

Radewichs Fortsetzung

der

Denkwürdigkeiten

aus dem Leben Kaiser

Friedrichs des Ersten.

Der
den
förm
Diet
Weis

Der em
gangener Z
und ober
den Unb
konnte.
Sterblich
Schatten
Von der
die gegen
genden D
um sein
Er selbst
des Kar
logen no
Reise zu
stand der
will lieb
ern, ve
in Berg
diese Arb
Wein an
raube
Einde w
nachster
Land in be

Es
in die

Den Hochweisen im Krieg und Frieden großen Männern, Ulrich des H. Pallastes Canzler, und Heinrich, Notar, wünscht der Canonicus und Diaconus zu Freysingen, Radewich, Fülle der Weisheit und Liebe.

Der emsige Blick, mit dem ich die Geschichte vergangener Zeiten durchlaufen habe, hat mir tausend und aber tausend Beispiele gezeigt, aus denen ich den Unbestand aller menschlichen Dinge abnehmen konnte. Mit reißendem Fluge eilen die Tage der Sterblichen dahin, schneller enteilen sie als der Schatten verschwindet, und der Wind vorüberfaust. Von der Wahrheit dieser Erfahrung kann uns auch die gegenwärtige Lebensbeschreibung einen überzeugenden Beweis geben, deren Verfasser zu früh starb, um sein so schön angefangenes Werk, zu vollenden. Er selbst trug meiner Wenigkeit, mit Zustimmung des Kayser, das Geschäfte auf, diese so zu sagen noch unzeitige Geburt zu erwärmen und zur Reife zu bringen. Ich habe mich auch ohne Anstand dem Willen so großer Männer unterzogen, und will lieber den Tadel, ein schlechter Schriftsteller zu seyn, verdienen, als das Werk mit seinem Urheber in Vergessenheit sinken lassen. Eigentlich ziemte sich diese Arbeit für euch, als die glaubwürdigsten Zeugen. Allein andre mannigfaltige Sorgen und Beschäftigungen rauben euch zu viel Zeit, als daß ihr selbst im Stande wäret, Schriftsteller zu werden: euch ist es bloß vorbehalten, die Werke anderer mit gerechtem Lob oder Tadel zu belegen.

Schriftsteller, welche, bey den Begebenheiten, die sie erzählen, nicht zugegen gewesen sind,

sondern nur aus anderer Munde ungewisse und unzusammenstimmende Nachrichten schöpfen, treten mit mit erborgten Rednerschmucke auf. Diejenigen aber, welche so als Augenzeugen erzählen, verstoßen aus Vorliebe für den siegenden Fürsten, oder aus Haß gegen die Ueberwundenen, gern wider die Wahrheit.

Ich schätze mich glücklich, daß ich von beyden Fehlern gleich weit entfernt bin. Ich habe mich weder durch falsche Gerüchte irre führen, noch durch Parteilichkeit gegen den Fürsten oder meine Nation zu Unwahrheiten verleiten lassen. Aber Nachsicht muß ich von dem geneigten Leser in so weit erbitten, als er den auffallenden Contrast zwischen dem geschmackvollen Werke, dessen Fortsetzer ich bin, und meiner dünnen Geistesarbeit bemerkt. Mein Hauch — ich gesteh' es — ist schon für eine kleine Flöte zu schwach; wie wollte er dann aus der Posaune meines Vorgängers jene reinen schmetternden Töne hervorlocken, mit denen dieser entzückte. Jedoch hoffe ich die Mängel der Schreibart durch ungeschminkte Wahrheitsliebe zu verbessern.

Euch also fordere ich auf, mein Werk zu prüfen und zu beurtheilen, da ihr auf dem Posten, den ihr bekleidet, von allen Begebenheiten am besten unterrichtet seyd: euch ersuche ich, jeden Fehler auszumerzen, und das Ueberflüssige eben so gut auszuschneiden, als da, wo ich zu kurz bin, mich zu ergänzen. Ohne eure Hülfe würde ich der Arbeit unterliegen, und mich vergebens an die Geschichte eines Kaisers gewagt haben, der selbst die Schranken der Zeit durchbrochen zu haben scheint. Weit und breit trug er über den Erdkreis seine Waffen, und war so groß im Krieg und im Frieden, daß jeder der seine Thaten ließt, nicht die Geschichte eines Einzelnen, sondern mehrerer Könige und Fürsten beysammen zu finden glauben muß.

E r s t e s B u c h.

Ganz Deutschland war ist durch Friedrichs weise Einrichtungen zu einer ungewohnten Ruhe gelangt. Lange Zeit hatten Privatkriege das Innre des Reichs zerrüttet, bis endlich der Friede erschien, der dem ganzen Lande gleichsam eine andre Gestalt gab. Die Menschen schienen verwandelt, der Boden umgeändert, der Himmel milde und sanfter geworden zu seyn. Friedrich aber mißbrauchte diese Ruhe nicht zum Müßiggange, oder um im Genuß der Wollüste zu schwelgen. Er hielt es für unwürdig, seinen so oft geprüften Heldennuth in träger Unthätigkeit, ohne Gewinn für das Reich, erschaffen zu lassen. Daher kam es, daß er im August des Jahrs 1157 einen Feldzug nach Pohlen unternahm.

Pohlen, welches isiger Zeit slavische Völker bewohnen, hat nach Angabe der Geographen im obern Deutschland gegen Abend die Oder, gegen Morgen die Weichsel, gegen Norden Rußland und das scythische Meer (die Ostsee) gegen Mittag die Böhmischn Wälder zur Grenze. Das Land selbst ist von Natur sehr wohl verwahrt. Seine Einwohner sind sehr kriegerisch, leben ohne Cultur, und werden durch die Barbaren ihrer Nachbarn noch mehr verwildert. Man sagt nemlich, daß an der Küste der Ostsee Menschen wohnen sollen, die sich, wenn sie der Hunger zwingt, unter einander selbst aufzehren, und sich blos mit Jaggen und Morden beschäftigen, weil der ewige Winter, der in ihrem Lande herrscht, fast allen Ackerbau unmöglich

lich macht. Sie treiben auch Capereyen zur See, und beunruhigen die Inseln des Oceans, Irreland, Britannien, Dännemark. Es war natürlich, daß die Pohlen von der Wildheit dieser schlimmen Nachbarn auch etwas annahmen, und eben daher weder ihren Fürsten noch ihren nahen Anverwandten treu waren.

Die Ursache des polnischen Kriegs war folgende. Boleslaus, Casimir, und Ladislaus sollten das ganze Land nach dem Rechte der Erbschaft besitzen, und Ladislaus als der ältere noch den Titel und die Würde eines Herzogs führen. (Dieser letztere war mit Gertrud einer Nichte des Kaisers, und Leopolds Marggrafen von Oesterreich Tochter vermählt). Allein die beyden andern vertrieben ihn mit seiner Gemahlin, und so sehr sich auch Kaiser Conrad, der ihn gnädig aufgenommen hatte, seinerthalben verwendete, so wenig wollten sie doch nachgeben. Erst Friedrich nahm sich der Sache mit mehrerm Nachdruck an, indem er sie zugleich als öffentliche Rebellen behandelte, die ihm den schuldigen Eyd der Treue noch nicht abgelegt, und den jährlichen Tribut von fünf hundert Mark schon lange vorenthalten hatten.

Obgleich Polen durch Kunst und Natur so sehr befestigt ist, daß die vorigen Könige oder Kaiser kaum bis an die Oder vordringen konnten, so gelang es doch Friedrich mit Hülfe der Vorsehung, die ihn augenscheinlich beschirmte, durch die Verbände, welche er in den engen Wegen gemacht fand, nicht allein bis an die Oder zu kommen, die gleichsam Polens Vormauer ist, und in ihrem tiefen Bette keine Furth bildet, sondern auch mit seinem zahlreichen Heere sie zu passiren, und tiefer ins Herz des Landes zu dringen. Seine Soldaten brannten vor Begierde über den Fluß zu setzen: einige schwammen, andre ergriffen das erste Beste was
nur

nur die Dienste eines Nachens zu leisten im Stande war.

Die Pohlen, die sich dieses unvermutheten Besuchs nicht versehen, geriethen in das äußerste Schrecken. Sie standen zwar da mit einer ansehnlichen aus Rußen, Parthen, Preußen, Pommern bestehenden Armee, aber die Furcht hatte sich ihrer zu sehr bemächtigt, als daß sie noch Muth gehabt hätten, einigen Widerstand zu leisten. Das einzige Mittel, welches sie in der Verzweiflung ergriffen, war die Flucht, auf der sie ihren eignen vaterländischen Boden mit Feuer verheerten, und alle Schlösser oder festen Oerter verwüsteten. Unter andern legten sie zwey sehr feste vorher noch unüberwundenen Städte, Vlogau und Beuthen in die Asche, um solche außer Stand zu setzen, eine feindliche Besatzung aufzunehmen.

Friedrich verfolgte die Fliehenden durch das Gebiet des Bischofs von Breslau, bis ins Bisthum Posen, und verheerte alles mit Feuer und Schwert, weil er diejenigen keiner Schonung werth hielt, die sich selbst mit der Grausamkeit eines Feindes behandelten.

Herzog Boleslaus Begriff nunmehr, daß es um Land und Leute würde gethan seyn, wenn er nicht nachgäbe. Zu dem Ende suchte er, theils mündlich theils durch Unterhändler, unsere Baronen und Fürsten für sich einzunehmen. Er wandte Bitten, Thränen, Versprechungen an, um des Kaisers Gnade zu gewinnen, und zum Vasallen des Römischen Reichs wieder angenommen zu werden: der heilsamste Entschluß, den er ergreifen konnte, ehe die traurigen Folgen einer Rebellion über ihn im vollen Maße ausbrachen. Friedrich nahm den Antrag des gedemüthigten Herzogs mit einem Edelmuthe an, der nur des Stolzigen Nacken beugt,

beugt, aber des Unterdrückten schon, und keinen schnellen von Gott verkiehenen Sieg unnöthiger Weise mit Menschenblut besetzt.

Boleslaus kam also im Bisthum Posen zum Kaiser, that einen Fußfall, und erhielt, auf Vermittlung der Fürsten, unter folgenden Bedingungen, Gnade. Zuerst schwur er für sich und alle Pohlen, daß die Vertreibung seines Bruders nicht aus Geringschätzung des römischen Reiches geschehen sey. Zweytens versprach er sein bisheriges Ausbleiben vom Reichstage, und die unterlassene Belehnung der Lande dadurch zu büßen, daß er dem Kaiser zweytausend Mark, den Fürsten halb so viel, der Kayserin zwanzig Mark in Golde, und den Hofbeamten zweyhundert in Silber bezahlte. Drittens gelobte er, einen Feldzug nach Italien mitzumachen, und viertens machte er sich anheischig, die nächste Weynachten auf dem Reichstage in Magdeburg zu erscheinen, um dort nach dem Urtheile der böhmischen und polnischen Magnaten sich über die Vertreibung seines Bruders zu rechtfertigen.

Nachdem jener nun den gewöhnlichen Eyd der Treue abgelegt, und für die Erfüllung seiner Zusage, ausser andern Edeln, seinen Bruder Casimir als Geißel übergeben, kehrte der Kayser siegreich nach Deutschland zurück. Der Erfolg aber lehrte, daß der polnische Herzog nicht die geringste Lust bezeugte, sein gegebenes Wort zu halten; denn er erschien weder auf dem Reichstage, noch schickte er Abgeordnete mit hinlänglicher Vollmacht, noch machte er den versprochenen Feldzug nach Italien mit.

Nicht lange nachher trafen Gesandte aus Constantinopel mit Geschenken in Würzburg ein. Der Vortrag aber, den sie thaten, hatte einen so sichtbaren An-

streich von griechischem Stolze, daß der Kaiser sie verächtlich von sich wies, und in Versuchung gerieth, ihnen, so fern es nur die Rechte der Gesandten zuließen, von gewissen Personen eine kränkende Antwort geben zu lassen, wenn sie nicht bey Zeiten den hohen Ton herabgestimmt hätten. Ihre Bitten und Thränen wirkten ihren Verzeihung aus, jedoch unter dem Bedinge, daß sie hinführo sich der hochtrabenden Ausdrücke enthalten, und die dem römischen Kaiser gebührende Ehrfurcht nicht verletzen sollten.

Nach erhaltener Verzeihung trugen sie darauf an, daß der noch sehr junge Herzog von Schwaben Friedrich, Kaiser Conrads Sohn, mit dem Schwerte umgürtet, und in ihrer Gegenwart zum Ritter geschlagen würde; welches ihnen auch bewilligt ward. Die Kaiserin Irene, Friedrichs Muhme, die ihm von Zeit zu Zeit, noch bis auf den heutigen Tag, viele kostbare Geschenke zuschleusen ließ, ließ in Gesandten anbesohlen haben, nicht eher wieder nach Griechenland umzukehren, als bis sie ihren Auftrag ausgerichtet. Auch ihr Gemahl der griechische Kaiser war diesem Prinzen sehr gewogen, aus Achtung gegen dessen Vater, mit dem er in bestem Vernehmen gestanden hatte.

Ausser den griechischen Gesandten kamen hier auch einige aus Engelland vom König Heinrich an, die unter vielen lieblichen Worten verschiedne prächtige Geschenke überreichten. Vorzüglich fiel uns ein Gezeil von außerordentlicher Größe und Güte auf. Es war so groß, daß es mit Maschinen mußte gehoben werden; und so wohl die Materie, aus der es bestand, als die Kunst, mit der es gearbeitet war, machten es zu einem beynahe unerreichbaren Meisterstück. Der Brief des Königs von Engelland an den Kaiser lautete also:

Sci-

Seinem innigst geliebten Freunde, Friedrich, von Gottes Gnaden, unüberwindlichem römischen Kaiser, entbiethet Heinrich, König von Engelland, Herzog von der Normandie, und s. s. Heyl und Eintracht aufrichtiger Liebe.

Wir statten, Vester der Regenten, eurer Majestät den größten Dank für die uns erwiesene Gnade ab, daß ihr eine Gesandtschaft an uns abschicktet, uns mit einem Schreiben beehrte, uns mit Geschenken zuvorgekommen seyd, und, welches das angenehmste war, daß es euch gefallen hat, einen Band des Friedens und der Liebe mit uns einzugehen. Euer Anerbieten, die Angelegenheiten unsers Reichs in Ordnung zu bringen, verursachte uns ungemeine Freude, die unsern Muth gewissermaßen hob, und uns mit neuen Kräften belebte. Im Erguß dieser Freude geben wir uns mit ganzer Seele euch hin, und sind bereit nach unsern Kräften alles zu thun, was eure Ehre befördert. Wir überlassen euch unser Reich, samt allem was unsrer Herrschaft unterworfen ist, und stellen es eurer Gewalt anheim, so daß ihr in demselben nach eigner Willführ Einrichtungen treffen sollt, und euer Wille in jedem Stücke befolgt werde.

Es müsse demnach zwischen uns und unsern Untertanen Friede, Eintracht, und sicheres Verkehre bestehen, doch so, daß euch, als dem vorzüglichen Theile, die Oberherrschaft bleibe, und wir euch willig gehorchen. Wie nun aber die von Eurer Hoheit erhaltenen Geschenke das Andenken an euch in uns erregen, so wünschen wir auch auf ähnliche Weise uns eurem Gedächtniß zu empfehlen, und schicken euch daher das beste was wir hatten, und was euch vorzüglich gefallen wird. Seht auf den Willen des Gebers, nicht auf die Gabe, und nehmt

nehmt es mit eben dem Herzen an, mit dem es euch gegeben wird. Euren Auftrag wegen der Hand des heiligen Jakobs haben wir an den Magister Heribert, und unsern Clerikus Wilhelm ausgerichtet, wovon Thomas, Canzler bey Norhant, Zeuge ist."

Endlich waren auch noch Gesandte aus Dänemark, Italien, Ungarn und Burgund zugegen, welche gleichfalls ihre Geschenke und ihr Anliegen anbrachten, und nicht wenig erstaunten, sich hier bey einander zu finden. In der Mitte des Octobers gieng der Kaiser nach Burgund, um in Besancon einen Reichstag zu halten. Besancon ist die Hauptstadt eines der drey Reiche, in die Karl der Große seine Monarchie vertheilte, um jedem seiner drey Söhne ein eignes Königreich zu hinterlassen. Hier erwartete ihn außer dem Burgundischen Adel, eine zahlreiche Gesandtschaft von Römern, Apuliern, Tusciern, Venetiern, Italienern, Franzosen, Engelländern, Spaniern, und führte ihn in feyerlichstem Pompe ein. Die ganze Erde bemühte sich gleichsam, ihm, als dem tapfersten und weisesten Fürsten, den man eben so sehr lieben als fürchten müsse, mit neuen Ehrenbezeugungen zuvorzukommen. Ehe ich aber an die politischen Angelegenheiten von Burgund komme, muß ich von den Legaten des Papstes Adrian, und ihren Verrichtungen sprechen; denn dieß ist doch der wichtigere Theil, und die Geschäfte desselben von der meisten Bedeutung.

Die Legaten waren der Cardinal Roland, Canzler des römischen Stuhls: und der Cardinal Bernhard; zwey der reichsten und würdigsten Prälaten, die am römischen Hofe das meiste Gewicht hatten. Die Ursache ihres Hierseyns war dem Anschein nach sehr lauter, aber in der Folge entdeckte sich ihre böse Absicht nur zu deut-

deutlich. Nachdem sich der Kaiser aus dem Geräusche der Menge in ein abgelegenes Zimmer verfügt, wurden die Legaten ihm vorgeführt, und als Personen, die gute Nachrichten brächten, mit aller geziemenden Huld und Achtung empfangen. Aber schon die Ausdrücke, mit denen sie ihre Anrede eröffneten, waren auffallend. „Es grüßt euch, sprachen sie, unser allerheiligster Vater, Pabst Adrian, und das römische Cardinalscollegium. Jener als Vater, diese als Brüder“ Nach einer kurzen Rede überreichten sie das päpstliche Schreiben, welches ich, so wie einige nachfolgende, als Belege für meine Erzählung hier beysügen will, damit jeder Leser die Acten selbst vor Augen haben, und aus diesen authentischen Quellen selbst schließen möge, auf welcher Seite das Recht war.

Päpstliches Schreiben.

Bischoff Adrian, Knecht der Knechte Gottes, entbietet seinem geliebten Sohne Friedrich, dem erlauchten römischen Kaiser Heyl und apostolischen Seegen.

Vor einiger Zeit haben wir Deiner Majestät jene entseßliche verabscheuungswürdige That, jenes gottesslästerliche Verbrechen, welches, wie wir glauben, in Deutschland vorgefallen ist, schriftlich berichtet; jetzt sehen wir uns genöthigt, es euch nochmals ins Gedächtniß zu rufen, und zugleich unser großes Erstaunen über euer gleichgültiges Verhalten in dieser Sache an den Tag zu legen.

Unser Ehrwürdiger Bruder E. Erzbischoff von London, ist auf seiner Rückreise von Rom, in dem benannten Lande, von einigen gottlosen verruchten Menschen

ſchen (es thut mir im Herzen wehe, daß ich es ſagen muß) angehalten worden, und wird noch biß auf dieſe Stunde als ein Gefangener behandelt. Die Böſewichter, dieſe gottesvergeſſene, nichtswürdige Brut, ſind über ihn und ſeine Leute gewaltsamer Weiſe mit geſtückten Schwertern hergefallen, haben ſie rein ausgeplündert, und auf das ſchändlichſte behandelt. Das alles weiß eure allerdurchlauchtigſte Hoheit, und in den entfernteſten Gegenden ſpricht man davon.

Wir halten dich für einen Fürſten, dem das Gute gefällt, und das Böſe mißfällt. Folglich hätteſt du die Rache jener himmelſchreyenden Ungerechtigkeit mit dem größten Eifer betreiben, das Schwert, welches dir die göttliche Vorſehung zur Beſtrafung der Verfluchten, und zum Lohne der Frommen in die Hand gegeben, gegen den Nacken der Böſewichter führen, und die Miſſethäter ſchrecklich zermalmen ſollen. Du aber, ſpricht man, beträgſt dich bey dem Vorfall ſo gleichgültig, vernachläßigſt es ſo ſehr das Bubenſtück zu ahnden, daß die Frevler keine Urſache finden, ſich ihre That gereuen zu laſſen, weil ſie keinen ſehen, der da auftritt, ſie als Kirchenräuber zu züchtigen.

Wir können uns dein Betragen gar nicht erklären, da unſer Gewiſſen von allen Vorwürfen rein iſt, dich in irgend einem Falle beleidigt zu haben; wir haben dich viel mehr als unſern beſondern geliebteſten Sohn, und allerchriſtlichſten Fürſten, der ohne Zweifel auf dem Fels des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes durch Gottes Gnade befeſtigt ſteht, mit aufrichtiger Zuneigung geliebt, und mit ſchuldiger Gefälligkeit behandelt.

Du mußt dich, glorreichſter Sohn, erinnern, mit welchem Vergnügen dich-vormals Deine Mutter die

die allerheiligste römische Kirche aufgenommen, mit welcher Zärtlichkeit sie dich behandelt, mit welcher Ehre sie dich überschüttet, wie bereitwillig sie dir die Kaiserkrone dargebothen, und in ihrem holdseligen Schooße dein erhabenes Haupt zu pflegen bemüht gewesen ist, indem sie nichts that, was deinem erlauchten Willen auch nur im mindesten entgegengewesen wäre. Es gereut uns auch nicht, dein Verlangen pünktlich erfüllt zu haben, sondern wir würden uns billig auch jezt noch erfreuen, dir wenn es möglich wäre, noch größere Wohlthaten (Beneficia) als die bereits empfangenen zu erteilen; in Betracht der vielen Vortheile, welche der Kirche Gottes und uns durch dich erwachsen können. Jezt aber da der unerhörte Greuel, zur Beschimpfung der ganzen Kirche und deines Reichs, verübt ist, und du dich des beleidigten Theils gar nicht anzunehmen scheinst, müssen wir auf den Verdacht gerathen, daß dich ein böser Verleumder gegen deine allernädigste Mutter, die hochheilige römische Kirche, und gegen uns selbst (welches Gott verhüte) mit irgend einem Groll erfüllt habe.

Zu dem Ende, und auch andrer Geschäfte halber, senden wir zwey unsrer besten und liebsten Söhne, die Cardinäle Bernhard und Roland, Männer deren Klugheit, Ehrbarkeit, und Religionseifer hervorleuchtend sind, an Dich ab, und ersuchen Deine Hoheit angelegentlich, sie eben so ehrenvoll als gütig aufzunehmen, sie standesmäßig zu behandeln, und alles was sie Dir von unsrer Seite zu Gottes und der hochheiligen Kirche Ehre, und zu Deinem und des Reichs Bestem vortragen werden, ohne alles Bedenken so anzusehen, als wenn es aus unserm Munde käme, und ihren Worten eben so zu trauen, als wenn wir sie selbst vortrügen.

Die.

Dieser Brief, der durch den Kanzler Reinald verbollmetscht wurde, erregte unter den anwesenden Fürsten sehr großen Unwillen, weil er in einem ziemlich bittern Tone geschrieben war, und all das nachfolgende Unglück, zu dem er den Grund legte, gleichsam schon an der Stirne führte. Vorzüglich war ihnen die Stelle anstößig, wo der Pabst sagt: daß er dem Kaiser die höchste Würde und die Kaiserkrone erteilt, und daß er ihm gerne noch mehrere Wohlthaten (Beneficia) möchte zufließen lassen. Sie konnten an der Richtigkeit der Uebersetzung so wohl als des Sinnes, den sie mit den Worten verbanden, um so weniger zweifeln, da sie die dreiste Behauptung einiger Römer kannten, welche man so gar in Büchern und auf Gemälden findet, daß nemlich unsre Könige die Herrschaft über Rom und Italien der päpstlichen Schenkung zu verdanken hätten. So findet man z. B. über einem Bilde des Kaisers Ischar im Lateran folgende Zeilen:

Rex venit ante fores, jurans prius urbis honores,

Post homo fit Papae, sumit quo dante coronam.

d. Er kam vor die Thore als König, beschwor zuerst die Freiheiten der Stadt, ward dann der Lehenmann des Pabstes, der ihm die Krone aufsetzte.

Friedrich hörte bey seiner letzten Anwesenheit in Rom von diesem Bilde, und bezeugte sein großes Mißvergnügen darüber. Er gab deshalb dem Pabste Adrian einen freundschaftlichen Verweis, und soll auch von ihm das Versprechen erhalten haben, das Bild nebst der Ueberschrift aus dem Wege zu schaffen, damit eine solche nichtige Possen keinen Anlaß zu Uneinigkeiten zwischen den wichtigsten Personen im Staate gäbe.

Denkwürdigk. II. B.

S

Dies

Dieß alles zusammen erregte jetzt einen Tumult unter den Reichsrürsten, der immer größer ward. Endlich stand einer von den Legaten auf, und goß, so zu sagen, vollends Oehl ins Feuer. „Von wein, sagte er, hat denn der Kaiser das Kaiserthum, wenn er es nicht von dem Pabste hat?“ Dieser Ausdruck setzte die Anwesenden in eine solche Wuth, daß Otto, Pfalzgraf von Bayern, wie man erzählt, sein Schwert zog, um dem Legaten den Kopf zu spalten. Friedrich befänftigte zwar durch sein Ansehen die aufgebrachtten Gemüther, die Legaten aber mußten sich unter einem sichern Geleite in ihre Wohnungen flüchten, und den folgenden Tag in aller Frühe abreisen. Laut eines kaiserlicher Befehls durften sie unterwegs weder auf den Sprengeln der Bischöfe oder Aebte einsprechen, noch irgend einen Umweg nehmen, sondern mußten die gerade Straße nach Rom verfolgen.

Sie giengen also unverrichteter Sache zurück. Der Kaiser hingegen ließ das gesammte Reich von der ganzen Verhandlung wohlbedächtig durch ein Circularschreiben benachrichtigen, welches folgendermaßen lautet.

„Da uns die göttliche Macht, von der alle Gewalt im Himmel und auf Erden abhängt, zum Beherrscher des Reichs eingesetzt, und uns bestimmt hat, den Frieden in der Kirche durch die Macht des Kaiserthums aufrecht zu erhalten: so müssen wir Ew. Liebden mit vieler Kühlung klagen, daß vom Haupte der H. Kirche, die doch von Christus den Geist des Friedens und der Liebe empfangen hat, der Saame der Zwietracht und das Gift einer pestilenzialischen Seuche ausgestreut wird, von welchem wir Verunreinigung des ganzen Körpers der Kirche, Trennung der Einheit, und Zwiespalt zwischen der weltlichen Macht und dem Priesterthum zu befürchten haben.“

„Auf

„Auf dem letzten Reichstage zu Besangon, wo wir uns die Ehre des und der Kirche mit schuldiger Sorgfalt angelegen seyn ließen, erschienen päpstliche Gesandte, die uns versicherten, daß sie Dinge vorzutragen hätten, die auf Vergrößerung der Ehre unserer weltlichen Macht abzweckten. Den ersten Tag nahmen wir sie ehrenvoll auf, den zweyten Tag zogen wir sie, wie es Sitte ist, in Gegenwart unserer Fürsten zur Audienz, und hier übergaben sie uns, aufgeblasen vom ungerechten Mammon, von Hochmuth, Hoffarth, Eigendünkel erfüllt, das päpstliche Schreiben, dessen Inhalt dieser war: „Wir sollten es beständig vor Augen haben, daß der Herr Pabst uns die kaiserliche Krone gegeben, und es sich nicht würde reuen lassen, wenn wir ihm auch noch größere Wohlthaten zu verdanken hätten.“

Das war also jene Gesandtschaft der väterlichen Sanftmuth, welche die Einheit der Kirche und des Reichs beschützen sollte, welche sich bemühen sollte, durch das Band des Friedens beyde zu verknüpfen, und die Herzen der Zuhörer zur Eintracht und zum Gehorsam anhalten sollte. Bey diesem verworfenen Antrage, der ganz von aller Wahrheit entblößt ist, erwachte nicht mein Zorn allein, wie natürlich und billig war, sondern alle übrigen anwesenden Fürsten geriethen in eine solche Wuth, daß sie jenen beyden frevelhaften Geistlichen, das Todesurtheil wurden gesprochen haben, wenn wir nicht dazwischen getreten wären.“

„Weil man endlich noch viele Briefe und besiegelte unbeschriebene Papiere bey ihnen fand, die sie nach Gefallen ausfüllen, und, wie es bisher Sitte war, an alle Kirchen des teutschen Reichs vertheilen konnten, wodurch sich ihr Gift noch weiter verbreitet hätte, daß die Altäre entblößt, die Gefäße aus den
 S 2 Gottes-

Gotteshäusern davon getragen, die Crucifixe entkleidet worden wären: so nöthigten wir sie, auf demselben Weg, den sie gekommen waren, zurück zu kehren."

"Das Reich und das Kaiserthum, ist uns durch die Wahl der Fürsten allein von Gott ertheilt worden, der bey den Leiden seines Sohnes Christi die Regierung der Welt zweyen nothwendigen Schwertern unterwarf. Ein gleiches lehret der Apostel Petrus, wenn er spricht: fürchtet Gott, und ehret den König. Wer demnach behauptet, daß wir die Kaiserkrone als eine Wohlthat von dem Herrn Pabst erhalten haben, der redet der göttlichen Einrichtung und Lehre Petri zuwider, und ist ein Lügner."

"Bisher haben wir uns bemüht, die Ehre und Freyheit der Gemeinden, welche schon lange unter einem unverschuldeten Joche seufzen, aus der Hand der Egypter zu reissen, und alle, ihren Würden zuständigen, Rechte zu erhalten. Deshalb bitten wir euch, mit uns und dem Reiche an der erlittenen Beschimpfung innigen Theil zu nehmen, und hoffen von eurer aufrichtigen unerschütterlichen Treue, daß ihr die Ehre des Reichs, die von Erbauung Roms und von der Stiftung der christlichen Religion an keine Verkleinerung erduldet hat, durch eine so unerhörte Neuerung, durch so stolze Anmaßungen nicht werdet kränken lassen. Es sey euch aufrichtig gestanden, daß wir lieber in den Tod gehen wollen, als eine solche Kränkung überleben."

Nachdem Friedrich in dieser Sache so weit fertig war, gieng er wieder an die Statsangelegenheiten in Burgund. Burgund hatte ehemals mächtige, souveraine Könige. Liebe zur Freyheit, als einem unschätzbaren Gute, reizte schon seit langer Zeit die Einwohner zum Uebermuth, und machte sie gegen ihre Regenten

ten schwierig, so daß sie nur mit vieler Mühe und Arbeit zum Gehorsam gebracht werden konnten. Jetzt aber hatte die Vorsehung das ganze Land zu einer ungewöhnlichen Ruhe kommen lassen, und Friedrich wäre in einer geringen Begleitung ungestört bis Arelat, dem Sitz des burgundischen Reichs, gelangt, wenn ihn nicht andere Geschäfte zurückgehalten hätten.

Ein andrer sonderbarer Vorfall, dessen sich keiner der ist lebenden Menschen erinnern kann, war, daß Stephan Erzbischoff von Vienne und Erzkanzler von Burgund, Heraclius, Erzbischof und Primas von Lyon, Odo Bischoff von Valencio, Gansfred von Avignon, und Silvis von Klara, ein großer mächtiger Fürst, sich auf dem Reichstage einstellten, Friedrich den Eid der Treue leisteten, sich für seine Vasallen erklärten, und aus seiner Hand ehrerbietig ihre Lehen empfingen. Ein gleiches würde der Erzbischof von Arles, und alle anderen Erzbischöffe, Bischöffe, Primaten, und Edle gethan haben, wenn er sich länger hier verweilt hätte. Dagegen schickten sie angesehene Männer mit Briefen ab, und gelobten völlige Unterwerfung, und schuldige Lehns-treue dem römischen Reiche.

Auch Ludwig, König von Frankreich, reiste bis nach Dijon um dort mit dem Kayser persönlich zusammenzutreffen: dieser aber nahm seinen Weg nach Alemannien, und so wurden beyde verhindert sich in eigner hoher Person zu begrüßen. Jedoch verrichteten sie diese Ceremonie (denn im Grunde waren es doch bloße Höflichkeitsbezeugungen) durch Representative, nemlich den Canzler Reinald und den Graf Udalrich von Lenzburg von kaiserlicher, und den Canzler Alderich von königlicher Seite. Ich weiß es aus dem Bericht des Bischoffs Heinrich von Troyes, daß Ludwig, auf erhaltene Nachricht von den wichtigen Progressen, die Friedrich in Bur-

gund machte, in Schrecken gesetzt worden, und sich nicht zu einer mündlichen Unterredung, wovon er Gefahr befürchtete, sondern zu einem Kriege vorbereitet; auch heimlich ein ansehnliches Heer zusammengebracht habe. Es sollen sogar schon, wie eben dieser Gewährsmann bezeugt, elf Bischöffe mit ihren Mannen in der Stadt Troyes übernachtet haben. Aber auch schon dieser nicht unbedeutende Schrecken, welches ganz Frankreich überfiel, galt für einen Sieg.

Friedrich verließ Burgund, nachdem er alle Geschäfte glücklich beendigt, und mit den Gütern seiner Gemahlin die nöthigen Verfügungen getroffen hatte. In Magdeburg, wo er die Weihnachtsfeiertage über sich aufhielt, und die Polen zur Belegung ihrer Streitigkeiten erwartete, erhielt er einen Beweis, daß diese Menschen aus habfüchtigen, ehrgeizigen Absichten weder Treue noch eydliche Versicherungen achteten. Hierauf gieng er nach Bayern, und hielt zu Regensburg zu Anfange des Jahres 1158 einen Reichstag, auf dem sich sehr viele Fürsten einfanden. Unter mehrern andern kamen auch Gesandte des Ungarischen Königs Gaisa daselbst an. Man hatte diesem König den Verdacht gegen seinen Bruder Stephan beygebracht, als ob dieser nach seiner Krone strebte. Man vermuthete auch, daß sein Oheim Bela, ein sehr einsichtsvoller Mann, der zu Neuerungen nicht ungeschickt war, sein Rathgeber sey, und der Verwegenheit des jungen Prinzen, durch eine vorzüglichere, ehrenvollere Behandlung immer mehr Nahrung verschaffe. Diese ausgezeichnete Achtung, welche Stephan genos, trieb die Besorgniß seines Bruders auf das äußerste, der vorzüglich in allen Reden und Handlungen der Freunde und Vertrauten desselben lauter Verdächtiges zu finden glaubte, und ihn endlich hinterlistiger Weise aus dem Wege zu räumen wünschte.

Ete-

Stephan flohe zum Kaiser, in der Ueberzeugung, daß das römische Reich eine Freystätte für die ganze Welt sey, klagte ihm unter Vergießung vieler Thränen sein Leid, erklärte die Beschuldigungen, welche man gegen ihn machte, für erdichtet, und berief sich hierinn auf das allgemeine Zeugniß.

Friedrich nahm sich auch wirklich seiner Sache an, und ließ durch Gesandte bey dem Könige von Ungarn eine Fürbitte für den jungen Prinzen einlegen, die durch das kaiserliche Ansehn sehr vieles Gewicht erhalten mußte. Der König schickte dagegen zwey seiner Großen als Gesandte auf den Reichstag, den Bischoff Gervasius von Eisenburg, und den Grafen Heidenreich, die alle Beschuldigungen, welche man ihm gemacht, auf den klagenden Theil zurückwarfen. Stephan, sprachen sie, hat mit seinem Bruder die Regierung gemeinschaftlich geführt, und nichts weiter als den königlichen Titel entbehrt. Allein böse Rathgeber verleiteten seinen jugendlichen Geist zu Handlungen, welche die brüderliche Eintracht verletzten. Er selbst war der angraisende Theil, wurde unterdrückt, und beklagt sich nun, daß er nicht im Stande gewesen, widerrechtlich zu handeln. Zur Flucht hat ihn Niemand gezwungen; es stand ihm frey, im Reiche zu bleiben, bis alles gegen ihn so sehr würde eingenommen seyn, daß man ihn als einen blutdürstigen Feind, aus dem Lande vertriebe, ehe er im Stande wäre, es zu zerrütten und mit Blut zu beflecken.

Der Kaiser hatte nun beyde Theile abgehört, und merkte wohl, daß der Prozeß sich nur durch gemeinschaftliche Theilung, oder durch Beurtheilung Eines von beyden würde beendigen lassen. Um aber für die vielen noch vorhandenen Geschäfte Zeit zu gewinnen, beschloß er die Entscheidung des Streits auf eine gelegnere Zeit

zu verschieben, schickte den jungen Prinzen, seinem eignen Verlangen gemäß, über Venedig nach Griechenland, und entließ die Gesandten des Königs unter Friedensversicherungen und mit reichen Geschenken begabt, nachdem er von ihnen ein Geschenk von beynahe tausend Talenten erhalten hatte.

Auf demselben Reichstage im Jahr 1158 wurde der böhmische Herzog Ladislaus vom Kaiser und den Ersten des Reichs zum König ernannt, und ihm der Gebrauch des Diadems nebst andern königlichen Insignien durch ein Privilegium bestätigt; worauf er vergnügt in seine Staaten zurückkehrte, und Anstalten traf, um den Kaiser auf einem Feldzuge nach Italien zu begleiten. Ladislaus war ein sehr kluger, mächtiger, und tapferer Fürst, der schon viele Beweise seines Muths, seiner Treue und Ergebenheit, vorzüglich aber in dem letzten polnischen Kriege, abgelegt, und sich durch seine Verdienste allgemein beliebt gemacht hatte.

Noch ist zu merken, daß Friedrich hier in Regensburg die Uneinigkeit zwischen Otto Bischoff von Freysingen und dessen Bruder Herzog Heinrich von Oesterreich beylegte, die daher entstanden war, daß der letztere unerlaubte Eingriffe in die Kirchengüter hatte thun wollen.

Aus Bayern gieng Friedrich in das Gebieth der Ripuarier, durchstrich die Gegend des Unterrheins, und ließ keinen Tag ungenützt vorbegehen, an dem er nicht etwas zum Besten des Reichs und zu Erhaltung der Gerechtigkeit gethan hatte. Daher die bewundernswürdige Ruhe im weiten deutschen Reiche, der Friede unter so vielen Nationen, die er nicht durch Waffen, sondern durch Klugheit bändigte, so daß er mehr Ba-

er einer Familie, als Beherrscher des Reichs genannt zu werden verdient. Nach Ostern gieng er wieder an den Oberrhein zurück, und hielt sich hier in dem Palaste den er bey Kaisers Lautern angelegt, einige Tage auf, um seine Familienangelegenheiten in Ordnung zu bringen.

Die Zeit zur Eröffnung des Feldzugs brach heran, und Friedrich war gesonnen, mit der Armee nach Italien zu gehen. Ehe er aber dieses wichtige Unternehmen begann, theilte er auf Anrathen einiger frommen Personen aus der Geistlichkeit, welche er als ein göttliches Orakel befragte, zum Beweis seines Vertrauens auf Gott an die Kirchen viele Gaben mit kaiserlicher Freygebigkeit aus. Vor allen folgte er hierin dem Rath seines treuen Seelsorgers, Bischoffs Hartmann von Brixen, der in einem besondern Ruf der Heiligkeit und eines strengen Lebenswandels stand. Er ließ ihn zu sich kommen, unterwarf sich demuthsvoll dem Rath, den dieser ihm über sein Vorhaben erteilte, und erfüllte dadurch die Pflicht eines christlichen Fürsten, der vor dem Ausbruch eines Krieges erst seine Seele mit geistlichen Waffen versieht, und die Befehle des Himmels abwartet, ehe er seinen Soldaten Befehle erteilt. Hartmann sowohl als die übrigen Bischöffe fanden die Ursachen des Krieges gerecht, und beugten allen etwa zu besorgenden Eingriffen in die Rechte der kaiserlichen Hoheit und allen Störungen des kirchlichen Friedens dadurch vor, daß sie ihn durch ihren geistlichen Zuruf zum Feldzug gegen die Rebellen aufforderten.

Unterdessen waren die päpstlichen Legaten nach Rom zurück gefehrt, wo sie die Beleidigungen und Gefahren, denen sie ausgesetzt gewesen, mit den gehässigen

sten Farben abschilderten, um den Pabst zur Rache anzureizen. Nun theilte sich der römische Clerus in zwey Parteyen. Die eine, welche kaiserlich gesinnt war, tadelte die Legaten, daß sie unvorsichtig und unflug gehandelt hätten; die andre hielt es mit dem Pabst. Ich will hier abermals, um meine vorhin angegebene Maxime zu befolgen, die in gegenwärtiger Sache gewechselten Briefe mittheilen, damit es dem Leser frey stehe, sich aus den Acten selbst zu belehren. Mir wird man es verzeihen, wenn ich den Pabst und den Kaiser lieber mit schuldiger Achtung verehere, als über einen von beyden ein Urtheil zu fällen mich vermesse.

Schreiben des Pabstes an die Erzbischöffe und Bischöffe.

„So oft jemand in der Kirche gegen Gottes Ehre und der Gläubigen Heil zu handeln sich erfrect, so oft müssen unsre Brüder, und Mitbischöffe, vorzüglich diejenigen, welche vom Geiste Gottes getrieben werden, dafür sorgen, daß das begangene Uebel auf eine Gott wohlgefällige Weise verbessert werde. Unser geliebtester Sohn, Kaiser Friedrich, (ich kann's ohne große Betrübniß nicht aussprechen) hat sich unlängst ein Vergehen zu Schulden kommen lassen, desgleichen die Geschichte unserer Vorfahren nicht aufzuweisen hat. Wir schickten nemlich zwey unserer angesehenen Brüder, die Cardinäle Bernhard und Roland an ihn ab. Bey der ersten Audienz wurden sie freudig aufgenommen. Den folgenden Tag erschienen sie wieder, und überreichten ihm unser päpstliches Schreiben, das eine Stelle enthielt, welche ihn in die äufferste Wuth versetzte. Denn kaum hatte er die Worte: wir haben euch die vorzügliche Wohlthat

der

der Krone erteilt angehört, so brach er in Schmähungen gegen uns, und unsre Legaten aus, wies sie schimpflich von sich ab, und nöthigte sie, schleunig das Land zu verlassen. Kurz, was er that, kann man nicht ohne Kränkung anhören, und nicht ohne Rührung erzählen."

"Sobald nun meine Legaten fort waren, machte er einen Befehl bekannt, daß keiner aus eurem Reiche nach Rom gehe, und soll sogar auf allen Grenzen Deutschlands Wächter bestellt haben, die jeden, der dahin reisen wolle, mit Gewalt zurückbrächten. Dieses Verfahren schmerzte uns zwar sehr, doch haben wir den Trost, daß er wenigstens nicht durch euren und der Fürsten Schluß dazu bewogen worden ist. Und darum hoffen wir, daß euer Zureden ihn sehr leicht von seinem Vorsatz zurückbringen werde. Da nun der gegenwärtige Fall nicht bloß mich allein, sondern euch, und die übrigen Kirchen eben so nah angeht, so ermahnen wir euch im Herrn, euch als eine Mauer vor das Haus Gottes zu stellen, unsern vorhingenannten Sohn so bald als möglich auf den rechten Weg zu führen, und mit aller Macht darauf zu dringen, daß sein Kanzler Reinald, und der Pfalzgraf, für die ungeheuren Lasterungen, welche sie gegen unsre Legaten, und unsre Mutter die hochheilige römische Kirche ausgestoßen, eine exemplarische Strafe erhalten, die im Stande ist, eben so viele auf den rechten Weg zu bringen, als vorher durch ihre anstößigen Reden geärgert worden sind."

"Möge doch dieser unser Sohn nicht auf dem Vorsatz der Ungerechten bestehen, möge er doch die Geschichte älter und neuerer Zeiten vergleichen, und den Pfad betreten, den Justinian und andre catholische

sche Kaiser gegangen sind. Wenn er deren Beyspiel befolgt, so wird er seine Ehre auf Erden, und sein Glück im Himmel vermehren. Auch ihr werdet eure und eurer Kirchen Freyheit erhalten, wenn ihr ihn auf die rechte Bahn leitet, und dem H. Petrus, dem obersten der Apostel, gefälligen Gehorsam erweist. Aus eurer Ermahnung, aus der Wahrheit der evangelischen Verheißung mag unser vorhin erwähnter Sohn lernen, daß die hochheilige römische Kirche auf dem festesten Felsen von Gott gegründet, trotz den heftigsten Stürmen, unter des Herrn Schutz in alle Ewigkeit fort dauern wird. Auch würde es, wie ihr wißt, sich für ihn nicht schicken, einen so steilen Weg, ohne euren Rath zu betreten. Daher glauben wir, daß er als ein wohl denkender Mann und catholischer Kaiser sich durch euer Zureden auf bessere Gesinnungen werde lenken lassen."

Antwort der hohen deutschen Geistlichkeit.

"Ob wir gleich wissen, und versichert sind, daß die auf einem festen Felsen erbaute Kirche Gottes weder von Stürmen noch Regengüssen herabgeschwemmt werden kann, so fahren wir doch als kleinnüthige und schwächere Menschen vor Entsetzen zusammen, wenn sich dergleichen schreckliche Erschütterungen zutragen. Eben daher sind wir vor Schrecken ganz außer uns, da wir sehen, daß sich zwischen eure Heiligkeit, und eurem gottesfürchtigen Sohne, unserm Herrn dem Kaiser, Uneinigkeiten entspinnen, die, wenn Gott es nicht verhütet, zu sehr betrübten Auftritten Anlaß geben werden."

"Die

„Die in eurem erwähnten Schreiben enthaltenen Worte haben das ganze Reich in Aufruhr gesetzt. Weder seine kaiserliche Majestät, noch die Fürsten konnten sie gelassen anhören; und wir, verzeiht es uns allerheiligster Vater, getrauten uns nicht, vermochten es auch nicht, die Vertheidigung dieser Worte zu übernehmen, ihnen eine schickliche Wendung zu geben, oder durch irgend einen schon vorhandenen Fall zu rechtfertigen; denn sie waren bis auf diese Zeiten noch unerhört gewesen.“

„Euer Schreiben haben wir mit gebührender Ehrfurcht angenommen, eurem Sohn dem Herrn unserm Kaiser, wie ihr es befohlen, Vorstellungen gethan, und von ihm, Gottlob, eine Antwort erhalten, wie man sie nur von einem katholischen Fürsten erwarten kann.“ „Die gesetzliche Verfassung unsers Reichs, sprach er, gründet sich entweder auf die heiligen Verordnungen der Kaiser oder auf gute, hergebrachten Gewohnheiten unserer Vorgänger und Väter. Diese Grenzen der Kirche wollen wir und können wir nicht überschreiten, was ihnen aber zuwider ist, nehmen wir nicht an. Wir erweisen sehr gerne die unserm Vater schuldige Achtung, schreiben nur der göttlichen Huld die freye Krone unsers Reichs zu, räumen die erste Wahlstimme dem Erzbischoffe von Mainz, und die folgenden den übrigen Fürsten der Reihe nach ein, die königliche Salbung dem Erzbischoff von Cöln, die höchste aber, nemlich die kaiserliche, dem Papste. Was über das ist, ist überflüssig und übel. Die Cardinäle haben wir nicht aus Veringschätzung unsers geliebtesten verehrungswürdigsten Vaters über die Grenze geschickt, sondern wir wollten sie nur nicht zur Schande unsers Reichs mit ihren verdächtigen Papieren weiter kommen lassen. Den freyen Durch-

zug

zug aus und nach Italien haben wir weder durch ein Edict gesperrt, noch wollen wir ihn auf irgend eine Weise denen verweigern, die mit den Zeugnissen ihrer Bischöffe und Prälaten versehen, in eignen Angelegenheiten und aus erlaubter Absicht, an den apostolischen Stuhl zu gehen Willens sind. Allein wir wollen jenen Mißbräuchen, die zum unsäglichen Schaden aller Kirchen unsers Reichs eingerissen sind, und fast alle Klosterzucht ausgerottet haben, uns entgegensetzen. Gott hat die Kirche in Rom durch die weltliche Macht erhoben; in Rom will jetzt die Kirche (doch wohl nicht durch Gott) die weltliche Macht untergraben. Vom Gemählde fieng sie an, gieng dann zur Schrift über, und sußt jetzt auf das Ansehn der Gesetze; dieses gestatten, dieses dulden wir nicht. Ehe wollen wir die Krone vom Haupte legen, ehe sie so tief erniedrigt werden soll. Hinweg also mit jenen Bildern und Schriften, diesen ewigen Denkmählern der Feindschaft zwischen der geistlichen und weltlichen Macht.“ „Dieß und noch andres, z. B. das Bündniß Rogers und Wilhelms von Sicilien, und mehrere in Italien geschene Verträge haben wir aus dem Munde unsers Herrn und Kaisers vernommen, können sie aber nicht umständlich hier erzählen.“

Da der Pfalzgraf in Angelegenheiten des bevorstehenden Feldzugs vorausgegangen ist, so haben wir von dem Canzler nichts als friedliche Nachrichten erhalten, ausser daß er ihnen mit Gefahr seines Lebens nach allen Kräften beigestanden, wovon alle Anwesende zeugen können.“

„Uebrigens bitten, und beschwören wir Ew. Heiligkeit, unsre Schwäche zu schonen, und den beleidigten Stolz eures Sohnes, als ein guter Hirte, durch

durch ein anderes gelindes Schreiben, das das erstere wieder gut macht, zu besänftigen, damit sich die Kirche in ruhiger Andacht erfreue, und das Reich in seiner erhabenen Würde prange. Wozu der Mittler zwischen Gott und Menschen Christus Jesus seine Hülfe verleihen wolle."

Friedrich stand bey Augsburg am Lech, und wartete da sieben Tage lang, um aus verschiedenen Gegenden Truppen an sich zu ziehen. Unterdessen hatte der Pabst zuverlässige Nachrichten von dem bevorstehenden Feldzuge des Kaisers erhalten, denn die Gesandten desselben, der Kanzler Reinald, und der Pfalzgraf Otto waren schon geraume Zeit vorher nach Italien gegangen. Dieser Umstand machte ihn nachgiebiger, und war Ursache, daß er, um Friedrich zu besänftigen, zwey andre Legaten an ihn abschickte, den Cardinal Heinrich, Priester von S. Nereus und Achill, und den Cardinal Jacinctus, Diaconus, der h. Maria in der Griechischen Schule, zwey gute Staatsmänner, die sich zu politischen Unterhandlungen besser als ihre Vorgänger schickten.

Hier muß ich, ehe ich in der Erzählung weiter rücke, noch etwas wenigens von der Person und den Thaten jener kaiserlichen Deputirten vorläufig erwähnen. Sie waren von einer schönen angenehmen Bildung, stammten aus einem edlen Geschlechte, besaßen große Vorzüge des Geistes, und einen unerschrocknen Muth. Sie erlaubten sich keine Verbrechen, keine Ausschweifung, geizten nach edlen Thaten, waren freigebig mit ihrem Gelde, und wünschten sich nichts als Ruhm, und redlich erworbenes Vermögen. Sie standen noch in den reifern Jahren der Jugend, zeichneten sich durch eine hinreißende Beredsamkeit aus,
und

und zeigten durchaus ein übereinstimmendes Betragen, ausser daß der eine, als eine geistliche Person, Sanftmuth und Barmherzigkeit in allen Handlungen blitzen ließ, der andre aber als ein Krieger, der sein Schwert nicht ohne Ursache trug, mit Ernst und Würde erschien. Durch alles dieß erwarben sie sich und dem Reiche Ruhm, Ehre, und ansehnliche Vortheile, so daß damahls fast keine große hervorstechende That in diesem Feldzuge ausgeführt wurde, bey der sie nicht den vorzüglichsten Antheil gehabt hätten.

Sobald Reinald und Otto Italien betreten hatten, unterwarf sich ihnen die am veronesischen Paß gelegene von Natur unüberwindliche Bestung Rivola, und dadurch erleichterten sie den Hin- und Rückmarsch der Armee. Der Bischoff und die zahlreiche Bürgererschaft von Verona nahen sie mit vielen Ehrenbezeugungen auf, und legte ihnen, so wie auch nachher die Einwohner mehrerer Städte den Eyd der Treue gegen den Kaiser ab. Die Eydesformel, welche unter Berührung der heiligen Evangelien beschworen wurde, war in folgenden Worten abgefaßt.

„Ich schwöre, daß ich von nun an fernerhin, so wie mein Herr und Kaiser es von Rechtswegen fodern kan, ein treuer Unterthan meines Herrn, des römischen Kaisers Friedrich, verbleiben, und ihm helfen wolle, die Krone des Reichs und alle seine Vorrechte in Italien zu erhalten, namentlich und absonderlich diese Stadt, nebst allen Rechten, die ihm in derselben, in der ganzen Grafschaft oder den Bisthum zukommen. Ich will seine Regalien weder hier noch anderwärts ihm entziehen, und wenn sie entzogen sind, treulich helfen, sie wieder zu erhalten und zu beschützen.“

die Seestädte unter griechische Botmäßigkeit zu bringen mit List oder Gewalt durchzusetzen.

Nicht weit von Ravenna stießen sie auf viele Edelleute, die sich schon mit den Griechen in vertrauliche Unterhandlungen eingelassen hatten. Dieses eben so gewinnsüchtige als für das römische Reich entehrende Betragen reizte ihren Zorn so sehr, daß Pfalzgraf Otto, trotz seiner schwachen Bedeckung, das Schwert zog, den vornehmsten der Ravennenser, Wilhelm, mit dem Zunahmen Maltraversar, ergriff, und ihn als einen Gefangenen fortzuführen drohte. Alle übrigen schwiegen, und getrauten sich nicht vor Furcht und Entsetzen, etwas dagegen einzuwenden. Otto's entschlossener Muth zeigt sich hier in einer bewundernswürdigen Größe. Weder die Ueberlegenheit seiner Gegner, noch die Nähe der Stadt konnten ihn dahin vermögen, das Ansehn eines kaiserlichen Gesandten da zu vergeben, wo er glaubte, daß es behauptet werden müsse. Endlich ließ er sich durch vieles Bitten und Zureden besänftigen, brachte ein ziemlich starkes Heer zusammen, und rückte mit demselben vor Ancona.

Die Erklärung, welche die kaiserlichen Gesandten hier an die Griechen gaben, war in sehr heftigen Ausdrücken abgefaßt. „Wer gab euch das Recht lautete sie, ohne das Kaisers Vorwissen also zu verfahren? Die Arglist, die Tücke der Griechen ist uns nur allzuwohl bekannt. Ihr habt unter dem Deckmantel einer gerechten Unternehmung nichts als Unheil anstiften wollen, habt euren Freunden das Verderben zugebracht, das ihr euren Feinden zu bereiten schienet. Da nun unwiderlegliche Beweise vorhanden sind, daß ihr als offenbare Feinde des Reichs handelt, so müßt ihr auch als Majestätsverbrecher zur gebührenden Strafe gezogen werden.“

Die

Die Griechen erschrocken über diese Drohungen, und wandten alles an, um sich so gut als möglich zu entschuldigen. „Wir kennen, sprachen sie, das Gesetz, das gegen Staatsverbrecher abgefaßt ist. Aber unser Gewissen zeugt uns keiner Schuld. Im Gegentheil hat unsre Nation, der eurigen schon sehr viele Dienste geleistet. Wir fordern als Zeugen unsrer redlichen Gesinnungen ganz Deutschland und selbst den Kaiser auf, der aus eigener Erfahrung hierüber sprechen kann. Billigkeit gegen die Lebenden, Mitleid mit den Todten, Achtung vor dem Kaiser, und Freygebigkeit gegen die Großen; dieß sind die Tugenden, an denen die Eurigen uns erkannt haben, und die durch ihre Wahrheit alle erdichteten Beschuldigungen überwiegen.“

Sie fügten noch mehrere Gründe hinzu, und baten so kläglich, daß sie den Verdacht böser Absichten von sich wälzten, und Erlaubniß erhielten, in ihr Vaterland zurückzukehren, nachdem sie den kaiserlichen Gesandten reiche Geschenke gemacht, die nun auch nach Modena zurückgingen.

Hier erlebten sie eine bisher ungewöhnliche Erscheinung. Die päpstlichen Legaten, Heinrich und Jacint, welche sich keine Hoffnung machten, daß die Gesandten des Kaisers ihnen entgegen kommen würden, gaben sich den Schein der Demuth und machten von Ferrara aus einen unvermutheten Besuch, und erklärten ihnen in aller Unterwürfigkeit, daß ihre Aufträge nur zum Frieden und zur Ehre des Reichs abzweckten, worauf sie ihren Weg weiter verfolgten.

In dem Gebürge war die Nachricht von ihrer Ankunft erschollen. Jedermann wußte, daß die kaiserliche Majestät den Römern verhaßt sey; und viele nah-

men daher Anlaß ihnen aufzulauern in der Meinung, daß dieser Straßenraub den Beyfall des Kaisers erhalten würde. Sie giengen also von Ferrara nach Verona, von Verona durch das tridentinische Thal, und hatten zu ihrer größern Sicherheit den ehrwürdigen Bischoff von Trident Albert bey sich. Aber auch dieser konnte gegen die vermessene Raubsucht nichts ausrichten. Die Grafen Friedrich und Heinrich, die in den dortigen Gegenden sehr viel Gewaltthätigkeiten verübten, überfielen sowohl den Bischoff als die Cardinäle, plünderten sie, und setzten sie in gefängliche Verwahrung. Die Cardinäle wurden zwar auf freyen Fuß gestellt, als von Rom aus der Bruder des Jacintus als Geißel geschickt ward; den Bischoff aber befreyte offenbar die göttliche Allmacht. Jedoch rächte der edle Herzog von Bayern und Sachsen aus Liebe zur römischen Kirche und zu Ehren des Reichs nicht lange nachher diese Schmach; denn er entriß den Grafen den Bürgen, und nöthigte sie durch vieles Ungemach sich zu ergeben, und Genugthuung zu leisten.

Während daß Friedrich noch bey Augsburg kampte, erschienen die päpstlichen Legaten, wurden gnädig aufgenommen, und um die Ursache ihrer Reise befragt. Sie traten ehrerbietig, mit gesenktem Blicke hin, und antworteten in folgenden sehr bescheidenen Ausdrücken.

„Das Oberhaupt der römischen Kirche, der in Christo allerheiligste Vater, begrüßt euch als den liebsten Sohn des H. Petrus. Auch grüßen euch als den Herrn und Kaiser der Stadt und der Welt die gesammten Cardinäle, welche unsre Brüder, aber eure Cleriker sind.

Mit

Mit welcher Liebe die heilige römische Kirche die Größe und Ehre eures Reichs umfasse, wie ungern sie, ohne sich eines Vergehens bewußt zu seyn, euren Unwillen rege gemacht, können euch sowohl gegegenwärtige Papiere, als auch der durch uns mündlich auszurichtende Auftrag lehren.“

Hierauf überreichten sie ihre Briefe, die dem ehrwürdigen Bischoff von Freysingen, Otto, dem es vorzüglich wehe that, den Staat und die Kirche mit einander veruneinigt zu sehen, zum Durchlesen und Ver deutschen übergeben wurden.

Entschuldigungsschreiben des Papstes Adrian IV.

Seitdem wir, nach Gottes Wohlgefallen und Anordnung, die Sorge für die allgemeine Kirche übernahmen, haben wir in allen Angelegenheiten deine Majestät so zu ehren getrachtet, daß du uns von Tage zu Tage mehr und mehr hättest lieb gewinnen, und den apostolischen Stuhl verehren müssen. Nun hörten wir, daß einige Uebelgesinnte dich gegen uns aufgewiegelt, und schickten daher zwey von unsern angesehensten vorzüglichsten Brüdern, die Cardinäle Bernhard und Roland, Männer die in der römischen Kirche jederzeit für die Ehre Deiner Majestät besorgt gewesen sind, an dich ab, um zu erfahren, wie du eigentlich gegen uns gesinnt wärest; allein zu unserm großen Erstaunen behandeltest du sie nicht so, als es deiner kaiserlichen Würde angemessen war. Der Ausdruck Wohlthat (Beneficium) soll es seyn, was dich so sehr entrüstet hat? wahrlich ein Ausdruck, der auch nicht bey der geringsten Person, und am wenigsten bey dir, einen Anstoß erregen sollte! Denn ob er gleich öfters in einer andern Bedeutung

genommen wird, als er dem Sprachgebrauch nach hat, so hätte er doch hier in dem Sinne genommen werden müssen, den wir mit ihm verbinden, und der ihm ursprünglich zukommt. Er ist aus den Wörtern Wohl und That zusammengesetzt, und Wohlthat heißt bey uns kein Lehn, sondern eine gute That. In dieser Bedeutung kommt er in der ganzen heiligen Schrift vor, und es heißt, daß wir durch Gottes Wohlthat nicht als durch ein Lehn, sondern durch die Segnung und gute That desselben regiert und erhalten werden. Auch sieht es deine Hoheit deutlich ein, daß wir auf eine so gute ehrenvolle Art die kaiserliche Krone deinem Haupte aufgesetzt haben, daß sie von jedem eine gute That genannt werden könne."

"Wenn demnach einige diesen Ausdruck, und auch jene Stelle: wir haben dir die kaiserliche Krone erteilt auf eine falsche Art auslegen und verdrehen, so haben sie keinen Grund für sich, sondern handeln nach ihrem Eigendünkel, und auf den Antrieb derer, die den Frieden zwischen dem Reich und der Kirche nicht gerne sehen. Denn unter dem Ausdruck: wir haben dir erteilt verstehen wir nichts anders, als was weiter oben gesagt ist: wir haben dir aufgesetzt."

"Daß du nachher die Cardinäle, wie man spricht, gehindert hast, die hochheilige römische Kirche schuldgermaßen zu besuchen, wirst du, wenn es sich so verhält, geliebtester Sohn in Christo, wie wir glauben, als ein unbilliges Verfahren erkennen. Denn wenn du dich von uns beleidigt hieltest, so hättest du dein Anliegen uns nur durch Gesandte und Briefe vortragen dürfen, und wir würden deiner Ehre alle Genugthuung zu verschaffen bereit gewesen seyn."

Jetzt

Jetzt schicken wir auf Anmahnen unsers geliebten Sohnes, Herzogs Heinrich von Bayern und Sachsen, zwey von unsern Brüdern, die Cardinäle Heinrich und Jacint, verständige ehrbare Männer, an dich ab, und ermahnen dich im Herrn, sie anständig und gütig aufzunehmen, und versichert zu seyn, daß alles, was sie deiner Majestät von unserer Seite vortragen werden, aus unserm redlichen Herzen komme. Mit ihnen werdet ihr also auf Vermittlung unsers vorbenannten Sohnes, des Herzogs, euch so weit vereinigen, daß zwischen dir und deiner Mutter, der hochheiligen römischen Kirche, kein Funke der Uneinigkeit übrig bleibe "

Der Kaiser, besänftigt durch dieses Schreiben, legte den päpstlichen Legaten einige Punkte vor, welche gehoben werden mußten, wenn man allem fernern Zwiste vorbeugen wollte, und erhielt hierüber von ihnen eine völlig befriedigende Antwort. Sie versprachen nemlich, die Würde des römischen Kaisers in keinem Stücke anzutasten, sondern die Ehr- und Gerechtsame des Reichs beständig ungefährzt zu erhalten. Nachdem sie dieses angelobt hatten, erneuerte Friedrich die Freundschaft und den Frieden mit dem Pabst und dem Clerus durch einen Kuß, den er den Legaten gab, welche nun froh und mit königlichen Geschenken begab von ihm schieden.

Noch in denselben Tagen, da er sich in Augsburg aufhielt, kamen Gesandte aus Dännemark an, die ihn um die Bestätigung der neuen Königswahl, und um Belehnung für den neuermählten König ersuchten. Der Kaiser willfahrte ihnen, ließ sich den Eyd ablegen, und bestimmte, daß der König innerhalb vierzig Tagen nach seiner Rückkunft aus Italien vor dem Reichstag erscheinen, und von ihm die Belohnung erhalten solle.

Unterdessen verstärkte sich sein Heer durch Zuwachs von allen Seiten. Verschiedene Fürsten schickten Boten an ihn ab, um ihn zu fragen, welchen Weg jeder mit seinem Heere durch die engen Pässe im Gebürge nehmen solle. Es waren der Hülfsvölker so viel, daß sie an manchen Stellen vor übergroßer Menge sich kaum durchdrängen konnten: Franken, Sachsen, Rheinländer, Burgunder, Schwaben, Bayern, Lothringer, Böhmen, Ungarn, Kärnthner, und verschiedene andere Celtische oder deutsche Nationen; mit den mannigfaltigsten Rüstungen versehen, aber alles tapfere Männer und rasche nervigte Jünglinge, die sich unerschrocken den Gefahren des Krieges entgegenstellten.

Friedrich schrieb ihnen nach einem wohlüberlegten Plane, folgende Marschrouten vor:

Herzog Heinrich von Oesterreich, und Herzog Heinrich von Kärnthen, nebst den Ungarn, beynabe sechshundert auserlesene Bogenschützen, ferner die Grafen und Baronen jener Lande gehen durch Krain, Friaul, und die Mark Verona.

Herzog Bertold von Zähringen, oder vielmehr von Burgund, mit den Lothringern, über die Straße Julius Cäsars, die jetzt der Jupitersberg heißt,

Ein großer Theil Franken, Riparioler und Schwaben — durch Chiavenna und den Comer See.

Des Kaisers Gefolge bestand aus dem Könige von Böhmen, dem Herzog Friedrich von Schwaben, Kaiser Conrads Sohn, seinem Bruder Conrad, Pfalzgrafen am Rhein, den Erzbischöfen Friedrich von Cöln, Arnold von Mainz, Hellin von Trier, die Bischöfe Conrad von Eichstädt, Daniel von Prag, Herrmann von Verden, Gebhard von Würzburg, dem Abt von Fulda und noch außer dem aus vielen Marggrafen, Grafen, und Edeln, mit deren Namen ich dem Leser nicht beschwerlich fallen will.

Mit

Mit diesem Gefolge, und unter dem Schutze Gottes trat Friedrich seinen Marsch über die Alpen an, und beendigte ihn glücklich. In der Ebene Italiens war Brescia der erste Ort, die sich stolz auf seine festen Werke, und den Muth seiner Vertheidiger der kaiserlichen Armee widersetzte, aber auch in einem Augenblicke gedemüthiget ward. Den ersten schweren Stoß gab ihm der Böhmishe König; nachher als Friedrich herbeyrückte mußte sie sechszig Geißeln, und eine ansehnliche Summe Geldes liefern, und sich auf Discretion ergeben.

Nun mußte die Armee wieder eine Weile liegen bleiben, um die erwartete Verstärkung aus verschiedenen Städten Italiens an sich zu ziehen. Diese Zeit mußte Friedrich, um durch gute Geseß Ordnung in seinem Lager zu erhalten, und setzte in einer Fürstenversammlung folgende Friedensgeseße für die Armee fest:

1) Wir haben beschloßen und wollen es strenge gehalten wissen, daß weder Ritter noch Knecht sich erühne, einen Streit anzufangen. Zanken sich zwey, so soll keine von beyden durch das Kriegsgeschrey Lärm rufen, um nicht dadurch seinen Kameraden Anlaß zu Händeln zu geben. Hat der Streit schon angefangen, so soll Niemand mit Schwert, Lanze oder Pfeil, sondern blos mit Panzer, Schild, Helm, und in der Hand einen Knüttel, herbeyeilen, um ihn auszumachen. Niemand soll das Kriegsgeschrey ausrufen, angenommen, wenn er sein Quartier sucht. Hat aber der Soldat durch den Ausruf desselben Streit erregt, so soll ihm sein ganzer Harnisch genommen, und er aus dem Heere gestoßen werden; ist er ein Knecht, so soll er beschoren, geschlagen, und auf der Wange gebrandmarkt werden; es sey denn, daß ihn sein Herr mit seinem ganzen Harnisch auslöse.

2) Wer jemand verwundet hat, und die Schuld nachher ableugnet, dem soll, wenn der Verwundete durch zwey glaubwürdige Zeugen ihn überführen kann, (nur dürfen diese nicht seine Blutsverwandte seyn) die Hand abgehauen werden. Fehlen Zeugen, und will sich der Verklagte durch einen Eyd reinigen, so steht es dem Ankläger frey, ihm nicht zum Eyd zu lassen, sondern zum Zweykampf herauszufodern.

3) Hat jemand einen Mord begangen, und er wird von einem Verwandten, Freunde oder Gefährten des Erschlagenen durch zwey glaubwürdige Zeugen, die aber nicht seine Blutsverwandten seyn dürfen, dessen überführt, so soll er das Leben verwirkt haben. Will er in Ermangelung der Zeugen sich durch einen Eyd reinigen, so kann ein wahrer Freund des Ermordeten ihn zum Zweykampf herausfordern.

4) Wenn ein fremder Ritter auf einem Klepper sitzend, friedlich, ohne Schild und Gewehr, ins Lager kommt, so ist der, welcher ihn verlegt, als ein Friedensstörer zu bestrafen. Reitet er aber ein Streitross, und ist mit Schild und Lanze bewaffnet, so kann ihn jeder, ohne den Frieden zu brechen, antasten.

5) Wenn ein Ritter einen Kaufmann beraubt, so muß er das Genommene zwiefach ersetzen, und schwören, daß er ihn nicht für einen Kaufmann gehalten. Hat dieß ein Knecht gethan, so wird er beschoren und auf der Backe gebrandmarkt, oder sein Herr muß für ihn den Raub ersetzen.

6) Sieht jemand, daß eine Kirche oder ein Waarenlager soll bestohlen werden, so muß er es, jedoch ohne Streit, zu verhindern suchen; kann er es nicht, so muß er den Schuldigen bey den Gerichten angeben.

7) Niemand soll eine Dirne in seinem Quartier haben: hat er sie doch, so wird er seines ganzen Harnisches

sches beraubt, fortgejagt, und der Dirne die Nase ab-
geschnitten.

8) Keiner soll einen Ort angreifen dürfen, der
Reichstruppen zur Besatzung hat.

9) Wird ein Knecht bey einem Diebstahl ertappt,
so soll er, wenn er sich nicht schon vorher desselben
Verbrechens schuldig gemacht hat, deswegen noch nicht
gehangen, sondern beschoren, geschlagen, auf der Wan-
ge gebrandmarkt, und ausgestoßen werden, oder sein
Herr muß ihn mit seinem ganzen Harnisch auslösen.
Hat er aber schon einmahl gestohlen, so kömmt er an
den Galgen.

10) Wird ein Knecht nur des Diebstahls be-
schuldigt, ohne bey demselben ertappt zu seyn, so kann
er sich den folgenden Tag durch ein glühendes Eisen
reinigen, oder sein Herr muß für ihn schwören. Der
Kläger hingegen muß schwören, daß er ihn aus keinem
andern Grund belangt habe, als weil er ihn für den
Schuldigen gehalten.

11) Findet jemand das Pferd eines andern, so
muß er es nicht bescheeren und unkenntlich machen,
sondern es dem Marschall angeben, denn behält er es
nicht die Diebischer Weise, und darf es mit seinem Ge-
päck beladen. Wenn alsdann der Eigenthümer sein
Pferd auf dem Wege findet, so darf er ihm die Last
nicht abnehmen, sondern muß ihm bis zum Quartiere
folgen, und es dann wiedernehmen.

12) Steckt jemand ein Landgut oder Haus an,
so wird er geschoren, auf der Backe gebrandmarkt,
und geschlagen.

13) Ein Schmidt soll keine Kohlen auf einem
Landhause brennen, sondern das Holz in seine Woh-
nung tragen, und es da verbrennen; widrigenfalls soll
auch er mit eben derselben vorhin angedrohten Strafe
angesehen werden.

14) Wenn

14) Wenn einer den andern verlegt unter dem Vorwande, daß dieser nicht den Frieden geschworen habe, so hat er nicht den Frieden gebrochen, es sey denn, daß der beleidigte Theil durch zwey tüchtige Zeugen beweisen könne, daß er den Frieden geschworen.

15) Keiner nehme einen Knecht an, der ohne Herrn ist, denn sonst muß er das, was dieser gestohlen, doppelt ersetzen.

16) Wer einen Schatz findet, mag sich seiner ungehindert bedienen: wird er ihm genommen, so erwiedre er nicht Böses mit Bösem, nehme keine Selbststrache, sondern bringe seine Sache bey dem Marschall an.

17) Wenn ein deutscher Kaufmann in die Stadt geht, Waaren aufkauft, sie zur Armee bringt, und ihren Preis zu hoch ansetzt, so soll der Kämmerer ihm sein ganzes Waarenlager nehmen, ihn schlagen, beschneiden, und auf der Backe brandmarken.

18) Kein Deutscher soll einen lateinischen Knapen haben, der nicht deutsch kann, bey Verlust alles dessen, was er besitzt.

19) Wenn ein Ritter den andern schimpft, so kann er es abschwören; wenn er das nicht thut, so muß er ihm zehn Pfund derjenigen Münze erlegen, die zu der Zeit im Heere gangbar seyn wird.

20) Findet jemand ein Gefäß voll Wein, so muß er den Wein so behutsam ausheben, daß das Gefäß nicht zerbricht, oder die Bänder desselben nicht zerschnitten werden, damit nicht aller Wein zum Schaden der Armee ausfließe.

21) In einer eroberten Stadt sey es erlaubt, alles zu plündern, nur muß sie nicht angezündet werden, wenn dieß nemlich nicht der Marschall selbst thut.

22) Das

22) Das Wild, welches jemand mit Jagdhunden getrieben und erlegt hat, soll ihm ohne Widerrede gehören.

23) Hat einer mit Windhunden ein Stück Wild aufgejagt, so gehört es nicht nothwendig ihm, sondern dem, der es schießt.

24) Hat jemand mit Lanze oder Schwert ein Wild erlegt, und ein anderer nimmt's ihm weg, ehe er es mit der Hand berührt hat, so soll es ihm doch zuerkannt werden, und nicht dem, der sich dessen bemächtigt, ohne es getödtet zu haben.

25) Auch wenn jemand mit Schleuder oder Bogen ein Wild erlegt hat, so soll es sein seyn.

Diese Punkte bestätigten die Erzbischöffe, Bischöffe, Aebte, durch den Handschlag, und versprachen, die Uebertreter des Friedens mit der Strenge des geistlichen Amtes zu züchtigen.

Schon waren alle Truppen zusammen gestoßen, viel verständige Männer hatten sich eingefunden, und alle waren begierig zu erfahren, gegen welche Feinde der Kaiser sie zuerst anführen würde. Endlich trat dieser, belebt von jugendlicher Munterkeit, jedoch mit dem ganzen Ausdruck königlicher Würde an einem erhabenen Orte auf, wo er deutlich gehört werden konnte, und hielt an die Umstehenden folgende Rede.

„Wir erkennen, daß wir dem König der Könige vielen, unendlich vielen Dank schuldig sind. Da es ihm gefiel, daß wir, als sein Verwalter, das Ruder eures Reichs in Händen führen sollten, so hat er uns auch so viel Vertrauen zu eurer Redlichkeit und Klugheit eingestößt, daß wir uns in den Stand gesetzt sehen, durch euren gütigen Schutz und Rath, nach den Beweisen, die ihr schon oft abgelegt habt allen Widerstand zu heben, und alles, was das römische Reich erschüttern kann, zu unterdrücken. Das römische Reich

sage

sage ich, dessen Verwaltung mir übertragen ist, dessen Hoheit aber bey euch, als den Großen desselben stehet.

Keiner glaube, daß wir uns aus freyer Willkühr zu einem Kriege entschlossen, von dem man nicht weiß, welchen Ausgang er gewinnen werde, der aber durch seine Gefährten, Hunger, Durst, Strapazen, und mannigfaltige Todesarten fürchterlich und schauerhaft ist. Nicht Herrschsucht treibt uns in das Treffen hinein, sondern Empyren zwingen uns dazu. Manland ist's, das euch aus unsern vaterländischen Wohnsitzen auffscheucht; euch aus dem Kreis eurer lieben Kinder, aus den Umarmungen eurer Weiber reißt, und durch seine tollkühne Widersegllichkeit alle diese Mühe und Arbeit euch bereitet. Manlands Bürger haben euch gerechte Ursache zum Kriege gegeben, da sie sich gegen ihre rechtmäßige Regierung auflehnen —

Beginnt also den Krieg, nicht aus Leidenschaft oder Blutdurst, sondern Friedens halber, damit der Verwegenheit gesteuert werde, und gute Zucht die schuldige Belohnung erhalte. Wenn wir aus Trägheit oder Freyheit die Schmach an den Manländern nicht rächten, so würden wir das Schwert ohne Ursach führen, und nicht so wohl das Lob eines langmüthigen als den Vorwurf eines schläfrigen Regenten verdienen.

Und nun, ihr Diener der Gerechtigkeit, fordern wir euch gerechter Weise auf, eure Zustimmung zu geben, damit der übermüthige Vorsatz unsrer Gegner zu Schanden werde, und das Reich unter meiner Regierung die ihm schuldige Ehre erlange. Wir sind nicht der angreifende, sondern der angegriffene Theil. Auf dann, ihr alle, die ihr hier versammelt seyd. Der Krieg, den die höchste Obergewalt beschlossen hat, ist gerecht. Sammlt Lorbeeren im Felde, kämpft für das Wohl des Staats, und hoffet, daß euch zu seiner Zeit alles werde belohnt werden. Gehorcht, so
viel

viel ihr vermögt, den erhaltenen Befehlen. Zeigt euch nicht als Feigherzige ausgeartete Nachkommen eurer Vorfahren, beweist es jener feindlichen Stadt, wie sehr ihr bereit und fähig seyd, das zu erhalten, was unsre Vorgänger Carl und Otto dem Reich erworben haben."

So sprach er, und lautes Geschrey ertönte unter dem frohlockenden Heere. Eine Art göttlichen Muths verbreitete sich über alle. Jeder schickte feurige Wünsche zum Himmel, und rief in seiner Muttersprache Heil und Glück dem Kaiser Friedrich zu.

Die Rechtsverständigen gaben den Rath, die Mayländer, ohnerachtet ihrer schweren Vergehungen, in gesetzmäßigen Terminen vorzuladen, damit es nicht schiene, als ob man gewaltsam mit ihnen verfahren, oder wider alles Recht einen Abwesenden verurtheilen wollte. Gesetzmäßige Termine nennt man drey nach einander folgende Ladungen vor Gericht. Ein peremptorischer Termin ist, wenn man ein für allemahl die Citation ergehen läßt.

Die Mayländer merkten jetzt nur zu wohl, daß der Krieg in seiner ganzen Schwere sie treffen würde, und sandten einige gelehrte und beredte Männer an den Kaiser ab. Ihre Sache war aber schon einmahl so weit gediehen, daß sie sich einem peinlichen strengen Rechtsurtheil unterwerfen sollten. Der Kaiser schlug die angebotene Geldsumme aus, die Großen wollten sich nicht für sie verwenden; kurz der Krieg war unvermeidlich. Friedrich fällte gegen sie, mit Zuziehung der Rechtsgelehrten, und der italienischen Großen ein Verdammungsurtheil, erklärte sie für seine Feinde, und bereitete sich zur Belagerung der Stadt.

Raum hörten die Bürger von Mayland diese traurige Botschaft, so war es, als wenn die ganze Stadt durch

durch einen Zauber wäre umgeändert worden. Man sah nichts als traurige Gesichter, wo kurz vorher Fröhlichkeit und Wohlleben, Töchter einer langen ungestörten Ruhe, geherrscht hatten. Aus dem längstlichen Hin- und Herlaufen der Menschen zeigte sich deutlich, wie sehr sie vor der nahen Gefahr bebten. Die Weiber heulten, hoben ihre Hände gen Himmel, und bedauerten ihre kleinen Kinder. Dennoch gab es mehrere, die verstockt genug waren, sich und ihr Vaterland ins Verderben zu stürzen. Bürger einer Stadt, welche nichts zu verlieren haben, aber mit Schulden überladen sind, sehen das Vermögen und die Ruhe anderer mit neidischen Augen an, trachten beständig nach Neuerungen, sind Projektensmacher, die aus Unwillen über ihr eignes Schicksal, alles umkehren wollen, und finden ihren Vortheil in der Empörung. Außerdem wurde der zahlreiche Pöbel, der sich von seiner Hände Arbeit ernährte, durch öffentliche Austheilungen in den Stand gesetzt, nicht arbeiten zu dürfen, und so geschah es denn, daß man gegen den Rath der Edlern und Bessern den Krieg zu unternehmen beschloß.

Friedrich blieb einige Tage unthätig, um zu erwarten, ob nicht die Mayländer in sich gehen, und aus Betrachtung des mannigfaltigen Elends, welches sie sich bereiteten, ihren Entschluß ändern würden. Er wollte ihnen lieber, wenn sie Besserung angelobten, verzeihen, als Land und Leute verheeren, und über ein zu Grunde gerichtetes Volk triumphieren. Da sie aber in ihrem Vorsatz beharrten, so griff auch er endlich zum Ernste, und rückte mit der Armee bis an den Fluß Abda, der die Grenze zwischen dem Gebiete der Cremoneser und Mayländer macht, und schon öfters Ursache war, daß diese beyden Staaten, die mit ein-

einander in den blutigsten Fehden lagen, ihre Streifereyen einstellen mußten. Selbst izt war der Fluß durch den geschmolzenen Alpenschnee sehr angeschwollen, hatte die Brücken zertrümmert, und schien den Kaiserlichen das fernere Vordringen zu verwehren. Auf der andern Seite standen zweytausend rüstige Mayländische Reiter, die jeden ihrer Versuche, über den Fluß zu kommen, vereiteln wollten.

Allein die kühne Entschlossenheit des böhmischen Königs, und des Herzogs Konrad von Dalmatien gab der Sache gleich eine andre Wendung. Beyde stürzten sich mit ihrem Heere in den Strom, und erreichten, obgleich unter vieler Lebensgefahr, das entgegenstehende Ufer. Die Zahl derer, welche hiebei ertranken, wird auf ohngefähr zwey hundert angegeben. Kaum sahen die Mayländer, was vorgefallen war, so ergriffen sie, ohne einen Schwerdschlag zu thun, die Flucht, und hinterließen ihre ganze Bagage den Unsrigen zur Beute.

Aus diesem den Mayländern so unglücklichen Ansfange, zogen viele sehr üble Vorbedeutungen für die Zukunft. Das übrige zurückgebliebene Heer watete theils durch den Fluß, theils wartete es bis man die Brücken wieder hergestellt hatte.

Nicht weit davon lag ein fester den Mayländern gehöriger Ort, Trezzo genannt, auf einer kleinen Anhöhe im ebenen Felde. Von der einen Seite hatte er den Fluß Adda, von der andern eine starke Mauer und Thurm; durch die Vorstadt gieng eine feste Brücke. Dieser Ort war zu vortheilhaft gelegen, als daß Friedrich nicht gleich zuerst hätte suchen sollen, sich denselben zu bemäistern; welches auch in kurzer Zeit zu Stande gebracht wurde. Die Bürger wehrten sich zwar anfänglich, weil sie aber sahen, daß es hier auf

Tod oder Leben ankäme, und für sie weiter keine Rettung übrig bliebe, so ergaben sie sich auf Gnade, und die Festung erhielt eine kaiserliche Besatzung.

Mehrere Edle aus dem Heere ließen sich so bald sie Feindes Land betreten hatten, durch falsche Ehrbegierde verleiten, den andern zuvorzukommen, und unter sich um den Ruhm der größten Tapferkeit zu wetteifern. Hieher gehört Graf Ekebert von Butene, ein edler, reicher, muthiger, und starker Mann, nebst andern Edeln und Rittern des königlichen Hauses. Ihre Anzahl belief sich auf ohngefähr tausend Mann zu Ross. Sie thaten sich in der Absicht zusammen, um etwas Merkwürdiges zu unternehmen, das Glück aber war ihnen nicht so günstig, als ihr Muth es verdiente.

Vor den Thoren von Mayland, denn so weit hatten sie sich gewagt, stieß ihnen eine zahlreiche feindliche Schaar entgegen. Anfangs sochten beyde Theile nur mit Lanzen, nachher griffen sie zum Schwerte. Sie drangen heftig auf einander ein, daß fast keiner mehr unterscheiden konnte, auf welcher Seite er stritt. Der enge Raum erlaubte ihnen nicht, sich auszubreiten, und verursachte zum Theil diese Verwirrung. Keiner war im Stande, durch die dicke Staubwolke vor sich zu sehen, noch unter dem vermischten Geschrey ein Wort zu verstehen. Eben so wenig war es möglich zu entfliehen, oder den Flüchtling zu verfolgen. Wer im ersten Gliede stand, mußte entweder fallen oder würgen; eben so auch im Hinterglied. Kurz es blieb kein Fleck übrig, auf dem nicht Mann gegen Mann kämpfte.

Endlich siegte die überlegene Macht der Feinde über den Muth und die Geschicklichkeit der Unsrigen. Der Sieg war schon entschieden, als Graf Ekebert, um einem seiner Ritter, der an der Erde lag, zu helfen, vom Pferde springt, ihn befreyt, und den siegenden

den Feind bis an den Wall treibt. Alle flohen vor ihm; keiner konnte seinem Arm widerstehen. Das Schicksal aber hatte seinen Tod beschlossen. Hier, wo ihm niemand wegen Enge des Raums zu Hülfe kommen konnte, umringten ihn die Feinde, streckten ihn mit einem Lanzerstoß zu Boden, und schlugen ihm den Kopf ab.

So starb dieser edle aus königlichem Blute entsprossene Graf. Nicht blos seine Landsleute sondern auch Auswärtige bedauern seinen Verlust. Nach andern Berichten soll er lebendig gefangen, und in der Stadt enthauptet worden seyn. Es fielen auch noch einige andre Edle, z. B. Herzog Johann, aus dem Erzbischofthum von Ravenna; verschiedene geriethen in Gefangenschaft, die übrigen kehrten in das Lager zurück, und wurden von den Fürsten und dem Kaiser sehr hart getadelt. „Die Mayländer, sprachen diese, thun alles mit kluger Vorsicht, und ihre List wird vom Glücke begünstigt. Die Unsrigen hingegen, denen als geübt an Subordination gewöhnten Truppen das Glück zu Gebote steht, begehen die unverzeihlichsten Fehler. Es geschieht ihnen daher Recht, wenn sie geschlagen werden, denn nichts ist unverantwortlicher, als im Beyseyn des Kaisers, ohne Anführer zu streiten; auch selbst der Sieg würde sie nicht von der Schande retten, ohne Befehl ihres Anführers gefochten zu haben. Ich werde, fügte Friedrich hinzu, alle diejenigen auf das schärfste bestrafen, die eigenmächtig handeln, und auch nur in Kleinigkeiten gegen die Subordination verstoßen.“

Diesemahl erließ der Kaiser ihnen die Strafe, da die ganze Armee für sie bat, und Besserung versprach: aber er warnte sie, sich vor künftigen Uebereilungen zu hüten.

Der folgende Tag, als der 25ste Julius, war zum Aufbruch gegen die Stadt bestimmt. Der Kaiser theilte sein Heer in sieben Legionen ab, stellte bey einer jeden Officiere und Feldherrn an, die aus den Fürsten genommen wurden; ferner Fähndriche und andre Personen, die auf Zucht und gute Ordnung halten mußten. Fouriere giengen mit einer Bedeckung voran, um Dämme zu bessern, Wege zu ebnen, und sonst noch alles vorzubereiten, daß der Soldat so wenig Beschwerden als möglich auf dem Marsche fände. Um den Adler und die andern Kriegszeichen befanden sich Pfeiffer und Hornbläser. Bey einer jeden Schwadron waren Leibeigene und Fußvölker, Maulesel und Zugvieh, welche das Gepäck fortbrachten. Diesen folgten Leute, welche Belagerungsmaschinen und andere Kriegsgeräthe trugen. Den Trupp beschloffen Marquetender.

Dies war die Ordnung, in der die Armee ihren Zug antreten sollte, und jedem Soldaten wurde anbefohlen, nicht aus dem Gliede zu weichen. Ehe der Aufbruch geschah, erhob das Heer, von kriegerischem Muth entflammt, laut seine Stimme zum Himmel, um dessen Hülfe anzuflehen, und trat dann langsam und mit der schönsten Regelmäßigkeit seinen Marsch an, als wenn ein Treffen werden sollte.

Die Armee, mit der Friedrich vor Manland eintraf, bestand aus ohngefähr hundert tausend Mann oder noch darüber. Den ersten Tag hielt er sich ruhig obgleich seine Soldaten zum Angriff bereit waren. Die Manländer, welche aus der Stadt gerückt waren, blieben am Walle stehen, ohne die mindeste Bewegung zu machen. Entweder hatte die Gegenwart des Kaisers sie mit Ehrfurcht, oder mit Furcht erfüllt, daß sie nichts

nichts zu unternehmen wagten. Die Stadt wurde also rings um vor allen Thoren eingeschlossen, und die Blockade eröffnet.

In dem vorhergehenden Buche ist schon von der Lage der Stadt und ihren Einwohnern so viel erwähnt worden, daß ich hier nur noch folgendes hinzusetzen darf. Sie liegt in einer weiten Ebene, und enthält in ihrem Umfange über hundert Stadien. Ringsum die Stadt geht eine Mauer, ausserhalb welcher der Consul ein Jahr vorher, unerachtet sich viele dagegen sträubten, einen breiten mit Wasser angefüllten Graben hatte ziehen lassen. Die Thürme sind nicht so hoch wie bey andern Städten, denn die Menge und Tapferkeit ihrer eignen Bürger sowohl als ihrer Bundesgenossen schien ihnen hinlänglich zu seyn, um jede Belagerung unmöglich zu machen. Daher kam es, daß Mayland seit uralten Zeiten her gegen die Regierung sich widerspenstig bezeugte, und lieber zweyen Herren, als einem rechtmässigen Oberhaupt gehorchen wollte. Es suchte immer das Reich zu veruncinigen, und war weder dieser noch jener Partey getreu.

Das um die Stadt gezogene Lager wurde in aller Eile befestigt, um sich gegen einen plötzlichen Ueberfall zu decken. Mit Mauerbrechern, Thürmen, Sturmböcken, und andern Kriegsmaschinen war gegen eine so große Stadt nichts auszurichten, desto mehr aber konnte man ihr durch eine langwierige Blockade oder wenn die Bürger einen Ausfall thaten, schaden.

Die Mayländer unterliessen auch nicht den Kaiserlichen allen möglichen Abbruch zu thun, beschädigten ihr Lager, thaten häufige Ausfälle, und verwundeten sehr viele mit Schleudern und Pfeilen. Am äussersten Ende des Lagers stand Conrad, Pfalzgraf am

Rhein, des Kaisers Bruder, und Herzog Friedrich mit seinen Schwaben. Ihr Hause war theils schwächer als die übrigen, theils waren sie auch von dem Kern der Armee ganz abgeschnitten. Dieß, und der Umstand, daß sie noch sehr junge Männer waren, brachte die Mayländer auf den Gedanken, sie zu überrumpeln.

Nach Sonnenuntergang, da schon das ganze Heer schlief, brachen sie zum Thor heraus, stießen die Schildwachen nieder, und drangen zum Lager. So bald die Deutschen ihre Annäherung merkten, machten sie Lärm, ergriffen was ihnen in die Hand fiel, Degen, Steine, und dergleichen und wehrten sich damit. Kaum hörte der böhmische König, dessen Lager nicht weit entfernt stand, das Kriegsgeschrey, so mußte alles die Waffen ergreifen, und aufstehen. Er selbst ritt mit den auserlesenen Leuten, Pfeifern und Paukenschlägern voraus. Der Weg führte über verzäunte Weinberge und war äußerst schlecht und holpericht; alle die slavischen Pferde sind solcher Märsche gewohnt. Der Pfeiffen und Paukenschall, der sich schon von ferne hören ließ, flößte den Deutschen neuen Muth und neue Kräfte ein. Die Böhmen kamen an, und das Treffen wurde mit der größten Lebhaftigkeit fortgesetzt. Der König bewies sich als einen tapfern unerschrockenen Held, der bey allen Gefahren selbst zugegen war. Endlich ergreifen die Feinde die Flucht, und werden bis an die Thore verfolgt. Von dieser Zeit an unterblieben ihre Ausfälle. Einige von ihnen blieben auf dem Platze, mehrere wurden gefangen, und ein großer Theil schwer verwundet.

Die Belagerung von Mayland ist eine der merkwürdigsten Begebenheiten jetziger Zeit. Nicht allein Deutschlands sondern auch Italiens Kräfte hatten sich hier vereinigt, und jeder, der Ruhm suchte, fand hier

hier nicht allein Gelegenheit sich hervorzuthun, sondern auch Nebenbuhler, mit denen er wettersern konnte.

Eines Tages bemerkte Pfalzgraf Otto von Bayern, daß das Thor welches er blockirt hielt, nur mit wenigen Posten besetzt sey. Diese Nachlässigkeit des Feindes machte ihm Lust, hier einen Streich zu wagen. In dieser Absicht befahl er seinen Rittern, sich ohne Geräusch gegen Abend zu rüsten, und die Knechte mußten Fackeln und dürre Reißer in Bereitschaft halten, mit denen man auf ein gegebenes Zeichen hervorbrechen und wo möglich Thor und Brücken in Brand stecken sollte. Dieß geschieht, auf einen Wink der Officiere brechen die Truppen auf, stürzen sich schnell auf die Bestungswerke bey der Brücke, wo sie in der größten Geschwindigkeit Feuer anlegen. Es dauerte nicht lange, so standen auch schon die Werke in Flammen.

Die Einwohner geriethen darüber in ein unbeschreibliches Entsetzen, und zitterten nicht blos für die Brücke und das Thor, sondern auch für die Stadt, die bey dieser Gelegenheit sehr leicht ein Raub der Flamme werden konnte. Es erhob sich unter ihnen ein ängstliches Geschrey und ein verwirrter Zusammenlauf, indem sich Bewaffnete unter Unbewaffnete mischten, um dem Feuer Einhalt zu thun. Das Gefecht wurde von beyden Theilen mit gleicher Lebhaftigkeit geführt. Der Brand von den angezündeten Werken, und die Flammen der Fackeln erleuchteten das Dunkel der Nacht. Waffengeklirr, Aechzen der Verwundeten, und wildes Schreyen durchtönte die Luft. Graf Otto, und seine Brüder, Friedrich und Otto, legten Proben der Tapferkeit ab, die selbst der Feind an ihnen bewundern mußte. Erst die tiefe Nacht schied die Kämpfenden von einander. Von beyden Seiten wurden viel verwundet, die Finsterniß aber verhinderte, daß das Mor-

den nicht schrecklicher war. Nach andern Erzählungen soll das Gefecht bis an den hellen Tag gewährt haben.

Die Mayländer unterließen dagegen auch nicht, wo Ort und Gelegenheit es gestatteten, uns ebenfalls zu schaden. Zwar brachen sie nicht in großen, sondern nur in kleinen Haufen, mit Bogen und Schleudern bewaffnet hervor, um denen, die sich nicht genug in Acht nahmen, aufzulauern; aber auch dies war schon Beweis genug, wie verwegen sie sind. Viele von ihnen, die an den vorigen Gefechten Antheil gehabt, waren, durch Erfahrung gewisigt, etwas behutsam geworden; die übrigen aber setzten ihre Neckereyen ununterbrochen fort. Endlich wurde Herzog Heinrich von Oesterreich, des Kaisers Oheim, müde, diesen Uebermuth länger ungeahndet zu dulden. Er nimmt sich vor, einen Sturm gegen das Thor, vor welchem er lag, zu wagen, läßt seine Leute unter Waffen treten, und zieht die ungarischen Hülfsvölker, welche sehr gute Bogenschützen sind, nebst dem übrigen zu seinem Corps gehörigen Rittersn zusammen.

Die Mayländer, welche sein Vorhaben gemerkt hatten, hielten es für schimpflich, wenn sie ihm nicht entgegen zögen, da sie ihm an Zahl gewachsen, ja wohl gar noch überlegen waren. Sie rückten also in Schlachtordnung zur Stadt hinaus, und lieferten ein förmliches Treffen. Schrecklich war das Schauspiel welches sich hier eröffnete. Dort setzte einer dem Gliehenden nach, hier sank der andre entseelt zu Boden, dort gab sich ein Dritter gefangen. Mann und Roß litt unter der Arbeit des Krieges. Viele konnten, mit Wunden bedeckt, weder fliehen, noch rasten, kaum raften sie ihre letzten Kräfte zusammen, so stürzten sie ohnmächtig nieder. Das Feld war mit Gewehr, Rüstung, und Leichen bedeckt, und schwamm im Blute. Endlich

Endlich entschied das Glück für den Herzog. Die Mayländer zogen sich hinter ihre Werke zurück, und ließen nach der Zeit ihre Ausfälle unterbleiben. Unter mehrere Todten, die sie im Treffen zählten, gehört auch ein gewisser Statius, den sie, wie man spricht, zu ihrem König hatten wählen wollen. Die ganze Stadt legte um ihn Trauer an, löste seinen Körper mit vielem Gelde und gegen Wiedergabe der Gefangenen aus, und ließ ihn mit vielem Pomp bestatten.

Auch scheint mir folgender Umstand zu merkwürdig, als daß ich ihn übergehen könnte. Ein stolzer sich selbst gefälliger Mayländer ritt auf das kaiserliche Lager zu, stieß verschiedene Prahlereyen aus, warf den Unsrigen Unerfahrenheit in ritterlichen Uebungen vor, und forderte den Geschicktesten zu einem Lanzenstechen heraus. Bald ließ er sein Roß im vollen Galopp rennen, bald tummelte er es, wie es bey solchen Fällen Sitte ist, im Kreise umher, oder ließ es nach allerley Wendungen laufen.

Verschiedne von den Kayserlichen sahen ihm mit Verachtung zu. Einigen pochte das Herz. Noch andre wollten sich mit einem Menschen nichts zu schaffen machen, der den Tod suchte. Es ist, dachten sie, nicht Tapferkeit, sondern Unverstand, gegen einen Feind zu streiten, den man besiegt, ohne deswegen eine große That auszuführen, und von dem man nicht ohne Schande besiegt wird.

Lange wagte sich keiner hervor, der den Kampf aufnahm. Endlich ergriff der edle Graf Albert von Tyrol seine lange und Schild, schwang sich auf sein Streitroß, rennte gegen den trotzigigen Ligurier, und hob ihn aus dem Sattel. Zufrieden mit dem, was er gethan hatte, schenkte er dem Besiegten das Leben, und

U 5

kehrte

kehrte ohne die geringste Prahlerey zu den Seinigen zurück. Er war überhaupt ein Mann der nichts weniger als Ruhmredigkeit liebte, desto mehr aber seine Thaten für sich sprechen ließ.

Unterdessen bemühte sich der Kaiser, alles zu thun, was nur das Verderben der Stadt beschleunigen konnte. Bald gieng er mit wenigen, bald mit vielen auserlesenen Kittern auf das Recognosciren aus, und versuchte durch allerhand Mittel die Belagerten zum Kampf herauszulocken. Bey dieser Gelegenheit entdeckte er eine Stelle, wo die Einwohner noch freyen Aus- und Eingang hatten, und ihr Vieh ungehindert vor den Thoren weiden ließen. Aber auch diesen Ausweg schnitt er ihnen ab, und nun fiengen sie recht an zu fühlen, wie groß das Elend einer belagerten Stadt sey.

Die Mayländer glaubten, daß der Kaiser bloß deswegen recognoscire, um Anstalt zu einem Sturme zu machen. Sie ließen es daher an nichts fehlen, um sich in den Stand zu setzen, denselben nach allen Kräften abzuschlagen, die Trommel wurde gerührt, und in die Trompete gestossen. Dienstfähige Männer eilten zu den Waffen, Greise und Weiber erhoben ein lautes Geheul. Doch wagte sich Niemand zu den Thoren hinaus; seys aus Bangigkeit, oder aus Ehrfurcht vor dem Kaiser. Die bewaffnete Mannschaft stellte sich nun um die Stadt hin, mit dem Vorsatz, bloß vertheidigungsweise zu handeln.

Einen Pfeilschuß vom Wall stand ein starker aus Quadersteinen erbauter Thurm. Die Steine hatten eine erstaunliche Größe, und waren so künstlich zusammengefügt, daß man an ihnen, so wenig, als an einem römischen Werk eine Fuge erblicken konnte. Daher führ-

te er auch den Nahmen römischer Bogen. Er scheint seinen Ursprung entweder einem römischen Kaiser zu verdanken, der ihn als ein Denkmahl seines Sieges errichten ließ, oder, nach einer Nachricht, die sich in der Geschichte der Longobarden findet, hat ihn einer unsrer Könige zum Nachtheil der Stadt angelegt. Es befanden sich in ihm Casernen und Schlafgemächer zu vierzig auch wohl noch mehrern Personen, auch Behältnisse für Waffen und Lebensmittel im Fall einer Belagerung. Die Mayländer hatten ihn aus einer doppelten Absicht mit einer Besatzung versehen, theils, damit ihn die Feinde nicht als eine Warte gebrauchen möchten, von der sie alles was in der Stadt vorgieng bemerkten, theils aber damit ihre Leute alle Bewegungen im kaiserlichen Heere bemerken, und sie ihnen beständig mittheilen könnten.

So gern ihn Friedrich in seine Gewalt zu bekommen wünschte, so wenig Wirkung durfte er sich doch von den gewöhnlichen Maschinen versprechen, weil seine Festigkeit jedem Stöße Troß bot. Er versuchte also ein anderes Mittel, das auch glücklich anschlug. Es mußten sich nehmlich drey Reihen der geübtesten Schützen um den Thurm stellen, die alle so geschickt zu treffen wußten, daß jeder der sich unweit der Brustwehr sehen ließ, auf der Stelle niedergeschossen ward. Die Besatzung ergab sich unter der Bedingung eines freyen Abzugs.

Bei der Belagerung von Mayland zeigten die Truppen aus Cremona und Pavia den größten Eifer und die höchste Erbitterung: dagegen wurden sie auch von den Mayländern am allerfeindseligsten behandelt. Jene beyden Städte hatten schon lange mit Mayland in heftigen Fehden gelebt. Viele tausend Menschen waren dabey ums Leben, oder in harte Gefangenschaft gekommen.

gekommen, und die Ländereyen durch Raub und Brand verheert worden. Weil aber die Mayländer durch eigene Macht und durch ihre Bundesgenossen zu stark waren, als daß jene ihnen so wehe thun konnten, wie sie wünschten, so versparten sie ihre Rache auf eine gelegnere Zeit, welche eben jetzt gekommen war. Daher betrugen sie sich nicht, als ein mit den Mayländern verwandtes Volk, das seine Landleute im Kriege mit mehrerer Schonung behandeln sollte, sondern wütheten mit einer Grausamkeit, die selbst gegen Barbaren nicht vergönnt ist. Sie verheerten die Weinberge der Mayländer, hieben die Feigen und Oehl-bäume um, oder schälten ihre Rinden ab, um sie zur Feurung zu gebrauchen. Jeder Gefangene wurde ohne Barmherzigkeit vor den Augen des Feindes umgebracht: eben so machten es auch die Mayländer, wenn ein Pavesianer oder Cremoneser in ihre Hände fiel. Sie zerhackten ihn in Stücken, und warfen ihn so über die Mauer hinaus.

Schon waren die Mayländer durch vielfältiges Unglück zu Boden gedrückt. Verzweiflung und Hungersnoth wuchsen mit jedem Tage. Die Reichen hatten zwar noch guten Vorrath, die Armen aber litten desto größern Mangel, und machten doch den mehresten Theil aus, weil sich eine ungeheure Menge Volks aus dem ganzen Maylandischen Gebiete in die Stadt geworfen hatte. Dazu kam noch eine Seuche, welche das Elend auf den höchsten Gipfel brachte. Kurz die Mayländer sahen weiter keine Mittel zu ihrer Rettung vor sich, als die Stadt zu übergeben. Nur einige tollkühne Menschen warfen sich noch zu Vertheidigern der Freyheit auf. In dieser Verwirrung faßten die Bessergesinnnten den Entschluß, das Volk zu berufen, und es durch die Vorstellung des unabsehbaren Elends

Elends zu einem Schritt zu bewegen, der allein ihr Vaterland noch retten könne. Graf Guido von Blanderat war es, der durch seine hinreißende Beredsamkeit diesen Vorschlag durchsetzte. Er war ein geborner Mayländer, und hatte sich bey den ganzen Streite einer so weisen Mäßigung bedient, daß weder der Kaiser noch seine Landsleute ihn in einem bösen Verdachte hatten. Die Rede, welche er an die Versammlung hielt, war folgenden Inhalts:

„Ich habe es jederzeit für meine Pflicht gehalten, mich als einen treuen Bürger eurer Republik zu erweisen, und unserm Staate die feste Dauer zu wünschen, die zum weitem Emporkommen desselben dient. Von Jugend auf hab ich so viele Beweise eurer Huld gekostet, daß ich mich zu schwach fühle, sie dankbar genug zu erwiedern, wenn ihr nicht selbst die Aeufferungen eines guten Willens mir zum Verdienst angerechnet hättet. Ich fordre euch alle zu Zeugen auf, ob ich nicht Wahrheit rede. Deshalb fürchte ich in der gegenwärtigen Sache, derenthalben ich spreche, keine Vorwürfe von einem Gutgesinnten zu hören, sollte ich auch mit ihm ganz verschiedener Meynung seyn. Ich befinde mich in einer Lage in der ich seyn muß, um unbefangen in einer so wichtigen Angelegenheit urtheilen zu können. Mich verleitet weder Haß noch Freundschaft, weder Zorn noch Mitleid, die Wahrheit zu verlassen.

Eure Würde, Ruhm, und Glück standen bisher auf einer Höhe, wo sie durch nichts verdunkelt jedem in die Augen leuchteten. Eure Thaten waren in der ganzen Welt bekannt. Allein auf der höchsten Stufe des Glücks hätten wir uns am wenigsten eine unerlaubte Freyheit herausnehmen sollen. Wir wissen, wie viel Könige Mayland auf dem Thron besetzt, wie viele vom Thron gestossen hat; aber wir wissen auch, daß alles dem

dem Wechsel des Glücks unterworfen ist. Es hat sich gewendet. Wohlan, laßt uns seinem Rathe folgen. Wer jetzt den Boden berührt, kann hernach wieder bis zu den Sternen gelangen.

Freiheit, wird man mir einwenden, ist ein unschätzbares Gut. Schön ist es, fürs Vaterland zu sterben. — Ich gesteh es ein, daß dieß bey Gründung des Staates gilt. Wenn aber Unterthanen, die schon seit langer Zeit einen Oberherrn anerkannt haben, das Joch abschütteln wollen, so sind sie nicht Verfechter der Freiheit, sondern stürzen sich unverantwortlicher Weise in den Tod. Es ist ein unverbrüchliches Gesetz, das dem unvernünftigen Thieren so wohl als den Menschen vorgezeichnet ist: weiche dem Mächtigen: laß dem den Sieg, der in den Waffen der Stärke ist. Wer der Gewalt widersteht, widersteht der göttlichen Ordnung. Wie also? wenn ihr nun nicht dem Kaiser allein, sondern auch Gott entgegen handeltet? Es ist freylich schwer nach einer langen Ruhe, und durch den Genuß der Freiheit verwöhnt, Zaum und Gebiß zu tragen. Doch kann die Würde des Reichs, die Hoheit des Regenten euch für die Schmach der Unterwerfung entschädigen. Unfre Väter und Vorfahren, besser als wir, stanten uns gewiß nicht nach, übertrafen uns vielmehr an Treue, Redlichkeit, und allen den Tugenden, durch die sie nach Ruhme, Ehre, und Freiheit strebten. Dessen ungeachtet konnten sie nicht dem deutschen Scepter widerstehen. Denkt nur an die deutschen Kaiser Carl den Großen, und Otto den Ersten.

Schon deswegen, ohne auf das Ungemach des Krieges zu sehen, das ihr bereits erduldet habt, wäre es das Rathsamste anders Sinnes zu werden, da euch noch der Weg zum Heyl offen steht, und das Un-

ge-

gewitter noch nicht in vollem Maaße ausgebrochen ist. Wir haben alles von der Gnade des Kaisers zu erwarten, der seinen Zorn nicht bis aufs äusserste treiben wird, wenn wir es nicht aufs äusserste ankommen lassen. Bieten gleich unsre Festungswerke jedem Feinde Hohn, so werden doch in kurzer Zeit Hunger und Pest uns aufgerieben haben. Bedenket doch eure Söhne, Weiber und Eltern, die in kurzer Zeit, wenn ihr euren Sinn nicht ändert, Krieg oder Hunger aufreiben wird. Glaubt nicht, daß Verzagtheit aus mir spreche. Die Vorstellung des Elends zwingt mich dazu. Ich bin bereit für meine Landsleute, für meine Vaterstadt zu sterben. Gerne wollt ich für euer Heil mein Leben opfern."

Sein Vorschlag wurde von einigen angenommen, von andern verworfen. Jedoch hatte der Entschluß den die gesunde Vernunft eingab, endlich das Uebergewicht. Man wurde also darüber einig, zuerst mit dem König von Böhmen, und dem Herzog von Oesterreich Unterhandlungen zu pflegen, die sich auch, nebst andern Fürsten, als Mittelspersonen bey dem Friedensgeschäfte gebrauchen ließen. Friedrich war zu gnädig, zu menschlich gesinnt, um nicht einer ganzen Stadt seine Huld angebeyhen zu lassen. Er trug die Sache dem ganzen Fürstenrathe vor, und da sich diese sogleich bereitwillig dazu fanden, so wurde folgendes Friedensinstrument aufgesetzt.

Im Namen Jesu Christi.

Dies ist der Vertrag, durch den die Mayländer die Gnade des Kaisers wieder erlangen und behaupten werden.

1) Sie

1) Sie sollen Como und Lodi nicht verhindern, Reichsstädte zu werden, sollen sie von nun an weder besetzen noch verwüsten, sich von aller Forderung des Heergeldes, der Fouragielieferung, und wie sie Namen haben, in ihrem ganzen Gebiete enthalten, auch dasselbe nicht eigenmächtig besetzen: denn jene Städte sollen von den Mayländern so wenig abhängen, wie diese von ihnen: ausgenommen in Kirchensachen, wo sie unter dem Erzbischoff und der Kirche von Mayland stehen.

2) Alle Mayländer mit einander, jung und alt, vom 14ten bis zum 70sten Jahre, sollen dem Kaiser ohne Arglist huldigen, und ihren Eyd halten.

3) Den kaiserlichen Palast sollen sie zur Ehre des Herrn Kaisers nach dem Willen der Guten wieder aufrichten und in schuldiger Ehre halten.

4) Die dem Kaiser, der Kaiserin und den Hofleuten versprochenen Strafgeelder sollen sie in bestimmten Fristen erlegen: nemlich den dritten Theil innerhalb dreyßig Tagen, von dem Tage an gerechnet, da dieser Vertrag geschlossen wird: den zweyten dritttheil um Martini, und den letzten um Erphanias. Ueberdem sollen sie an keine Privatversprechen gehalten seyn. Die zu bezahlende Summe aber besteht in neun tausend Mark Gold und Silber, oder in Münzen, die so viel werth sind.

5) Zu Gewährsmännern für die Erfüllung dieser Punkte sollen sie dreyhundert Geisseln, Capitanen, Balvassoren und Bürger stellen, welche der Erzbischoff von Mayland, der Graf von Blanderat, Marggraf Wilhelm von Montferrat, und drey geschworne Consuls ausgezeichnet haben. Die Geisseln sollen in Italien bleiben, ausgenommen funfzig, oder auch noch weniger, welche auf Vermittlung des böhmischen Königs und anderer Fürsten, wenn der Kaiser es so haben will, nach Deutschland gebracht werden. Diejenigen aber, bey
wel.

welchen die Geißeln in Italien aufbewahrt werden, müssen den hinzu bevollmächtigten Mayländischen Deputirten schwören, daß sie zur gefetzten Zeit innerhalb acht Tagen von dem Tage an gerechnet, da die Geißeln zurückgefordert würden, dieselben frey wieder ausliefern möchten, wenn nemlich die vorhingenannten Punkte von den Mayländern erfüllt sind. Auch sollen drey deutsche Fürsten die rechte Hand darauf geben, daß die Geißeln, welche vielleicht aus Italien mitgenommen werden, treulich wieder zurückgegeben würden.

6) Die Consules, welche gegenwärtig ihre Würde unter kaiserlicher Hoheit und Bewilligung bekleiden, sollen für ihr Consulat dem Kaiser schwören, und es bis zum ersten Februar behalten. Die folgenden Consuls sollen vom Volk erwählt und vom Kaiser bestätigt werden. Alsdann muß ihre Mittelmäßigkeit zum Kaiser selbst kommen, wenn er in Italien ist: befindet er sich aber ausserhalb Italien so dürfen nur zwey Consuls an ihn abgehen, welche für sich und im Namen der übrigen die Huldigung leisten, und die consularische Würde vom Kaiser erhalten. Schickt dieser einen Gesandten nach Italien, so kann derselbe als ein Repräsentant Sr. Majestät diese Ceremonien verrichten.

7) Wenn kaiserliche Gesandte in Mayland eintreffen, so müssen sie im Schloß residiren, und die ihnen vorgetragene Angelegenheiten zur Ehre des Reichs entscheiden.

8) Ehe die Belagerung aufgehoben wird, müssen alle Gefangene dem böhmischen König ausgeliefert werden, der für sich und die erlauchten Fürsten Gewähr leistet, daß er die Gefangenen dem Kaiser einhändigen wolle, so bald er den Mayländern und ihren

Verbündeten, den Tortonesern, Cremesern, und Isolanern, einen Frieden mit den Cremesern, Pavese-
 fanern, Novaresern, Comanern, Lodesern, Verce-
 lensern ausgewirkt hat, und zwar so, daß die Ehre
 des Kayfers und die freundschaftlichen Verbindungen
 der Mayländer unangetastet verbleiben. Sollte er aber
 den Frieden mit jenen Städten nicht zu Stande brin-
 gen können, so sollen die alten Gefangenen den May-
 ländern zurückgegeben, und weder diese letztern
 noch ihre Allirte um dieser Ursache willen die Gnade
 des Kaisers verlihren.

9) Die Regalien, als Münze, Zoll, Geleite, Ha-
 fen, und dergleichen oberherrschaftliche Gefälle sollen die
 Mayländer fahren lassen, und sich derselben nicht wei-
 ter anmaßen. Sollte sich jemand dieselbe gewaltsamer
 Weise zueignen wollen, und sich deshalb nicht vor dem
 Kaiser oder seinen Gesandten zur Rechenschaft stellen,
 so müssen die Mayländer an seiner Person oder seinem
 Haab und Gut nach Möglichkeit Rache nehmen,
 und die Regalien dem Herrn Kaiser ohne Hinterlist und
 bösen Vorsatz wiederherstellen.

10) Unter diesen Bedingungen wird der Kaiser
 und Beherrscher von Mayland den Cremesern gegen
 Erlegung von hundert und zwanzig Mark seine Gna-
 de wieder schenken, und sie so wie ihre Freunde öffent-
 lich vor einer vollständigen Reichsſigung von der Acht
 lossprechen. Ingleichen wird er alle Gefangene, die
 alten wie die neuen ihnen ausliefern, so bald sie die
 Geißeln gestellt, und ihrer seits die Gefangenen, alte
 und neue, dem Könige vom Böhmen zugesandt ha-
 ben.

11) Den zweenen oder dritten Tag nach Ueber-
 gabe der Geißeln und Gefangenen soll die Belagerung
 auf-

aufgehoben werden, und der Kaiser wird die Mayländer mit aller Schonung behandeln.

12) Der Mayländische Staat wird die genannten Bedingungen treulich, sonder Trug und Arglist halten, es sey denn, daß ein sehr günstiges Hinderniß eintrete, oder der Kaiser entweder selbst oder durch seine Gesandten oder daß sein Nachfolger etwas daran nachlassen sollte.

13) Die verlangte Summe Geldes mögen die Mayländer von denen einsammeln, die mit ihnen verbunden zu seyn pflegten, ausgenommen die Comaner, Lodenser und diejenigen aus der Grafschaft Solferino welche neulich dem Kaiser gehuldigt haben.

Nachdem diese Friedensbedingungen von beyden Theilen angenommen waren, mußte Mayland vor der Reichsversammlung erscheinen. Erst kam der Erzbischoff, der gesammte Clerus, und die Geistlichkeit, mit vorgetragenen Crucifixen, barfuß, in einem sehr demüthigen Aufzuge. Ihnen folgten die Consules und die Großen der Stadt, ebenfalls in schlechter Kleidung, barfuß und bloße Schwerdter am Nacken tragend. Es war ein großes und rührendes Schauspiel. Jene vorhin so stolzen übermüthigen Menschen erschienen jetzt beugend und tiefgebeugt; eine Veränderung, die selbst an einem Feinde Mitleid erregen mußte. Im kaiserlichen Heer entstand ein solches Gedränge, daß selbst der Kaiser und die Fürsten kaum durchkommen, und einen Platz erhalten konnten.

Friedrich schenkte den Mayländern einen holden Blick, und sprach ihnen Muth zu. „Gott, sprach er, hat eine so berühmte Stadt, ein so großes Volk dahin vermocht, den Frieden für den Krieg zu erwählen, und

mich aus der traurigen Nothwendigkeit gerissen, sie härter zu behandeln. Hättet ihr vom Anfang an so gehandelt, so wärdet ihr kein Uebel erduldet, sondern sehr viel Gutes genossen haben. Weil es aber der göttlichen Ordnung gefallen, daß ihr die Macht und die Gnade des Reichs fühlen solltet, so müßt ihr euch bemühen, eure Vergehungen recht bald wieder gut zu machen, und euch dieselben gereuen lassen. Man kann mich leichter durch Gehorsam als durch Krieg besiegen. Jeder, auch der Feige, kann einen Kampf anfangen, der Ausgang aber beruht auf dem Sieger.

Hierauf antworteten sie nur wenig in demüthigen Ausdrücken. Sie hätten, sprachen sie, nicht aus feindseliger Absicht, nicht gegen das Reich die Waffen ergriffen, sondern blos, weil sie es nicht zugeben wollten, daß ihr von ihren Vorfahren durch das Recht des Krieges erworbenes Gebiete von ihren eigenen Landesleuten verwüftet würden. Uebrigens wolten sie, wenn sie Gnade erhielten, dahin streben, daß sie frey von aller Furcht des Kaisers Huld und Gewogenheit, in vollem Maaß genössen.

Es wurden ihnen die Punkte des angeführten Vertrages vorgelesen, und einstimmig angenommen. Hierauf erfolgte die Begnadigung, und zum Zeichen des Sieges steckte man die Kaiserliche Fahne in der Stadt auf.

Im Lager so wohl als in der Stadt war nun alles voll Freude. Die Gefangenen zogen in einem langen Reih zu den Füßen des Kaisers. Mit Freudenthränen wurden sie von ihren Freunden und Bekannten aufgenommen. Ihr bleiches Gesicht, ihr schmutziger Anzug und ausgemergelter Körper erregte bey allen denen, die sie als blühende Jünglinge gekannt hatten

hatten, und nun so entsetzt wiedersehen, das empfindlichste Mitleid. Das Wiedersehen nach einer langen Trennung verursachte die rührendsten Scenen, wo der Vater an dem Nacken seines Sohnes hieng, ein Bruder den andern umarmte, und ein Freund an dem Busen seines geliebten längst vermissten Freundes weinte. Hätte der gute leutselige Friedrich nur etwas wenig von dem Stotze der ehemaligen Könige an sich gehabt, so würde er diesen Tag den Italienern jährlich zu feiern anbefohlen haben.

Von Mayland gieng er nach Monza dem Sitz des italienischen Reichs, und wurde daselbst gekrönt. Dieser Kirche, die schon längst von den Mayländern unterjocht und beynahe zerstöhrt war, gab er ihre vorige Freyheit wieder, und ließ daselbst auf eigne Kosten den bischöflichen Sitz sehr prächtig erneuern.

Die Unterjochung einer so großen Stadt ließ ihn hoffen, daß nun die größten Schwierigkeiten in Italien würden überstanden seyn. In dieser Voraussehung gab er einem großen Theil seines Heeres Erlaubniß nach Hause zu gehen. Dahin gehört der König von Böhmen, der Herzog von Oesterreich mit den ungarischen Truppen, Arnold Erzbischoff von Maynz, Herzog Bertold von Burgund, die Grafen und Margrafen und ein großer Theil von den Rittern. Alle wurden mit der größten Fröhlichkeit entlassen, der Kaiser aber gieng jetzt an die übrigen Geschäfte, welche ihm noch in Italien übrig waren.

Der Ruhm seiner Thaten hatte so viel Schrecken im Lande verbreitet, daß Niemand es wagte sich öffentlich gegen ihn aufzulehnen, allein unter der Asche glimmte noch immer der Funke des Aufruhrs. Ein gewisser Veroneser Jurisund hatte mit seinem Anhäng-

ger sich des königlichen Schlosses Garda bemächtigt, und wollte es durchaus nicht zurückgeben. Er und seine Rotten wurden also für Feinde erklärt, und unter diesen befanden sich mehrere Veroneser. Nun gieng Friedrich unvermuthet unterhalb Verona über die Etsch, durchzog ihr Gebiete, das lange Zeit keinen Feind gesehen hatte, ließ es verheeren, die Schlösser niederreißen und in die Asche legen. Dieß war ganz recht gehandelt, um die Rebellen in Schrecken zu setzen, und diejenigen, welche mit ihnen gemeinschaftliche Sache gemacht, vor weiterm Schaden zu bewahren. Hierauf gieng er wieder wie vorher durch die Etsch, ohne ein Fahrzeug oder Brücke nöthig zu haben. Es scheint als habe die Natur alle ihre Kräfte aufgebohren, um jede Absicht des Kaisers befördern zu helfen. Die Witterung war durchaus günstig, der Boden fruchtbar, und die Flüsse beynahe versiegt. Eben dieser Umstand bewirkte auch noch eine andere glückliche Unternehmung.

Um die Zeit da alle Städte Geißeln stellten, gieng Otto Pfalzgraf von Bayern, um dieß Geschäfte zu betreiben, mit einem Theil des Heers nach Ferrara, passirte den Po an der Stelle, wo er sich theilt, ohne dabei Schiffe zu gebrauchen, und überraschte die Stadt so plötzlich, daß er im Stande war, alles nach Wunsch einzurichten, und mit vierzig Geißeln zurückzugehen. Die Stärke von Ferrara bestand eben in dem wasserreichen Po, der hier unzugängliche Sümpfe bildete, auf welche die Einwohner nicht wenig trogten. Es war fast undenkbar, daß man ihr etwas würde anhaben können, und daher mußte jene so glücklich beendigte Unternehmung um desto mehr Eindruck auf die benachbarten Städte machen.

Als der Kaiser hierauf in die Krongüter des Mathilbischen Hauses einrückte, verbannte er den Troß von Marquetendern und Dirnen, die auch von seinen Vorfahren nicht gelitten waren, weil sie nur dazu dienen, den Soldaten zu entnerven.

Der stille Friede, welcher jetzt nach den Unruhen des Krieges in Italien blühte, gab dem immer geschäftigen Friedrich, der keinen Augenblick ungenutzt verstreichen ließ, Gelegenheit, den Todensern eine neue Stadt zu erbauen, die ihnen mehr Sicherheit verschaffte, wenn etwa die Mayländer wieder Handel anfangen sollten. Der Ort, den er hiezu erwählte, war mit aller Vorsicht ausgesucht. Die Stadt sollte nemlich an einem Platze angelegt werden, der rings um von dem Fluß Abda umspült war; nur eine Stelle durfte mit Wall und Mauer versehen werden. Die vielen Kosten, welche er hiezu anwandte, sind ein großer Beweis seiner Freygebigkeit. Hierauf kündigte er allen italienischen Städten und Großen an, sich auf Martini in den Konkalischen Feldern zu einem allgemeinen Reichstage zu versammeln, wo die Friedensverträge kund gemacht, und die Gerechtsame des Reichs, die schon seit langer Zeit in Verfall gerathen war, mit Zuziehung gelehrter Männer untersucht, und in ihr voriges Ansehn gesetzt werden sollte.

Kaiser Manuel von Griechenland stand um diese Zeit gegen die Türken bey Antiochien im Felde. Der Vorgesetzte über das Comicleum, (was bey uns der Canzler ist) erkaufte drey verwegene Jünglinge durch große Summen Geldes, ihn aus dem Wege zu räumen. An dem zum Meuchelmord bestimmten Tage wollte er mit einem zahlreichen Heere bey Constantino-
pel sich in Bereitschaft halten um sogleich den kaiserlichen

chen Palast und den Thron in seine Gewalt zu bringen. Allein die Verschwörung wurde durch einen geheimen Canal der Kaiserin hinterbracht, die unverzüglich einen Eilbothen mit dieser Nachricht an ihren Gemahl abgehen ließ. Man ergriff nun die Meuchelmörder, bemächtigte sich des Kanzlers, und ließ jedem eine gerechte Strafe widerfahren. Dem letztern wurden die Augen ausgestochen, der Schlund durchbohrt, und die Zunge durch die Oeffnung gezogen, so daß er jämmerlich seinen Geist aufgeben mußte.

Z w e n t e s B u c h.

Der Tag war gekommen, den Friedrich zu einer Reichsversammlung in den ronalischen Gefilden anberaumt hatte. Er erschien mit einem großen Gefolge am Ufer des Po, an dessen anderm Ufer sich die Mayländer Brescianer, und noch viele andere niederließen. Aus allen Theilen des Reichs floß eine große Menge Erzbischöffe, Bischöffe, und geistlicher Personen zusammen, Herzoge, Marggrafen, Grafen, Edelleute, Consules, und Stadtrichter. Jede Nation unterschied sich durch ihre Zelte, deren Anordnung ich hier, als an dem schicklichsten Orte, beschreiben will.

Noch jetzt behält die Armee des römischen Reichs die alte römische Sitte bey, jedesmahl, wenn sie Feindes Land betritt, zuerst auf Befestigung ihres lagers zu denken. Das lager wird auf einem schicklichen Plage regelmäßig abgestochen, mehrentheils auf ebenem Felde, oder wenn der Boden uneben ist, so wird er so viel als möglich geebnet. Die Figur desselben ist gewöhnlich ein Cirkel, oft auch ein Viereck. Die Handwerker und Marquetender, welche in großer Anzahl der Armee folgen, machen, wenn das lager viereckigt ist, mit ihren Buden und Werkstätten gleichsam die Vorstädte aus, ist es rund, so ziehen sie sich wie eine Mauer von außen rings um das lager. Inwendig hat es breite Straßen und geräumige Thore, daß die Passage auf keine Weise gehemmt wird, und gleicht ganz einer Stadt, die in wenigen Augenblicken emporsteigt. In der Mitte steht das Zelt des Anführers,

X 5 ober

oder Fürsten, das einem Tempel sehr ähnlich sieht, und um dasselbe die Zelte der hohen Feldobersten, in der einem jeden zukommenden Ordnung. Die Soldaten leben hier wohl und in Freuden mit einander, und setzen ihre Waffenübungen beständig fort.

Das auf diese Art eingerichtete kaiserliche Lager wurde durch eine Brücke die in zweyen Tagen über den Fluß geschlagen werden mußte, mit dem italienischen verbunden.

Die bey der Versammlung anwesenden hohen Personen waren folgende. Aus Deutschland, Friedrich Erzbischoff von Cöln, die Bischöffe Eberhard von Bamberg, Conrad von Eichstädt, Daniel von Prag, Gebhart von Würzburg, Herrmann von Verden. Aus Italien Guido von Crema, Cardinal, des Apostolischen Stuhls Legate, Pelegrin Patriarch von Aquileja und der Erzbischoff von Mayland. Die Bischöffe von Turin, Alba, Aita, Navara, Vercelli, Tortona, Pavia, Como, Iodi, Cremona, Piacenza (der von Parma lag zu Hause an einer tödtlichen Krankheit darnieder) Reggio, Modena, Bononien, Mantua, Casale, Verona, Brescia, Pergamo, und Concordia, das Erarchat von Ravenna war eben damals seines Metropolitans durch den Tod Anselms erledigt.

Ausser diesen geistlichen Personen waren noch sehr viele weltliche da. Friedrich aber deutete blos den Bischöffen, und einigen wenigen Fürsten an, aus Furcht vor Gott solche Entschliessungen in den Angelegenheiten Italiens zu fassen, durch welche der Kirche Gottes bleibender Friede, und der Krone ihre hohen Rechte erhalten würden. Die Berathschlagungen dauerten drey Tage. Den vierten Tag erschien der allerdurch-

lauch-

lauchtigste Kaiser in der Versammlung, setzte sich auf einen erhabenen Ort, wo er von allen gesehen und gehört werden konnte, und redete sie durch einen Dolmetscher an.

Da es, sprach er, der göttlichen Ordnung gefallen, uns das Ruder des römischen Reichs in die Hände zu geben, so bemühen wir uns billiger Weise, so viel wir unter Gottes Obhut vermögen, alles dasjenige zu erhalten, was demselben zusteht. Ferner halten wir es für Pflicht der kaiserlichen Majestät, durch Wachsamkeit und Androhung der Strafen dem Verbrecher einen Zaum anzulegen, den Guten zu unterstützen, und den Landfrieden zu erhalten. Eben so gut aber kennen wir auch die Rechte und Privilegien, welche uns nach göttlichen und menschlichen Gesetzen zustehen. Unser Wunsch ist es; rechtmäßiger Herr des Reichs zu seyn, von einem jeden sein Recht und seine Freiheiten zu beschützen; aber nicht um den Tyrannen zu spielen, und alles ungeahndet zu thun. Mit Gottes Hilfe werde ich der seyn, dessen Gesinnungen das Glück nicht ändern soll. Die Grundsätze, welche ich auf den Thron mitbrachte, werde ich auch in der Folge beybehalten, allein nie kann ich ruhig zusehen, daß irgend jemand Eingriffe in die Rechte meiner Krone macht?

Weil man nun entweder im Krieg oder im Frieden groß werden kann, und das Vaterland eben so wohl durch Waffen beschützen, als durch Gesetze vertheidigen muß, so wollen wir jezt nach beendigtem Kriege uns an das Geschäfte des Friedens machen. Ihr wißt daß die Bürgerlichen Rechte durch uns empor gehoben, und befestigt, und durch die, welche sie genießen, genugsam gebilligt sind, um hinlängliche Kraft zu besitzen: allein die Rechte des Regenten sind so sehr geschmälert, daß

daß ich es durchaus als Nothwendigkeit erkenne, solche in Vereinigung mit euch auseinander zu sehen. Es sey nun von euren oder unsren Rechten die Rede, so muß bey ihrer Bestimmung darauf gesehen werden, ob sie anständig, gerecht, möglich, nothwendig, nützlich, Zeit und Ort angemessen seyn. Daher ist sowohl uns als euch, bey Festsetzung derselben die größte Vorsicht nöthig. Denn sind die Geseze einmal da, so steht es uns nicht mehr frey, über sie zu urtheilen, sondern wir sind gezwungen nach ihrer Vorschrift zu verfahren.

Dieser so fluge als hinreißende Vortrag erregte allgemeine Bewunderung, da ihn ein unstudierter Mann hielt, der noch dazu kaum über das jugendliche Alter hinaus war. Einer nach dem andern trat auf, zuerst die Bischöffe, dann die landesfürsten, endlich die Consuln und Deputirte der Städte, wie es bey ihnen Sitte ist, um diesen ganzen Tag hindurch bis in die Nacht hinein Reden zu halten, welche man entweder als bloßen Prunk, oder als ein Bekenntniß ihrer Achtung gegen den Kaiser ansehen kann. Ich will hier anstatt aller die Rede des mayländischen Erzbischoffs hersetzen.

„Dieß ist der Tag, sprach er, den der Herr gemacht hat, laßt uns an demselben fröhlich seyn und jauchzen. Ja ein Tag der Gnade ist er, ein Tag der Lust. Denn an ihm erscheint der allernädigste Fürst, der berühmte Held, der friedliebende Sieger, mitten unter seinem Volke, nicht um mit Krieg und Tyrannen zu schrecken, sondern um Geseze des Friedens zu bestimmen. Nach vielen Jahrhunderten ist Italien endlich so glücklich, einem Fürsten zu gehorchen, der uns als Menschen, ja als seine Brüder betrachtet. Ihr seyd es, allerdurchlauchtigster Kaiser, der die alte längst

unter-

unterdrückte Freiheit wiederherstellt, und jenen Ausspruch: wachset, vermehret euch, und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel in der Luft, in Erfüllung bringt.

Wie viele Tyrannen haben nicht ehemals über dich geherrscht, Italien! die gerade das Gegentheil von dem thaten, was dieser Spruch lehrt. Sie unterdrückten den Guten, den Weisen, der als ein vernünftiges Geschöpf seine Vernunft brauchen wollte. Sie nahmen nur Bösewichter, Räuber, Wollüstlinge in Schutz. Es gab Zeiten, wo wir unter dem Joch der Ungerechtigkeit, Grausamkeit und Unterdrückung seufzten. Da ward kein Unterschied zwischen Schuldigen und Unschuldigen. Der Reiche wurde, ohne ein Verbrechen begangen zu haben, vertrieben, obrigkeitliche Würde, und geistliche Aemter auf eine schändliche Weise besetzt, und alle Greuel einer gesetzlosen Regierung unter unsern Augen verübt.

Wir dürfen uns also freuen und Gott danken, daß nach so trüben Tagen uns endlich die heitre Sonne des Friedens erscheint, daß Ihr, unser allerdurchlauchtigster Herr, euer Reich lieber durch Gerechtigkeit erhalten, als durch Ungerechtigkeit erweitern, und mit dem Blute der Unterthanen beflecken wollt. Beherrschet erhabenster Kaiser! die Fische des Meeres, und die Vögel des Himmels. Denn auch das göttliche Gericht widersteht den Hoffärtigen, den Demüthigen aber giebt es Gnade.

Was die Absicht betrifft, weßwegen ihr hier seyd, so wißt, daß das ganze Recht des Volkes in Abfassung der Gesetze euch überlassen ist. Das Recht beruht auf eurem Willen, nach dem Ausspruch: was dem Fürsten gefällt, hat die Kraft des Gesetzes,
da

da das Volk ihm seine Macht und Gewalt übertragen hat. Was der Kaiser schriftlich oder mündlich bestimmt, gilt als ein Gesetz. Es ist natürlich, daß jeder, der die Beschwerlichkeiten irgend einer Sache übernimmt, auch von ihr wieder die Vortheile genieße; daher dürft ihr über uns alle herrschen, da ihr für uns alle die Sorgen der Regierung traget." Außer diesen Reden gab es auch einige, welche die Thaten des Kaisers öffentlich in Volksliedern besangen.

Die folgenden Tage beschäftigte sich der Kaiser in der Versammlung mit Handhabung der Gerechtigkeit. Die Sitzung dauerte jedesmahl von früh Morgens bis spät auf den Abend, während welcher Zeit er das Anliegen der Reichen sowohl als der Armen mit vieler Gelassenheit anhörte. Die Gerichtspersonen, mit denen er die Proceßse untersuchte, waren Rechtskundige, die aus verschiednen Städten hieher gekommen waren, und worunter sich vier berühmte Rechtslehrer von Bononien befanden: Bulgar, Martin, Jakob und Hugo.

Es ist Sitte in Italien, daß jeder, der eine Klasse zu führen hat, mit einem Crucifix in der Hand erscheint, und dieß geschah auch hier. Die große Menge derer, die dergleichen trugen, rührte den Kaiser nicht wenig." Ich kann mich, sprach er, in die Klugheit der Italiener nicht finden. Sie prahlen vorzüglich mit ihrer Kenntniß der Gesetze, und sind doch die größten Uebertreter derselben. Die vielen Menschen, welche nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, sind klare Beweise, wie fest sie an Ausübung derselben halten mögen.

Er bestellte also über die Parteyen, welche aus einer und derselben Provinz her waren, besondere Richter

ter, die aber nicht aus ihren Landsleuten; sondern aus den Gliedern der Reichsversammlung, oder aus andern Städten genommen wurden, um alle Parteylichkeit zu verhüten, mit der ein Landsmann für oder wieder den andern sprechen könnte.

Daher kam es, daß unter einer so großen Menge in Proceß verwickelter Menschen nicht leicht einer war, der nicht entweder vollkommnes Recht erhalten oder sich doch mit seinem Widerpart auf eine befriedigende Weise verglichen hatte.

Hierauf wurden die seit langer Zeit von den Regenten vernachlässigten und geschmählerten Gerechtsame des Reichs in ernstliche Erwägung genommen, und da Niemand die geschehenen Eingriffe in dieselben vertheidigen konnte, so wurden sie ihm von allen Bischöffen, Edeln und Städten einmüthig zugestanden, und zwar waren die Mayländer die ersten, welche auf diese von ihnen usurpirten Rechte Verzicht thaten: dahin gehörten: die Herzogthümer, Marggraffschaften, Grafschaften, die Consulate, das Münzwesen, die Zölle, das Fodrum (oder die Lieferungen an den Kaiser) die Mauthen, Hafen, Geleite, Mühlen, Fischerey, und alle Nutzungen von den Flüssen; auch eine jährliche Steuer von ihren Personen sowohl als Gütern.

Hiebey bewies sich Friedrich so edelmüthig, daß er jedem, der auf eine von den benannten Regalien ein Privilegium hatte, welches er gehörig documentiren konnte, dasselbe für alle folgende Zeiten bestätigte. Bey dieser Einrichtung blieben ihm doch an jährlichen Gefällen, ohngefähr 30000 Talente (Pfund Silber) übrig.

Außerdem wurde ihm auch noch das Vorrecht zugestanden, in jeder Stadt die obrigkeitlichen Würden mit

mit Zustimmung des Volkes zu besetzen, und zwar mit treuen einsichtsvollen Männern, die für die Rechte des Kaisers und das Beste ihres Vaterlandes mit gleicher Sorgfalt wachten. Alle diese im Vertrage eingegangene Artikel bekräftigte man endlich, und stellte noch zu mehrerer Sicherheit Bürgen. Der allgemein beschworene Landfriede erstreckte sich dahin, daß keine Stadt die andere, ohne Erlaubniß des Kaisers, befehlen solle.

Was das Lehnrecht anbetrifft, daß bey den Lateinern noch nicht gehörig bestimmt war, und daher viele Verwirrungen angerichtet hatte, so erließ er hierüber folgende Anordnungen.

Friedrich von Gottes Gnaden Römischer Kaiser.

Der Landesherr muß für seinen Staat so genau wachen, und die Vorthelle der Unterthanen sowohl in Acht nehmen, daß weder Land noch Leute im mindesten leiden. Da wir nun nach hergebrachter Sitte einen allgemeinen Reichstag in den Roncalischen Feldern halten, und uns von den Fürsten Italiens und der hohen Geistlichkeit sehr erhebliche Klagen über das eigenmächtige Verfahren ihrer Vasallen mit den Lehnsgütern vorgebracht worden sind, daß viele ihre Lehen ohne Vorwissen des Lehnsherrn verpfänden, oder verkaufen, wodurch ihnen der schuldige Dienst entzogen, und unsre Heeresfolge geschwächt wird: so haben wir, nach gepflognem Rath mit den Bischöffen, Herzögen, Marggrafen, Grafen, Pfalzgrafen, Rechtsgelehrten, und andern angesehenen Männern, folgende Gesetze festgesetzt, die mit Gotteshülfe immerwährende Gültigkeit haben sollen:

Kein Vasall soll sein Lehen verkaufen, verpfänden, oder auf irgend eine andre Weise veräußern, oder

es auch zu frommen Stiftungen verwenden, ohne Erlaubniß des Oberlehnsheeren, dessen Vasall er ist.

Die Verordnung des Kaisers Lothar bezog sich bloß auf das, was künftighin geschehen sollte, wir aber dehnen sie auch auf dasjenige aus, was bereits geschehen ist, erklären alle dergleichen unerlaubte Veräußerungen für null und nichtig, bey denen keine Verjährung statt findet, und wo der rechtmäßige Käufer den Kaufpreis zurückfordern kann.

Manche gebrauchen die List, daß sie nach empfangenem Gelde unter dem Schein der Belehnung, die sie als eine Gerechtsame, welche ihnen zukomme, ausgeben, die Lehne verkaufen, und auf andre übertragen. Diese und andre ähnliche Ränke, welche man sich gegen unsre Verordnung erlauben könnte, verbieten wir auf alle Weise, mit der ernstlichen Drohung, daß Käufer und Verkäufer, die einen so unerlaubten Handel getroffen haben, das Lehen verlieren und dieses dagegen an den Herrn zurückfallen solle. Der Schreiber der wissentlich über diesen Contract das Instrument ausgefertigt, soll seines Amtes entsetzt werden, und die Hand verlieren.

Wenn ein Lehenträger, der über vierzehn Jahr alt ist, innerhalb Jahr und Tag aus Fahrlässigkeit die Belehnung von seinem Oberherrn nicht sucht, so soll er des Lehns verlustig seyn, und dasselbe an seinen Herrn wieder zurückfallen.

Ferner verordnen wir, wenn jemand, Italiener oder Deutsche, auf das von seinem Lehnsheeren erlassene Aufgeboth, sich nicht zur gehörigen Zeit einfindet, noch eine andere schickliche Person an seine Stelle sendet: oder auch, wenn er die Hälfte von dem einjährigen Ertrag seines Lehngutes dem Herrn nicht entrichtet;

Denkwürdigk. II. B.

Y

tet ;

set; so soll er dasselbe, er mag es von einem Bischof, oder von einem andern Herrn bekommen haben, ver-
liehren, und dieser hat völlige Freyheit es, wie er will,
zu verwenden.

Kein Herzogthum, keine Marggraffschaft, keine
Graffschaft soll zerstückelt werden, wohl aber jedes an-
dere Gut, wenn es die Theilnehmer zufrieden sind.
Dann aber müssen alle, die einen Theil des schon ge-
theilten, oder noch zu theilenden Lehns besitzen, ihrem
Herrn huldigen. Jedoch darf der Vasall nicht ange-
halten werden, mehrere Herren anzuerkennen, noch
der Herr ohne Genehmigung der Vasallen ein Lehn an
einen andern übertragen.

Hat der Sohn eines Vasallen, sich gegen den
Herrn vergangen, so muß ihn sein Vater, wenn Je-
ner ihn fordert, stellen, oder seinen Sohn von sich
entlassen: widrigenfalls wird ihm sein Lehn genommen.
Hält ihn sein Vater an, die verlangte Genugthuung
zu leisten, er aber sträubt sich dagegen, so soll er nach
des Vaters Tode nicht in dem Lehen folgen, bevor er
diese geleistet hat. Eben so muß auch der Vasall für
alle seine Angehörigen stehen.

Hat ein Vasall einen andern Vasallen, und be-
leidigt dieser den Lehnsherrn seines Herrn, so soll er,
wenn er nicht im Dienst seines rechtmäßigen Herrn so
gehandelt hat, sein Lehn verliehren, und dasselbe an
den zurückfallen, von dem er es erhalten; es sey denn,
daß er, von diesem aufgefordert, sich zur Genugthuung
bereitwillig finden läßt. Hat aber sein Herr nach ge-
schehenem Ansuchen des beleidigten Theils, als des
Oberlehnsherrn, ihn nicht zur Genugthuung angehal-
ten, so soll der Herr selbst mit dem Verlust des Lehen
gestraft werden.

Wenn

Wenn zwischen zweyen Vasallen über ein Lehen Streit entsteht, so muß der Lehnsherr darüber erkennen, und entscheiden. Betrifft die Uneinigkeit aber den Herrn und Vasallen, so müssen die Magnaten darüber entscheiden.

Auch befehlen wir, daß bey jedem Eyde der Treue der Kaiser namentlich mit begriffen werde.

Wir Friedrich von Gottes Gnaden Römischer Kaiser befehlen Kraft dieses für alle nachfolgende Zeiten gültigen Gesetzes, den gesammten Unterthanen unsers Reichs, daß sie einen wahren dauerhaften Frieden unter einander beobachten, und beständig einen unverletzten Bund erhalten.

Die Herzoge, Marggrafen, Grafen, Capitaneen, Balvassoren, die Obrigkeiten, Vornehme und Gemeine jedes Orts, von ihrem achtzehnten bis siebzigsten Lebensjahre an, sollen eyndlich geloben, den Frieden zu halten, und den Obrigkeiten in Beschützung und Wiederherstellung desselben beyzustehen: auch sollen sie jedesmahl nach Verlauf von fünf Jahren diesen Eyd erneuern.

Hat jemand aus irgend einer Ursache oder Handlung ein Recht gegen einen andern, so wende er sich an die Gerichte, und erwarte von diesen das ihm zuständige Recht.

Auf die freventliche Verletzung des Landfriedens wird folgende Strafe festgesetzt: eine Stadt zahlt eine Strafe von hundert Pfund Gold an unsre Kammer: ein Flecken zwanzig: Herzoge, Marggrafen, Grafen, funfzig. Capitaneen und obere Balvassoren, zwanzig. Niedere Balvassoren und alle andre Friedensstörer sechs, und vergüten den durch den Friedensbruch verursachten Schaden nach den Gesetzen.

Beleidigung oder Diebstahl soll nach den Gesetzen bestraft werden.

Todtschlag, Verstümmlung des Körpers, oder jedes andre Verbrechen soll nach den Gesetzen bestraft werden.

Richter, Befehlshaber, oder jede andre Magistratsperson die vom Kaiser eingesetzt oder bestätigt sind, und die Rechtspflege verabsäumen, den Bruch des Landfriedens nicht gehörig ahnden, sollen angehalten werden, allen daraus erwachsenden Schaden zu ersetzen: und außerdem, wenn sie zu den angesehenen Personen gehören, eine Strafe von zehn; wenn zu den niedern, eine Strafe von drey Pfund Goldes erlegen. Hat jemand aber so viel nicht im Vermögen, so muß er nach ausgehaltenem Staupenschlag sich fünfzig Meilen weit von seinem Wohnort auf fünf Jahr entfernen.

Alle Verbindungen und Verschwörungen in und außerhalb der Städte, selbst unter dem Vorwand der Verwandtschaft so wohl zwischen einer Stadt und der andern, als auch zwischen einer Person und der andern, oder zwischen einer Stadt und einer Person verbieten wir durchaus, heben die schon geschehenen auf, und bedrohen jeden, der dawider handeln wird, mit einer Geldbusse von einem Pfund Goldes. Auch wollen wir, daß der Bischof eines jeden Orts den Uebertreter dieses Gebots so lange mit einer Kirchenbusse belege, bis er Genugthuung geleistet hat.

Diejenigen, so einen Friedensstörer aufnehmen und kaufen, sollen einer gleichen Strafe gewärtig seyn,

Wer den Frieden nicht schwören und halten will, und denselben bricht, dessen Güter sollen confiscirt, und sein Haus eingerissen werden.

Unrecht

Unrechtmäßige, wie wohl schon lange eingerissene Erpressungen, besonders von der Geistlichkeit, in Städten und Schlössern, verdammen und verbieten wir auf alle Weise, und wer sich dieselben doch erlaubt, soll das Erpreßte zwiefach erstatten.

Die Eynde mit welchen Pupillen freywillig die Gültigkeit der mit ihren Gütern vorgenommenen Einrichtungen beschwören, müssen unverletzt gehalten werden. Sind sie aber gewaltsamer und unrechtmäßiger Weise, selbst von schon majorennen Personen erzwungen, besonders um sie zu nöthigen, über ein verübtes Verbrechen keine Klage zu führen, so sollen sie keine Gültigkeit haben.

Wer sein Allodium verkauft, der kann die Gerichtsbarkeit des Kaisers nicht zugleich mit verkaufen. Thut er es doch, so soll es keine Gültigkeit haben.

Unter den streitenden Parteyen, welche hier vor dem Kaiser erschienen, lagen die Städte Cremona und Piacenza in dem hitzigsten Kampf. Nahe Nachbarinnen und blos durch den Po getrennt, standen sie wegen ihres Verhältnisses mit Mayland, in einem alten unaussöhlichem Zwist. Dazu kam noch, daß die Cremoneser, als sie mit dem Kaiser auf den Reichstag zogen, von Soldaten aus Piacenza zu einem Gefechte, oder Turnier, wie man es heut zu Tage gewöhnlich nennt, aufgefodert wurden, bey welchem von beyden Seiten verschiedne verwundet, gefangen genommen, auch einige getödtet wurden.

Dieses Vorfalles wegen klagten sich beyde Theile wechselseitig an. Die Cremoneser gaben vor, daß sie im Dienste und im Gefolge des Kaisers feindlich

wären überfallen worden: daß dadurch nicht so wohl sie selbst als die kaiserliche Majestät beleidigt sey: und daß der angreifende Theil eine schwere Strafe verdient habe. Die Bürger von Piacenza wandten dagegen ein, daß sie nicht gegen den Kaiser, sondern gegen ihre ärgsten Feinde ausgezogen seyn, von denen sie vieles Ungemach erduldet hätten.

Friedrich ließ sich die Gründe einer jeden Partey mit aller Genauigkeit vorlegen, und da ergab sich, daß Piacenza sein Betragen gar nicht gehörig entschuldigen konnte, vorzüglich da es sich schon mehrmalen einer Untreue gegen das Reich schuldig gemacht hatte. Es wurde daher folgender Urtheilspruch erlassen: Piacenza soll auf den Beding wieder zu Gnaden angenommen werden, wenn seine Bürger eine bestimmte ansehnliche Geldsumme erlegen, den schönen Wall und Graben, die erst seit Kurzem angelegt waren, abtragen und ausfüllen, und alle ihre Thürme schleifen würden. Dieß geschah auch wirklich zum Schrecken der übrigen Städte. Endlich wurden hier auch die Ansprüche Maylands auf Monza untersucht, und die Entscheidung der auserlesensten Rechtsgelehrten fiel dahin aus, daß diese Stadt unmittelbar unter Kaiserlicher Hoheit stehe.

Nachdem Friedrich in den Konkalischen Feldern alle Geschäfte glücklich beendigt und die Versammlung entlassen hatte, so richtete er sein Augenmerk auf das übrige Italien und die Inseln. Zu dem Ende schickte er den Bischof Conrad von Eichstädt, und den Grafen Emicho nach Sardinien und Corsica ab, und empfahl den Pisanern und Genuesern sie dahin zu führen, weil diese beyden Städte die mächtigsten auf dem Tyrrhenischen Meere sind. Wer aber die Vortheile kennt, welche Pisa und Genua aus Sardinien ziehen, der wird leicht

leicht die Ursache vermuthen können, warum die Gesandtschaft ohne Wirkung blieb. Wahrscheinlich hat man ihre Reise durch verschiedene Mittel zu verhindern gewußt. Denn Friedrich drohte ihnen mit einem Einfall in ihr Gebiete, nahte sich auch wirklich demselben, und setzte sie mit unerhörter Geschwindigkeit in ein solches Schrecken, daß sie sich mit tausend Mark Silbers den Frieden erkaufen, und die Stadtmauer, welche sie eben angefangen hatten, nicht weiter fortzusetzen versprachen.

Man möchte beynahe sagen, Gottes Vorsehung habe selbst diese Furcht veranlaßt, damit sie nicht durch ihr Beyspiel mehrere andere zur Rebellion aufmuntern möchten. Denn Genua ist durch seine Lage, durch die Alpen und das Meer so sehr gedeckt, daß es nicht leicht einen Feind zu besorgen hat. Allein Friedrich getraute sich selbst gegen die Natur zu kämpfen.

Nest aber gieng die Zeit des Feldzugs zu Ende, und Friedrich beschloß zur Erholung seiner Truppen in den schönen Gegenden Italiens, die bisher noch verschont geblieben waren, die Winterquartiere zu nehmen. Aus Alba, wo er die Weihnachten feyerte, schickte er durch ganz Tuscan, Campanien, und die Seeküste Leute aus, um die Lieferungen an die Armee einzutreiben. Von den Großen, die er bey sich hatte, giengen mehrere in die Städte ab, um Consulen, oder Obrigkeiten zu erwählen; sie hatten Geheimschreiber bey sich, die einen genauen Auffatz der andern Fiskus zurückgefallenen Regalien verfertigen mußten. Auch die Kaiserlichen Domänen, oder die so genannten Mathildischen Güter, die vom Herzog Welf und andern zerstückelt waren, brachte er wieder zusammen, und lieferte sie vereinigt, und verbessert, jenem edlen Fürsten aus. Wer die Gegend am Po bereist hat, wird die

Größe und den reichen Ertrag dieser Güter leicht beuretheilen können.

Das Glück, welches den Kaiser auf diesem Feldzug begleitete, wurde durch den Tod einiger Großen sehr gestört, die zu viel Vorzüge des Geistes und Körpers hatten, als daß ihr Andenken bey der Nachwelt gänzlich erlöschen sollte. Unter diese gehört vor allen andern Bischof Otto von Freysingen, der durch einen zu frühen Tod gehindert wurde, das gegenwärtige Werk zu vollenden. Der Tod dieses trefflichen Mannes, und der schreckliche Brand, der Freysingen ins äußerste Elend stürzte, wird mich entschuldigen, wenn ich in Erzählung desselben etwas weitläufig scheinen sollte, zumahl da das Unglück, welches ich erzählen will, meine Vaterstadt betrifft, die dadurch aus ihrem vormahligen Wohlstande in den traurigsten Zustand versetzt ward.

Im Jahr 1159, unter Kaiser Friedrichs Regierung, als dem fünften Jahr seit seiner Thronbesteigung, und dem dritten nach Erlangung der Kaiserwürde gieng Bischof Otto aus dieser Zeitlichkeit in die Ewigkeit. Er fand Freysingen als einen elenden dürftigen Ort, dessen Einwohner fast kein Vermögen besaßen, wo die Gebäude verfallen waren, und die Klosterzucht fast gänzlich darnieder lag. Aber mit Gottes Hülfe brachte es der seelig Verstorbene so weit, daß er mehr der Stifter als der Wiederhersteller seines Bischoflichen Sitzes genannt zu werden verdient.

Hiezu waren ihm mehrere Umstände günstig. Er war ein Enkel Kaisers Heinrich IV., ein Schwestersohn Heinrichs V., Kaiser Conrads leiblicher Bruder, des jetzt regierenden Kaisers Friedrichs Oheim, ein Sohn des Marggrafen Leopold und der Agnes, der Tochter
Kaisers

Kaiser Heinrichs IV. Seine Geschwister waren Conrad, Bischoff von Passau, Leopold Herzog von Bayern, Heinrich Herzog von Oesterreich, Gertrud Herzogin von Böhmen, Bertha Herzogin von Pohlen, Ita Margräfin von Montferrat, Mutter der Königin von Spanien.

Außer diesen Vorzügen einer erlauchten Geburt besaß er noch eine ungemeine Gelehrsamkeit, die ihn unter den deutschen Bischöffen wo nicht zum Rang des ersten, doch gewiß eines der vorzüglichsten Gelehrten erhob. Außer einer ungemeinen Kenntniß der h. Schrift und Theologie war er auch mit der aristotelischen Philosophie sehr genau bekannt, die ihm unter den ersten Weltweisen Deutschlands einen Rang verschaffte. Dieß sowohl, als seine Klugheit in politischen Geschäften, und die freymüthige Beredtsamkeit, mit der er oft vor Königen und Fürsten sprach, zogen ihm nicht wenige Neider zu, denen er aber auf eine gute Art zu entgehen wußte.

Er führte eine strenge nach Art der Cistercienser Mönche geregelte Klosterzucht ein. Zuerst war er Abt des Klosters Morimund: dann Bischoff, nachdem er die verführerischen Jahre der Jugend überstanden hatte. Von den kleinen Flecken, welche er aus dem Umgange mit der Welt empfing, reinigte ihn jezt die Strenge seiner Tadel. Er hätte als ein Unverwandter Friedrichs, und in Staatsgeschäften sehr brauchbarer Mann billig den letzten Feldzug mitmachen sollen: allein die Vorsehung wollte ihn nicht unter dem Geräusch der Waffen sterben lassen. Es schien, als ahndete er seinen Tod, da er den Kaiser um die Erlaubniß bat, zu Hause bleiben zu dürfen, und ihm unter vielen Thränen das Bisthum Freysingen anempfahl, daß er es auf keine Weise drücken, und demselben, wie es ehemals mehreren

mehreren Stiftern ergangen ist, nicht die Wahlfreyheit rauben möchte, Friedrich willigte in sein Begehren.

Er erfuhr, daß einigen, in Gesichten oder Träumen, sein bevorstehender Tod offenbart worden sey, und begab sich kurz vor seinem Ende in das Kloster Morimund, wo er, unter andern Verordnungen, auch wegen der von ihm angefangenen Lebensgeschichte verfügte, die er den Händen gelehrter und gottesfürchtiger Personen übergab, und sie bat, alles was ihnen in der Erzählung der Cilibertschen Handel anstößig scheinen sollte, nach Gefallen zu verbessern. Er verschied im Beyseyn vieler Bischöffe und Aebte, und wurde in der Kirche bey dem hohen Altare begraben, obgleich er sich ein Begräbniß außer der Kirche ausgesucht hatte. Ich bin es der ihm die Augen zudrückte, und der ihm auch eine Grabchrift setzte.

Sein Todestag war der 22ste September 1159. Der 5te April oder Palmsonntag des folgenden Jahres ist durch das Unglück merkwürdig, das Freysingen betraf. Ein gewaltiges Feuer legte die ganze Stadt völlig in die Asche. Alle Kirchen und Capellen, das Domstift, das Ritterhaus wurden ein Raub der Flammen. Nur sehr wenige Gebäude blieben verschont. Freysingen befand sich damahls in einem Wohlstande, daß es in dieser Rücksicht den benachbarten bischöflichen Eichen den Rang streitig machen konnte. Die gute Kirchenzucht, welche die Geistlichkeit des Orts beobachtete, ihre Frömmigkeit, und der Fleiß, den sie auf die Studien verwandten, waren Eigenschaften, in denen es ihnen wenige im deutschen Reiche gleich thaten, keiner aber sie übertraf.

Es ereigneten sich einige Zeit vor jenem merkwürdigen Unglücke verschiedene Vorbedeutungen. Am Tage

ge der Beschneidung Christi, stürzte der gesegnete Kelch während der Priester das Hochamt verrichtete, vor aller Augen um, und der Wein ward verschüttet, daß auch nicht ein Tropfen übrig blieb. Diesen Vorfall erklärte der Bischoff als eine üble Vorbedeutung, und rieth durch Fasten und Beten die göttlichen Strafgerichte abzuwenden. Um dieselbe Zeit bezeugten glaubwürdige Personen, sowohl Geistliche als Weltliche, gewisse viersüßige Ungeheuer und andre dergleichen Erscheinungen zu Nachtzeit in der Luft gesehen zu haben. Füchse, Hasen und andre wilde Thiere, giengen, als wenn sie zahm wären, in die Kirchen und Klöstergebäude und ließen sich mit Stricken fangen. Kinder trieben oft ihr Spiel damit, daß sie in Processionen durch die Straßen zogen, und Litaneyen absangen, unbewußt wie nahe die Zeit sey, da aus dem Spiele Ernst werden sollte. Im folgenden Jahr wurde der Ort, wo man den Dom und den bischöflichen Sitz erbauen wollte, von einem Blitz angezündet. Eulen, Uhu, und Käuglein heulten das ganze Jahr hindurch von den Dächern herab. Kobolde, die man Satyren nennt, hörte man fast in allen Häusern. Der jetzige Bischoff und Nachfolger Otto's ist Albert, von dem sich Freysingen alles Gute verspricht.

In demselben Jahre (1159) gieng auch die schöne prächtige Kirche zu Speyer in den Flammen auf. Die eingestürzte Mauer soll dabey viele Menschen zerschmettert haben. Auch fällt in diese Zeit der Tod Friedrichs Erzbischoffs von Cöln, nachdem er noch nicht völlig drey Jahre die bischöfliche Würde bekleidet hatte. Sein Fleisch und Eingeweide wurde in Pavia beigesetzt, seine Knochen aber nach Cöln gebracht. Er war ein edler, gelehrter Mann, dessen menschenfreundlicher Character ihm weit und breit alle Achtung verschafften.

schafften. Auch Anselm, Metropolitan von Ravenna, der als ein alter treuer Vasall des Reichs bekannt war, und viele gelehrte Kenntnisse besaß, starb vor Mayland. Aus Sehnsucht nach seinem Vaterland nahm der Bischoff Gebhard von Würzburg seinen Abschied vom Kaiser, starb aber in Würzburg acht Tage nach seiner Zurückkunft. Ein Beweis, daß weder bessere Pflege, noch ein sicherer Wohnsitz den Tod abhalten können. Merkwürdig ist noch der Tod Conrads Herzogs von Croatien und Dalmatien, dessen Stammhaus Dachau in Bayern war. Der Leichnam wurde von Bergamo, wo er gestorben, in sein Land gebracht, und im Kloster Schiren begraben. Sein Edelmuth, und seine oft erprobte Tapferkeit werden ihn bey der Nachwelt im Andenken erhalten. Außer diesen sind noch viele andre edle tapfere Ritter, deren Namen mir nicht beysallen, theils durch Krieg theils durch Krankheiten aufgerieben worden.

Während daß Friedrich in den Winterquartieren war, versuchte der Pabst Adrian, auf Anregung gewisser Personen, die alte in Augsburg schon abgethane Streitigkeit wieder auf die Bahn zu bringen. Seine Klagen betrafen theils die den päpstlichen Legaten zugefügten Beleidigungen, theils das unbillige Verfahren derer, die die Bedürfnisse für die Armee eintrieben, und die Beschwerden seiner Castellane. Gelegenheit, sich hierüber zu erklären, gab ihm der Umstand, daß geistliche sowohl als weltliche Mächte dem Kaiser die Regalien zuerkannt hätten. Er schrieb demnach einen Brief an den Kaiser, der bey dem ersten Durchlesen sehr gelinde war, bey genauer Betrachtung aber, viele Drohungen enthielt. Der Ueberbringer desselben war ein schlechter unwürdiger Mensch, der sich auch gleich davon machte, ehe noch der Brief vorgelesen war.

war. Friedrich hierüber aufgebracht faßte den Entschluß ihm durch einen andern aber mehr schicklichen ehrenvollen Gesandten eine derbe Antwort zuzustellen. Schon vorher war der Bischoff von Vercelli mit einer freundschaftlichen Bitte nach Rom abgegangen, um die päpstliche Bestätigung für den neu erwählten Metropolit von Ravenna, Guido, des vorhin erwähnten Grafen Guido's von Blanderat Sohn, auszuwirken. Dieser junge Mann nemlich war noch nicht durch alle geistliche Ordnungen gegangen, sondern ohnlängst zum Clericus zu Rom und dann von dem Pabst Adrian zum Subdiaconus gewählt worden; er konnte also ohne des letztern besondere Einwilligung in keinen andern Sprengel aufgenommen werden. Da sich nun der Pabst, um die ganze Wahl rückgängig zu machen, hiezu nicht verstehen wollte, so wurde Bischoff Herrmann von Verden in derselben Sache nach Rom geschickt, aber auch er erreichte seinen Zweck nicht.

Man wird sich am besten hierüber aus folgenden Briefen unterrichten können.

Brief Kayfers Friedrich.

Friedrich von Gottes Gnaden, römischer Kaiser,
dem ehrwürdigen Pabste Adrian.

Nach dem Ableben des Bischoffs von Ravenna Anselms, seligen Andenkens, unsers Treuen und Geliebten, bemühten wir uns eine so wichtige Stelle nicht lange unbesezt zu lassen, und ihm einen Nachfolger zu geben, der diesen schmerzlichen Verlust ersetzen könnte, und schicklich wäre, ein Vasall unsers Reichs zu seyn. Daher haben wir, aus Betrachtung des Spruches: Einer komme dem andern mit Ehre
bier

bietung zu vor, den Sohn des Grafen von Blandrat, den ihr auf unser Ansuchen zum Clerikus und Sohn der römischen Kirche angenommen, zu eurer und der römischen Kirche Ehre noch höher erheben wollen, und ihn zum Vorsteher einer Kirche gemacht, die nach der heiligen römischen, wo nicht die größte, doch eine der größten ist; und zwar ist diese Wahl auf einstimmige freye Bewilligung der ganzen Gemeinde von Ravenna in Gegenwart des Cardinal Jacinct eures Legaten, und des Bischoffs Hermann von Werden unsers Gesandten, zu Stande gekommen.

In der Person des Erwählten, vereinigen sich Gelehrsamkeit, gute Sitten, und Adel des Geschlechts; auch ist er mir durch eure Empfehlung noch weit lieber und angenehmer geworden. Die Zuneigung also und Ehre, welche ihr ihm erweist, macht mir viele Freude und ich wünsche, daß ihr sie fortsetzen möget, jedoch auf eine Weise wie ein liebevoller Vater zu handeln pflegt, der seine Kinder zur gehörigen Zeit der väterlichen Gewalt entläßt, damit sie ihrem eignen Hauswesen vorstehen mögen. Es ist auch das Beste, was die heilige römische Kirche thun kann, wenn sie, als Mutter aller übrigen, ihre Söhne, die Frucht ihres Leibes erst zur Ehre des Hauses Gottes versamlet, dann aber wieder in verschiedene Familien vertheilt, wo ihnen unser Reich, als den Sprösslingen aus dem Schooß unserer Mutter, die geziemende Ehre weder versagen darf, noch will. Deßhalb möget ihr reichlicher überlegen, was in dieser Sache eurer und unsrer Würde geziemend sey.

Antwortschreiben des Papstes Adrian an den Kaiser.

Adrian, Knecht der Knechte Gottes, erbeut seinem
geliebtesten Sohn, dem erlauchten römischen Kai-
ser Friedrich, Heil und apostolischen Segen.

Zur Ehre Gottes, und auf deine, wie auch unsers ge-
liebten Sohnes, des Grafen Guido von Blandrat Für-
sprache, haben wir unsern geliebten Sohn und Sub-
diaconus Guido, des obbemeldten Grafen Sohn, in
unsre besondere Freundschaft aufgenommen, ihm auch
in Betracht seiner guten Eigenschaften, zu Nutz und
Ehren der Hochheiligen römischen Kirche, als wenn er
schon zum Diaconus ordinirt wäre, eine Kirche beson-
ders angewiesen. Das alles wird Euch sowohl als
Uns sehr wohl bekannt seyn. Nun aber, da er diese
Vorzüge von uns erhalten hat, und wir einsehen, wie
viele Vortheile von ihm, und seinen edlen mächtigen
Eltern die römische Kirche mit der Zeit zu erwarten
habe: da er ferner in derselben immer höher steigen
kann, so können wir ein so kostbares Pfand nicht von
unsrer Seite lassen. Es ist nicht mehr als billig, daß
jeder, der ein Sohn und Clericus der römischen Kirche
ist, sich nicht aus ihrem Schooße begeben, und dage-
gen von ihr immer höher befördert werde. Gern lockt
sie Männer von guten Sitten und Kenntnissen, und von
hoher Geburt zu sich an, sie ist gewohnt, solche von an-
dern Orten hier aufzunehmen, aber nicht, sich derselben
wieder zu berauben, wenn sie sie einmal besitzt.

Weil wir nun diese Handlungsweise für die an-
ständigste und glimpflichste halten, und das Zutrauen
zu dir haben, daß du sie genehmigen werdest, so kön-
nen wir deine Forderung nicht eingehen, und leben der
hoff-

Hoffnung, daß du unsern Entschluß billigen werdest, sobald er dir eröffnet ist.

Der Kaiser benahm sich hierauf folgendermaßen. Sein Notar mußte in öffentlichen Schriften, des Kaisers Namen dem Namen des römischen Bischofs voransehen, und diesen im Singular anreden. Er hatte auch wirklich hierin eine alte Gewohnheit für sich, die aber in der Folge abgeändert ward. Der Pabst muß entweder, sagte Friedrich, in dem Ton und in dem Kanzleystyl seiner Vorgänger an den Kaiser schreiben, oder ich muß mich in meinen Briefen nach dem Brauch meiner Vorfahren richten. Dieser Umstand trieb die Erbitterung zwischen beyden so weit, daß der apostolische Stuhl in Briefen an Mayland und andre Städte von neuem Aufruhr blies. Die hier beygefügtten Briefe können die Sache in ein helleres Licht setzen.

Schreiben des Cardinals Heinrich an Eberhard Bischof von Bamberg.

Dem ehrwürdigen Vater, Bruder und geliebtesten Freunde Eberhard von Gottes Gnaden, Bischof von Bamberg, entbeut Heinrich, von Gottes Gnaden, Cardinal der heiligen römischen Kirche, Heil im Herrn.

So wie der Charakter des Kaisers aus seinen Hofbedienten erkannt wird, so müssen auch diese seine Rathgeber auf ihr Gewissen und Ehre Acht geben, weil ihre Ehre eben so viel Bezug auf den Herrn hat, als der Schade, den er nimmt, auch sie mit betrifft. Deswegen, geliebter Vater! ehrwürdiger Bruder, und bester Freund! wollen wir eure Klugheit nicht sowohl belehren als ermahnen, daß ihr des Kaisers Majestät
in

in Dingen, welche den Frieden und die Ehre betreffen, den kräftigsten Rath erteilet. Denn ihr seht das, was auf Gott, und die ungestörte Ausübung der Gerechtsame Bezug hat, besser ein, als alle andre Fürsten, die, so edel sie auch seyn mögen, doch weder die heiligen canonischen Gesetze, noch die ehemals von den Vätern getroffenen Einrichtungen kennen. Ihr selbst wart, als eine der getreuesten Mittelspersonen unseres Standes bey den Friedensunterhandlungen zugegen, die mit dem Kaiser so wohl in Absicht auf den Staat als die Kirche geschlossen wurden. Jetzt aber läßt uns der Brief, welche Se. Majestät an meinen Herrn geschrieben hat, und der ganz von der gewöhnlichen Schreibart und Form abweicht, fürchten, daß der Kaiser nach seiner Rückkunft sich geändert, und äußerlich anders scheine, als er innerlich denke. Darüber ist mein Herz mit Wehmuth erfüllt, und mein Gesicht verdüstert worden. All die Ehre, Ruhm, Herrlichkeit, welche ich mitbrachte, scheint durch jenen Brief zu Grabe getragen zu seyn.

Daher, geliebtester Bruder, werthester Freund, fordert euch die bischöfliche Würde und der Priestersstand, zu welchem euch die göttliche Weisheit erhoben hat, auf, euch zum Vertheidiger Gottes, eurer eignen Ehre, und der Freyheit der Kirche darzubieten, damit die Kirche im Besiz ihrer alten Rechte unangetastet bleibe, und ihre Ehre durch keine neuersonnenen Anschläge beeinträchtigt werde. Was wir nach eurem Rath zu bewirken glaubten, ist schon sehr rückgängig gemacht worden. Wir versichern euch, so lange Menschen, die in göttlichen Dingen unbewandert sind, Antheil daran nehmen, kann der Friede unmöglich Bestand haben. Wenn aber ihr, und der Bischoff von Magdeburg, euch für diese Sache verwendet, so wird

Denkwürdigk. H. B. 3 euer

euer Religionseifer, und eure Einsichten, in denen ihr beyde so große Vorzüge habt, verbunden mit dem eifrigsten Bestreben zu dem vorgesezten Zwecke, dem ganzen Geschäfte einen Ausgang geben, die zu Gottes und der Kirchen Ehren, und unsers Kaisers Ruhm gereicht. Findet sich zur Zeit der Erbitterung keiner, der auf Ausöhnung dringt, der durch seine Vorstellungen die Hindernisse heben kann, so wird die Sache selbst einen andern Gang nehmen, und das, was ihr noch unbeschädigt ist, sich verschlimmern.

Antwort Eberhards von Bamberg an den Cardinal Heinrich.

Ich habe euer Schreiben mehr als einmal durchlesen, und mich nicht genug über das Ach und Weh verwundern können, wovon ihr mir schreibet, und welches mir doch bis dahin ein Geheimniß war. Ich forschte aber nach,, und fand was ich wollte, was mir vielen Schmerz verursachte, und bey Gott! auch noch ist äußerst kränkend ist. Ich hörte es, ward bestürzt, und in Trauer versenkt. Alle meine Glieder zitterten, die Haut hing an meinen Gebeinen. Ich sah gar zu deutlich, daß ein feindselig Gesinnter unter den guten Samen, und auf euren guten Rath, den ich mir gar nicht anmaße, Unkraut gesäet habe. Alles Böse kam aus einer guten Quelle her. So wie es in der heiligen Schrift heist: Der Herr hat die Gefäße des Todes bereitet, und die feurigen Pfeile geschmiedet, eben so findet man in den kaiserlichen Handlungen, Worten und Schriften, vieles, welches einige irre führt, andere erbaut. Wenn man die Jahrbücher nachschlägt, so wird man kaiserliche Beweise finden, welche ganz im Ton jener alten Zeiten der Gutherzigkeit und Einfalt geschrieben sind, wo man bey'm Sprechen weder die

Zahl

Zahl noch die Personen mit einander verwechselte. Allein jezt ist alles ungeändert. Aber das Gold soll nicht verbleichen, die schönste Farbe nicht verschlechtert, die Steine des Heiligthums nicht auf den Straßen zerstreuet werden.

Die Aweichung von der heutigen Gewohnheit ist nur dadurch bewirkt worden, daß die schon erloschne Flamme durch den Wind eines Briefes wieder aufgeblasen wird, den der Pabst durch einen zerlumpten, heimtückischen, feindseligen Gefellen, welcher sich auch sogleich unsichtbar machte, dem Kaiser einhändigen ließ, und worin er in harten, gleichsam gebieterischen Ausdrücken, den Kaiser anhalten will, in dem Streit zwischen Brescia und Bergamo keinen Ausspruch zu thun.

Dies schreibe ich euch, nicht, um eine Sache zu bemänteln, die nicht braucht bemäntelt zu werden, sondern damit ihr und andre kluge, gottesfürchtige Männer der Krankheit desto leichter abhelfen möget, da ihr jezt ihren Grund eingesehen habt. Wir sagen und schreiben alltäglich: Kommt, kommt — Wir werden kommen, wir werden kommen. — Nun sitzen wir da, (vergebt mir, eure Heiligkeit, daß ich so spreche) sitzen da, und gähnen. Wir warten, um mit jenem Römer zu reden, bey Tage den Anbruch der Nacht, bey Nacht den Anbruch des Tages ab, und gerathen wissentlich ins Verderben. Ich gestehe euch, ich mag kein trauriger Bote seyn, will nicht kommen, um unangenehme Dinge zu hören oder zu berichten.

Wo ist die Weisheit? wo die Klugheit im Staat sowohl als in der Kirche? Möge doch Gott die von uns trennen, deren Weisheit, wie es in der Bibel heißt, ganz verschlungen ist. Sagt uns nicht mehr, k o m m t!

sondern ihr, die ihr die Schlüssel der Wissenschaft in Händen habt, kommt uns zuvor! kommt ungerufen und belehrt eure Söhne nicht mit Bitterkeit, sondern mit Milde und Sanftmuth! Gott sey denen gnädig, die Oel ins Feuer gießen, die zwischen Vater und Sohn, zwischen Reich und der Priesterschaft Uneinigkeit stiften. Ich bin ein Thor geworden, ihr habt mich dazu gezwungen. Laßt Friedensmänner auftreten, die uns überführen, daß wir unrecht haben. Der Herr gebe, daß die Briefe wieder in der üblichen Form geschrieben, und der traurige Anfang zu einem frohen Ende gebracht werde. Als Euer Gesandte ankam, verließ der Kaiser plötzlich, gewisser geheimen Geschäfte halber, das Lager. Daher konnte weder ich einen bestimmten Entschluß, noch ihr eine promptere Antwort erhalten. Was für ein Mann er ist, wißt ihr. Er ist dem gewogen, der ihm zugethan ist, und dem abgeneigt, der gegen ihn nicht gut gesinnt ist; denn auf die Kunst, seinen Feind zu lieben, versteht er sich noch zu wenig.

Eben desselben Schreiben an den römischen Pabst.

Schweigen und Reden hat seine Zeit. Bey einer allgemeinen Gefahr würde es nicht christlich, sondern verzagt gehandelt seyn, nichts zu sprechen. Hier müssen alle schreyen, zusammenlaufen, und Hülfe leisten. Läuft der Feind gegen eine Stadt an, oder bricht Feuer in ihr aus, so ist es vorzüglich Pflicht der Wächter, alle, welche in der Burg sind, selbst den Hausvater zur Hülfe herbey zu rufen. In Betracht dieser meiner Pflicht und besondern Schuldigkeit, die mir aus mehreren Gründen obliegt, rief ich, wenn gleich der kleinste unter den Bischöffen, der kaum den Namen eines Bischoffs verdient, euch, ehrwürdigster Vater

ter und Herr! aus unverständiger Dreistigkeit zu, auf die Gefahr zu achten, welche jetziger Zeit uns Schwärze bedroht. Schon ist aus dem Topfe, den der Nordwind, wie der Prophet in einem Gesichte sah, entzündete, das Feuer in verborgenen Funken hervorgebrochen: aber noch zeigt sich, Gottlob! nur Rauch ohne Flamme.

Der Streit zwischen euch, Herr! und eurem Sohn unserm Herrn, dem Kaiser, ist bis ist nur noch bey Worten geblieben. Jedoch steht zu befürchten, daß ein Wort das andere geben, und sie durch ihr Aneinanderreiben sich endlich erhitzen möchten, woraus denn leicht eine Flamme entstehen dürfte, die weit und breit, (welches Gott verhüte) den weltlichen und geistlichen Staat ergreifen könnte. Er selbst, euer Sohn, ist unser Herr: ihr aber seyd, gleichwie Christus, Lehrer und Herr. Niemand unter uns wagt es, hier oder da zu fragen, warum handelt, warum spricht ihr so? Wir wünschen und erbitten nur das, was zum Frieden gehört. Dürften wir, ohne die Ehrfurcht zu verletzen, jedes Wort prüfen, und auf den Grund der Handlungen eines jeden Theils gehen, so würde das, meiner einfältigen Meynung nach, nichts taugen; denn man muß das Feuer ohne Verzug zu löschen suchen, statt lange zu forschen, an welcher Stelle es wohl möchte ausgebrochen seyn.

Ich weiß, daß ich von Dingen rede, die über meinem Horizont sind, aber ich rede in der Einfalt meines Herzens vor dem, der über alle erhaben ist, für den es keine Geheimnisse giebt, und ich will euch, als meinem Vater und Herrn, noch mehr im Vertrauen sagen. Laßt alles weg, was nach den verschiedenen Köpfen auch verschiedene Deutungen bekommen kann, schreibt an euren Sohn, unsern Herrn den Kaiser, in
gellin.

gelinden liebevollen Ausdrücken, und lockt ihn wieder mit gelinden liebevollen Worten zu euch zurücke. Samuel umfasse seinen David, und lasse sich nicht scheiden, damit Gott geehrt werde, und die katholische Kirche sich der Ruhe erfreue."

Wir lenken jetzt wieder auf die Vorfälle in der politischen Welt ein. Friedrich beordnete zwey oder mehrere seiner Großen, um durch sie die obrigkeitlichen Würden und Consulate in den Städten zu besetzen. In dieser Angelegenheit gieng der Canzler Reinald, Pfalzgraf Otto von Bayern, und der Graf Goswin nach Mayland, wo sie aber kaum angekommen waren, als das Volk einen Aufstand erregte, Scheltworte ausstieß, und die Häuser, welche sie bezogen, mit Steinen warf. Weder der Graf von Blandrate, noch die Edeln konnten den Pöbel zur Ruhe bringen; denn hier sowohl, als in andern italiänischen Städten hat, nicht der vornehmere, sondern der niedrige Theil der Einwohner an dergleichen Ausritten Schuld, die ihrem Hange nach Neuerungen angemessener sind, als stiller Friede. Doch nahmen dießmal auch einige von den Edeln Theil an dem Aufstand. Die kaiserlichen Commissarien, welche schon in der Stadt waren, sahen sich in dem äußersten Gedränge, da sie so vielen bewaffneten Personen unmöglich die Spitze bieten, und auch nicht einmal entfliehen konnten, weil die Thore gesperrt waren. Ihre Begleiter hingegen, welche vor der Stadt ihr Quartier bezogen hatten, flohen sogleich auf erhaltene Nachricht von dem Tumulte davon; den folgenden Tag folgte ihnen der Bischoff und der Canzler. So hatten die Mayländer den beschwornen Frieden gebrochen, und Gesandte verlegt, die schon das Völkerecht unter Barbaren in Schutz nimmt.

Es war ohngefähr um eben diese Zeit, daß die Griechischen Gesandten bey dem Kaiser um ein sicheres Geleite ansuchten, weil sie sich fürchteten der Tod des Abtes Wibold von Eslaples, der nach Griechenland geschickt und daselbst gestorben war, möchte ihnen einen übeln Verdacht zugezogen haben. Ferner trafen Gesandte der beyden Könige, Ludwig von Frankreich, und Heinrich von Engelland ein, deren jeder durch viele gute Worte und Geschenke den Kaiser für seinen Fürsten geneigt zu machen sich beeyferte.

Seitdem Ludwig von seiner Gemahlin Eleonora geschieden war, und König Heinrich von Engelland diese geheurathet hatte, dauerte unter beyden Königen eine beständige Uneinigkeit fort, und jeder von ihnen glaubte seinen Vorthail nicht besser, als durch eine Allianz mit dem römischen Kaiser, befördern zu können.

Das bloße Gerücht von der nochmaligen Eimpfung der Mayländer bewog den König von Ungarn durch zwey gelehrte ehrbare Männer, die Magistri Matthäus und Primogenitus, ein neues noch stärkeres Heer dem Kaiser anzubieten. Alle diese Gesandten entließ Friedrich mit klugen Antworten, und königlichen Geschenken.

Um Lichtmess fanden sich viele Groöe aus dem Abendlande bey dem Kaiser in den Flecken Antimiaco ein, wo dieser in ihrer Versammlung die gerechtesten Klagen über Mayland führte.

„Ich muß, sprach er, vor euch ihr Edeln, gegen den Hochverrath, gegen das Verbrechen der beleidigten Majestät, dessen sich die gottlosen Einwohner Maylands mehr als einmahl schuldig gemacht haben, meine Stimme erheben. Ich würde euch den letztern Vorfall um-

3 4

ständ.

ständig erzählen, wenn nicht euer und das Ihr aller Bewohner des römischen Reichs dadurch beleidigt würde. Ihr stolzer Uebermuth, der nicht bloß uns, sondern auch euch und das Reich empfindlich kränkt, scheint durch ein geheimes göttliches Gericht dahin zu zielen, daß sie und ihre Mitschuldigen eine Strafe empfangen, die das kaiserliche Ansehn nach der Strenge der Gesetze exemplarisch rächt. Wo ist die Treue, welche die Mayländer in ihrer höchsten Keinigkeit behauptet zu haben, sich rühmten? Wo ist die Gerechtigkeit, welche sie in Aufrechthaltung der Gesetze ganz besonders bewiesen zu haben vorgaben? Nicht wir, sondern die verletzte Treue mag hier zeugen. Der begangene Meineyd, der Bundesbruch, die beleidigten Rechte der Gesandten, welche nicht bloß uns und euch, sondern auch den Barbaren heilig sind, mögen den Ausspruch thun.

Wenn ich mir also von euch Treue, Gerechtigkeitsliebe, Tapferkeit, und unverzagten Muth versprechen darf, so schaut auf den Feind, der mitten in eurem Land steht, und vereinigt euch, ihn nicht als unsern, sondern als euren gemeinschaftlichen Widersacher, zu Paaren zu treiben. Beschirmt das römische Reich, dessen Glieder ihr seyd, so wie wir das Haupt desselben, und bedient euch hiezu unsrer Person, entweder als eines Soldaten oder als eines Kaisers. Zum zweytenmal haben sie sich des nehmlichen Verbrechens gegen uns, und gegen die Ehre des römischen Reichs erkühnt, welches nun eine so exemplarische Strafe erhalten soll, daß jedem andern der Muth zum Aufruhr entfalle."

Diese Rede wurde mit allgemeinem lauten Beyfall aufgenommen. Einer drengte sich vor dem andern

andern, um seine Antwort zu geben, und jeder wettenferte, nicht der letzte zu scheinen. Ausser den weltlichen Großen waren auch zugegen die Bischöffe, Eberhard von Bamberg, Albert von Freysingen, Conrad von Eichstädt, Herrmann von Verden, Daniel von Prag; und die italienische Bischöffe von Pavia, Vercelli, Asti, Tortona, Piacenza, Cremona, und Novaria. Der Bischoff von Piacenza nahm für sie alle das Wort, und hielt folgende Anrede an den Kaiser.

Allerdurchlauchtigster Kaiser nächst Gott uns geliebtester Fürst.

Das schändde Betragen der Mailänder erregt in uns den heftigsten Unwillen. Da wir aber wissen, wie ihr selbst von aller Schuld rein seyd, so danken wir Gott, der euch Gelegenheit giebt, eure große Güte und Herablassung an dem höchststrafbaren Uebermuth der Empörer zu offenbaren. O des unglücklichen Stolzes, der einen Engel aus dem Himmel, und den Menschen aus dem Paradiese vertrieb! Ich fürchte, er wird auch Mailand stürzen. Verblendete Stadt, die du viel Gelehrte und Weltweise in deinen Mauern zählst, ist denn deine ganze Weisheit zu Schanden worden? Babylon, Ninive, und viele andre große Städte, wurden überwältigt, liegen jetzt in ihren Trümmern da, und sind ein Aufenthalt der Drachen und Sträüße. Auch dich kann das nemliche Schicksal treffen, wenn du nicht deinen Sinn änderst. Wollte Gott, daß ich Lügen redete, daß meine Weissagung nicht erfüllt würde!

Euch, allerdurchlauchtigster Herr, rathen wir treulich, gerechte Rache an den Mailändern zu nehmen; denn ihr seyd der Oberherr, der jeder Unordnung steu-

ern muß. Zu dem Ende stehen euch Soldaten und Henker zu Befehl. Die Empörer irren sich, wenn sie wännen, eure Hand reiche nicht bis zu ihnen hin. Ihr kamt und sieget, und werdet den, den ihr einmahl überwandet, ohne Schwierigkeit auch zum zweytenmahl besiegen. Ihr, euer Land und Leute sind noch dieselben, die sie vorhin waren, denken noch eben so, als sie ehemals dachten. Ihr braucht blos auf die Art der Strafe zu sinnen, mit der ihr die Rebellen belegen wollt. Was nun diese anbetrifft, so hätten sie zwar eine außerordentliche Züchtigung verdient: allein eure kaiserliche Gnade wird sie so weit zu mildern wissen, daß sie nicht sowohl dem Verbrechen als eurer Würde angemessen sey, und ihr nicht nach Leidenschaft, sondern nach Gerechtigkeit handelt. Wenn die Größe des Verbrechens in Anschlag gebracht, und eine ihm angemessene Strafe erdacht werden sollte, so wären wir wirklich zu schwach, euch hierin zu rathen. Daher möchte ich, daß ihr als ein guter Kaiser und gerechter Richter erst den Weg eines gütlichen Vertrags einschläget, ehe ihr zu den Waffen greift.“ — Dieser Vorschlag wurde vom Kaiser und allen Großen gebilligt.

Die Mayländer erhielten also eine Citation, sich nach Verlauf der gesetzmäßigen Frist zu stellen; dieses geschah auch, und ihre Gesandten erschienen an dem bestimmten Tage auf dem königlichen Landgut Marnica. Der Erzbischoff von Mayland, der mit ihnen gekommen war, verließ sie unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit, von der ich nicht weiß, ob sie Grund hatte, oder nicht. So viel ist gewiß, daß die übrigen Gesandten zwar viel Worte machten, aber ohne Sinn und Gehalt. Auch konnten sie mit all ihrer Geschwägigkeit nicht zum Zwecke gelangen: und als

sie

sie sich nicht anders zu helfen wußten, antworteten sie: wir haben zwar geschworen; aber nicht versprochen, auf den Eyd zu achten.

Friedrich sahe nun wohl ein, daß ohne Gewalt hier nichts würde auszurichten sehn. Da seine Armee schon seit einiger Zeit auseinander gegangen war, und er nur noch mit wenigen Truppen im Felde stand, so forderte er die Kaiserin, den Herzog Heinrich von Bayern, die Bischöffe und andre Große seines Reichs zu einem nochmaligen Beystande auf, den sie ihm auch, so bald der Frühling käme, zu leisten versprochen.

Unterdessen war Friedrich nichts weniger als unthätig. Er durchzog mit seiner kleinen Schaar das Land, musterte die neuen Soldaten und Hülfsvölker, und setzte die Bestungen Berruka, Serra Longa, Lou, nebst andern, die beynahe unüberwindlich sind, in den besten Stand. Der Bau von Neulodi wurde die ganze Fasten hindurch mit dem größten Eysen betrieben. Es lag nur zwanzig Meilen von Mayland, und mußte durch diese geringe Entfernung sehr wichtige Vortheile gewähren, indem man ein großes Heer geschwind hineinwerfen konnte. Como empfing den Kaiser auf die ehrenvollste Weise, und stellte ihm die verlangte Hülfe.

Im Comer See liegt eine sehr reiche Insel, die ein kriegerisches Volk bewohnt, von dem man durchgängig glaubt, es könne nur durch Aufopferung vieler tausend Menschen bezwungen werden. Es stand mit den Mayländern in Verbindung und genauem Verkehr. Um nun auch den Rebellen von dieser Seite zu schaden, so entschloß er sich zu einer Landung auf der Insel, sie mochte ihn nun als Feind oder als Freund aufnehmen, und schiffte sich mit den wenigen, die er
ben

ben sich hatte, ein. Die Insulaner, welche schon seinen unternehmenden Geist kannten, und noch mehr aus dieser Probe kennen lernten, kamen ihm auf dem See entgegen, baten um Friede, empfingen ihn mit aller Fröhlichkeit, huldigten ihm und brachten ihm Geschenke. Nachher haben sie sich auch als ein sehr getreues Volk gegen uns bewiesen. Eine besondere Absicht, warum der Kaiser sie für sich zu gewinnen suchte, war, weil sie als wilde Corsaren in den Holwegen den Unsrigen viele Vortheile verschaffen konnten. In der That, man muß erstaunen über den Heldenmuth, und das Glück, mit dem er diese Unternehmung ausführte, so man gleich zweifelhaft bleibt, welches von beyden man mehr bewundern müsse.

Eben so machte er es mit Piacenza, welches gleichfalls mit Mayland verbunden, und aus verschiedenen Ursachen im Verdacht der Untreue war. Daher mußten die Einwohner auch, wie oben angemeldet worden, ihre Bestungswerke schleiffen. Unter andern Vergehungen hatten einige von ihnen einen Geldtransport, ohngefähr fünfhundert Talente, der aus Genua an den Kaiser gieng, aufgefangen, und geplündert. Friedrich machte dem Handel bald ein Ende. Er gieng mit einer geringen Begleitung nach Piacenza, feyerte da den Palmsonntag, ordnete alles auf das Beste an, und trieb die ihm geraubte Summe wieder ein.

Die Ostern des Jahres 1159 feyerte er bey Modena, und reiste darauf zur Armee, die im Gebiete von Bononien stand. Seine Ankunft verbreitete allgemeine Freude unter den Truppen, die ihn von dem Aschermittwoch an nur einmahl gesehen hatten. An seiner Stelle hatte er den Bischoff Eberhardt von Bamberg

berg zurückgelassen, dessen Ausspruch sich alle unterwerfen mußten, welche in Prozeßsachen, oder in irgend einem andern Anliegen kamen.

Eberhard war ein eben so gottesfürchtiger als gelehrter Mann, der nach den reinsten Grundsätzen handelte. Sein ganz besonderer Eifer für das Beste des Reichs hatte ihn in vielen Ländern sehr berühmt gemacht. Das Studium der H. Schrift und Theologie hatte für ihn so viel anziehendes, daß er mitten unter dem Gewirre des Krieges seine Erholung in demselben suchte. Friedrich, der überhaupt den geistlichen Stand mit ausgezeichnete Liebe und Achtung begegnete, bediente sich vorzüglich seines Raths, und theilte mit ihm die Würde so wohl als die Bürde.

Der dritte oder vierte, den Mayländern ange setzte, Termin war da. Sie sollten rechtskundige Männer, deren es viele in ihrer Stadt gab, stellen; allein Niemand erschien. Nun wurden sie als halsstarrige Rebellen und Feinde erklärt, ihre Güter zur Plünderung, und ihre Personen zur Sklaverei verdammt.

Bei der Versammlung, in der Friedrich die Strafe für Empörung und Majestätsverbrechen bestimmen ließ, waren auch die päpstlichen Legaten zugegen, nemlich die Cardinale Octavian, Heinrich, Wilhelm vormahls Archidiaconus zu Pavia, und Guido, Diaconus von Crema. Die Ursache, warum sie und die Gesandten des Römischen Senats und Volks gekommen waren, wird sich aus nachstehendem Briefe ergeben.

Schrei-

Schreiben des Bischofs Eberhard von Bamberg an den Erzbischof Eberhard von Salzburg.

Ich weiß, heiligster Vater, daß ihr einen liebevollen Theil an meinen Arbeiten nehmt, meiner Seele Heyl, und meinem Körper Ruhe wünschet. Um euch aber zu zeigen, wie schwer das Loos sey, das mir gefallen ist, so bekenne ich euch, ich bin schon meines Lebens überdrüssig. Zwey Lasten drücken mich gewaltig darnieder: man führt mich, wohin ich nicht will, und ich weiß nicht, wie lange es noch dauern wird. Möchte mir doch euer und anderer Gläubigen Gebet helfen, daß ich von denen getrennt werde, welchen Gott im Zorne geschworen hat: sie sollen nicht zu meiner Ruhe kommen. Ferner scheinen gefährliche Zeiten bevorzustehen, und ein Bruch zwischen dem Reich und dem geistlichen Oberhaupt ist nahe. Der Pabst hat an den Kaiser die Cardinäle Octavian und Wilhelm gesandt, welche nach einem friedlichen Eingange gewisse sehr harte Forderungen machten. Der Kaiser, verlangten sie, solle ohne Wissen des Apostolischen Stuhls keine Gesandte an die Stadt Rom schicken, weil die Gerichtsbarkeit über diese Stadt nebst allen Regalien dem H. Petrus angehöre. Von den päpstlichen Glitern dürfe der Kaiser nur dann Lieferungen verlangen, wenn er zur Krönung komme. Die italienischen Bischöfe sollen dem Kaiser nur den Eyd der Treue leisten, ohne sich für seine Vasallen zu erklären: auch sollen die kaiserlichen Gesandten sich nicht in den bischöflichen Schlössern einquartieren. Ingleichen trugen sie auf Wiederauslieferung der zur römischen Kirche gehörigen Besatzungen an, heischten

die

die Einkünfte von Ferrara, Massa, Ficorola, von allen Gütern der Gräfin Mathildis, dem ganzen District von Acquapendente bis Rom, vom Herzogthum Spoleto und den Inseln Sardinien und Corsica.

Der Kaiser schlug ihnen eine Untersuchung auf dem Wege Rechts vor, der sie so wohl als er sich unterwerfen müßten; sie aber wollten davon nichts wissen, weil der apostolische Herr sich keinem gerichtlichen Ausspruch unterziehen könne. Dagegen machte ihnen der Kaiser viele Vorwürfe, daß sie das gute Verhalten gebrochen, welches ihm doch so heilig sey bewilligt worden; daß sie Griechen, Sicilianer, Römer, ohne allgemeine Bewilligung aufgenommen; daß Cardinäle ohne kaiserliche Bewilligung ungescheut im Reiche umherzögen, in die Rechte der Bischöfe Eingriffe thäten, und den Kirchen Gottes zur Last fielen: ferner bezeugte er seinen Unwillen über die ungerechten Appellationen, und mehrere andre Dinge, welche ich hier der Kürze halber nicht aufzählen kann. Auf seine Genehmigung schickten die vorhin erwähnten Cardinäle einen Abgeordneten mit einem Briefe an den Pabst, um sich noch mehrere Cardinäle auszubitten, welche den Auftrag hätten, diesen Beschwerden abzuhelpfen; weil aber ihr Gesuch unerfüllt blieb, so war es auch um die lang gewünschte Eintracht geschehen.

Unterdessen kamen die Gesandten des Römischen Senats und Volks an, wurden gnädig aufgenommen und entlassen. Doch schickte der Kaiser, auf Bitten der Cardinäle, Gesandte an den Pabst und die Stadt, um mit dem Pabste, wenn er wollte, zuerst einen Frieden zu schließen, sonst aber mit dem Senat und Volk von Rom. Er erwartet jetzt die Ankunft seiner Gemahlin, des Herzogs von Bayern und Sachsen, und anderer Fürsten, nebst ihren Truppen. Auch hat

er einige Edle von Mayland und Brescia in Verwahrung. Gehabt euch wohl"

Des Kaisers Antwort auf den Antrag der Cardinäle war diese: „Ob ich gleich weiß, daß ich in einer so wichtigen Angelegenheit, nicht nach meiner Willkühr, sondern nach dem Schluß der Fürsten sprechen darf; so will ich doch für mein Theil unmaßgeblich so viel antworten. Mein Bestreben ist es gar, nicht die italienischen Bischöfe zu meinen Vasallen zu machen, nur müssen sie dagegen auch aller Ansprüche auf unsre Regalien sich begeben. Mögen sie es gern hören, wenn der Pabst sagt: was hast du mit dem Fürsten zu schaffen? so müssen sie's auch nicht übel nehmen, wenn ich sage: was gehn euch die weltlichen Besitzungen an? — Unsre Gesandte sollen nicht in den bischöflichen Schlössern einkehren? Gut! es mag gelten, wenn der Bischof ein Schloß auf seinem, aber nicht, wenn er es auf unserm Grund und Boden hat. Steht es auf unserm Gebiete und Allodium, so gehört es auch uns, als dem Grundeigenthümer an. Es wäre also Beleidigung wenn jemand unsern Gesandten den Gebrauch des kaiserlichen Schlosses verwehren wollte. Der Kaiser soll an die Stadt Rom keine Deputirten schicken, weil der ganze Magistrat und alle Regalien von Rom dem H. Petrus zugehören? Dieß ist fürwahr eine große, wichtige Forderung, die einer ernstlichen, reiflichen Ueberlegung bedarf. Denn da ich durch göttliche Verfügung römischer Kaiser heiße und bin, so würde ich nur einen bloßen Schein der mir übertragenen Macht, einen leeren Titel führen, wenn ich die Oberherrschaft über Rom mir aus den Händen winden ließe.“

Diese

Diese so entschlossene Antwort des Kaisers brachte es endlich dahin, daß von päpstlicher Seite sechs Cardinäle, und von kaiserlicher sechs einsichtsvolle gottesfürchtige Bischöffe ernannt wurden, welche den ganzen Streit untersuchen und entscheiden sollten. Aber auch dieser Versuch mißlang, wie man aus folgendem Briefe des Kaisers an Eberhard, Erzbischof von Salzburg, ersehen kann.

„Die Treue und Standhaftigkeit, welche du dem Reiche bisher immer erwiesen, muntern uns auf, dich mit der gegenwärtigen Lage der Sachen bekannt zu machen, und uns deinen Rath auszubitten. Es kamen zu uns zwey päpstliche Legaten, in der Absicht, um zwischen uns und dem apostolischen Stuhl die bisherigen Mißhelligkeiten zu beendigen. Sie verlangten, daß die mit dem Pabst Eugen geschlossenen Tractaten jetzt wieder ihre Gültigkeit erlangen sollten. Wir antworteten darauf, daß wir zwar die Friedensbedingungen unverletzt gehalten hätten, jetzt aber uns nicht ferner an dieselbigen binden würden, da der Pabst selbst sie übertreten, indem er sich ohne unsre Bewilligung mit dem Sicilianer ausgeöhnt. Doch, fügten wir hinzu, erböten wir uns, uns einem Reichspruche, der nach menschlichen oder göttlichen Gesetzen gefällt würde, zu unterwerfen, wenn der Pabst ein gleiches zu thun bereitwillig wäre; und nach dem Gutachten der Fürsten und der Geistlichkeit, aus Liebe zu Gott und der Kirche, jedes auch noch so harte Urtheil gerne anzunehmen. Den Cardinälen gefiel unser Vorschlag. Weil sie aber keine Vollmacht hatten, etwas darüber zu bestimmen, so ertheilten sie dem Pabste davon Nachricht. Allein dieser bestand auf Erneuerung der mit Eugen geschlossenen Tractaten. Als wir jenen Vorschlag thaten, waren alle deutschen und longobardischen Bischöffe, Für-

Denkwürdigk. II. B. A a sien,

sten, Baronen, Balvassoren, und selbst die Abgeordneten der römischen Bürgerschaft zugegen, welche mit vielem Unwillen die Forderungen des Papstes anhörten; denn er begehrte so außerordentliche nie erhörte Dinge, daß wir keinen und anderer Getreuen Rath nöthig haben, um darüber etwas zu bestimmen.

Dies war es, welches ich dir mittheilen wollte, damit du im vorkommenden Fall den wahren Verlauf der Sache wissen möchtest. Auch bitten wir dich, sobald du in einem so wichtigen Geschäfte zu uns herübergerufen wirst, ungesäumt die Reise anzutreten.

Was die Mayländer anbetrifft, so fiengen sie jetzt offenbare Feindseligkeiten an. Die Östern waren noch nicht vorüber als sie schon Angriffe auf die Stadt Trezzo machten, in der eine kaiserliche Besatzung lag. Zu dem Ende hatten sie sich im voraus mit allen dazu nöthigen Maschinen versehen. Die Besatzung wehrte sich drey Tage lang mit unerschrockenem Muthe, bis sie endlich der ununterbrochenen Arbeit unterlag; denn die Belagerer stürmten unaufhörlich, weil sie von Zeit zu Zeit immer von frischen Truppen abgelöst wurden; in der Festung aber mußte der Soldat auf dem Platz, der ihm angewiesen war ohne Unterbrechung stehen bleiben. Die Mayländer eroberten also den Ort, und hieben die Besatzung theils nieder, theils machten sie sie zu Gefangenen. Selbst gegen ihre eigenen in der Stadt befindlichen Landsleute, die nicht bey Zeiten davon gekommen waren bezeugten sie nicht das geringste Mitleid. Von dem unsrigen erhielten sie ohngefähr achtzig Mann am Leben. Der Verlust auf Seiten der Mayländer an Todten und schwer Verwundeten war auch nicht unerheblich. Bey ihrem Abzuge legten sie die Stadt, die ehemals ihnen

ange-

angehört hatte, in Asche, und zerstörten sie von Grund aus.

Bei der Nachricht von dieser Begebenheit mußte Friedrich eben so sehr seinen eigenen Unwillen, als die gereizte Wuth seines Heeres so lange unterdrücken, bis der Reichstag in den Konfalkischen Feldern geendigt, und mehrere Truppen zu ihm gestossen waren. Nun aber, da dieß geschehen, fiel er ins Mayländische ein, und verwüstete Aecker, Weinberge und Gärten, um der Stadt alle Mittel zu benehmen, sich auf die bevorstehende Belagerung mit Proviant zu versehen. Hier auf ließ er alle Zugänge besetzen, und die Zufuhr nach der Stadt bey Strafe verbieten; ja er bestimmte sogar Prämien, wenn jemand einen, der heimlich Victualien in die Stadt schaffen wollte, auffienge.

Die Mayländer waren zwar mit allem Nothdürftigen noch gut versehen; aus Besorgniß einer langwierigen Belagerung aber verkauften sie die Lebensmittel nur zu mäßigen Portionen: und eben dadurch erwachte bey ihnen ein desto stärkerer Appetit, je weniger sie Mittel hatten, ihn zu befriedigen. Bisweilen ritt der Kaiser bis vor die Stadt, um die streifenden Parteyen, welche da herumschwärmten, oder einen Ausfall aus der Festung auf ihn wagten, zurückzuschlagen, und es gelang ihm, sie für ihre Verwegenheit zu züchtigen, so daß die Mayländer bey diesen Geschehnissen viele Menschen an Todten oder Gefangenen einbüßten.

Am heiligen Pfingsttage streiften fünfhundert mayländische Reiter unvermerkt bis vor Neu Iedi, und trieben das Vieh von da fort. Allein der Bischoff Carsidonius von Mantica und Margraf Garnerio von Ancona jagten ihnen nach, und setzten sie durch das Geschrey einiger wenigen Deutschen so sehr

in Schrecken, daß sie eiligst davon liefen, und außer einigen Todten auch 16 ihrer edelsten Ritter als Gefangene zurückließen.

Die Verheerung des feindlichen Gebietes dauerte vierzig Tage hintereinander. Unter mehrere durch Natur oder Kunst befestigten Plätze gehört auch die Burg, Johannisberg genannt, welche sich in kurzer Zeit ergab, ob sie gleich bisher für unüberwindlich gehalten worden. Eben so erging es auch den übrigen zu Mayland gehörigen Städten und Castellen, die alle bis auf zwey an den Kaiser übergingen.

Zu gleicher Zeit fielen die Brescianer, als Bundesgenossen der Mayländer, ins Cremonesische ein, wurden aber, weil ihr Vorhaben schon verrathen war, mit blutigen Köpfen zurückgewiesen. Sie verlohren dabei alle Beute, sieben und sechzig Reiter, und ohngefähr dreyhundert Mann zu Fuß, welche theils auf dem Platze blieben, theils in Gefangenschaft geriethen. Nachdem der Kaiser das Mayländische verwüstet hatte, zog er sich bis Lodi zurück, und verabschiedete da die italienischen Truppen, weil er nun bald seine Deutschen erwartete.

Elend und Hungersnoth stiegen in Mayland immer höher; aber weit entfernt von ihrer tollkühnen Wiederseßlichkeit abzustehen, trieben die Mayländer ihre Verzweiflung zu einem verruchten Anschläge gegen die Person des allchristlichsten Fürsten, den sie durch einen Menschen, der sich verrückt stellte, aus dem Wege zu schaffen bemüht waren. Dieser Mensch schien durch seinen großen starken Körperbau ganz zu ihrer Absicht geschaffen zu seyn. Durch Schmeicheleyen und Versprechungen gelockt, gieng dieser Mensch nach Lodi, wo Friedrich sich damahls aufhielt, und spielte seine

Rolle

Rolle so meisterhaft, daß er im ganzen Lager als ein Possenreißer geduldet ward. Friedrichs Zelt stand nah an der Abda auf einem erhabenen Ufer, von dem man nicht ohne Lebensgefahr hinabstürzen konnte. Als der Kaiser einst seiner Gewohnheit nach früh Morgens mit Tages Anbruch zum Zelt heraustrat, um seine Andacht zu verrichten, ersah jener Mensch die Gelegenheit, überfiel ihn, zerrte ihn an den Rand des Ufers, und würde wahrscheinlich zu seinem Zweck gelangt seyn, wenn sich nicht beyde in die Stricke, woran das Zelt befestigt war, verwickelt hätten, und zu Boden gefallen wären. Das Geschrey des Kaisers zog die Wache herbey, die den Mordhelmschinder nach vielen Mißhandlungen vom Ufer hinabstürzte. Nach anderer Meynung soll dieser Mensch wirklich wahnsinnig gewesen, und unschuldig ums Leben gebracht worden seyn.

Ich muß hier noch zweyer Umstände erwähnen, welche von traurigen Folgen hätten seyn können, wenn die verruchten Anschläge gelungen wären. Die Mayländer erkaufte nemlich, da ihnen jener Versuch mißlungen war, acht Mordbrenner, welche Lodi in Brand stecken sollten. Einer von diesen wurde in einer stürmischen Nacht über der That ergriffen, und den Morgen darauf Mayland gegen über aufgehangen. Ein andrer, der sich als Mönch verkleidet hatte, erhielt dieselbe Strafe. Nicht lange nachher empfing der Kaiser ein Schreiben, worinn ihm angedeutet ward, es sey ein Spanier oder Sarazene mit einer Rottte nach Italien gekommen; dieser sey der größte Meister in der Giftemischerkunst, ein alter, häßlicher, einäugiger Mann, aber völlig entschlossen, mit Aufopferung seines eigenen Lebens, sich und seinen Gefellen durch Ermordung des Kaisers einen unsterblichen Namen zu machen. Er führe zu dem Ende Medizin, Ringe,

Gemmen, Zügel, Sporen, als Geschenke bey sich, die aber alle so sehr vergiftet seyn, daß schon ihr bloßes Berühren tödte. Er trage auch einen verborgenen Dolch an der Hüfte, um ihn auf den Fall zu gebrauchen, wenn es ihm mit dem Gift nicht gelingen sollte.

Diese Nachricht theilte der Kaiser einigen wenigen mit, und ließ genau Acht geben, wenn der Besagte kommen sollte. Er kam man fand unwiderlegliche Beweise, daß alles so zutrefte, wie es in dem Briefe gestanden, und setzte ihn in Verhaft. Hier wurde er befragt: wer ihn zu dem abscheulichen Verbrechen verleitet? Friedrich versprach ihm völlige Begnadigung, wenn er die Wahrheit gestände, widrigenfalls er gemartert werden sollte. Allein er blieb verstockt, man mochte auch mit ihm machen, was man wollte. Er drohte so gar dem Kaiser mit einem augenblicklichen Tode, wenn er ihn hinrichten ließe; seine Gesellen bewiesen sich eben so hartnäckig als er, und da sie kein Geständniß von sich gaben, so wurde der Alte als der Rädelsführer an den Kreuzgalgen gehangen.

Endlich kam die Zeit, da die Kaiserin Beatrix, Herzog Heinrich von Bayern und Sachsen, und Conrad Bischoff von Augsburg mit ihren Truppen und allen nöthigen Kriegsbedürfnissen sich in Bewegung setzten. In wenigen Tagen betraten sie mit einem zahlreichen Heere die Grenze von Italien, worüber die Feinde eben soviel Furcht, als die Unsrigen Freude empfanden. Jener Fürst war ein Sohn Herzogs Heinrich, und Gertrude, einer Tochter des Kaisers Iothar. Seine Eltern waren ihm schon in seiner frühen Kindheit gestorben. Als er heranwuchs, ward er ein kräftvoller, schöner Jüngling, dessen Geisteskräfte die körperlichen Vorzüge noch weit überwogen. Er verschwelgte seine Jugendblüthe nicht in Weichlichkeit oder Trägheit,

sondern übte sich, wie es unter den Sachsen Sitte ist, im Reiten, Lanzenwerfen und Laufen; und so sehr er auch alle an Ruhm übertraf, so sehr wurde er doch von allen geliebt. Er befaß sich aller der Tugenden, die ihn zu einem rechtschaffenen Mann machten, ohne es scheinen zu wollen. Sein Werth lag nicht auf der Zunge, mit der er sich etwa selbst lobeserhebungen gemacht hätte, sondern seine Thaten müssen für ihn sprechen. Er erhielt, wie oben erzählt worden, vom Kaiser das Herzogthum Bayern, machte sich mit dem Zustand und den Sitten seiner Untthanen bekannt, und brachte es in kurzer Zeit durch unablässige Bemühungen dahin, daß in ganz Böhmen der Landfriede zu Stande kam; und er von Gutgesinnten eben so sehr geliebt, als von Uebelgesinnten gefürchtet wurde. Seine Anwesenheit machte in Beobachtung der Geseze keinen Unterschied; jeder scheute sich sie zu übertreten, um nichts in die Strafe zu verfallen, die der Fürst auch aus der Entfernung über ihn verhängen konnte. Seine Truppen kamen, bald nach ihrer Vereinigung mit den alten gedienten Soldaten des Kaisers, diesen gleich. Nicht lange nach ihm kam des Kaisers Oheim, Fürst Guelfo von Sardinien, Herzog von Spoleto, und Marggraf von Thuscien mit einem neuen Heere an. Diese beyden, durch die Bande des Bluts so innigst verknüpften Männer, zeichneten sich, jeder durch besondere Tugenden, rühmlichst aus. An Guelfo bewunderte man die sanftern Tugenden der Menschenliebe, Freygebigkeit, und Versöhnlichkeit. An Heinrich hingegen sah man mehr den festen Mann, der mit Ernst und Standhaftigkeit dem Verbrecher auf den Nacken tritt. Jener opferte sich ganz seinen Freunden, mit Vernachlässigung seines eigenen Vortheils auf: er konnte nichts abschlagen, was würdig war, ein Geschenk zu seyn und strebte nur nach Vergrößerung seiner Macht, und nach

neuen Kriegen, um Gelegenheit zu haben sich hervorzu thun. Heinrich war ganz für den Frieden gestimmt, den er nicht durch Geld, nicht durch Intriguen, sondern auf dem Wege suchte, wo es sich ziemte.

Cremona und Mayland waren schon lange so heftig an einander gerathen, daß sie nicht eher ruhen wollten, als bis einer von beiden Theilen gänzlich zernichtet, oder doch unterdrückt wäre. Nun hatte sich die Stadt Crema, die im Gebiete von Cremora liegt, und sowohl in geistlichen als weltlichen Dingen unter ihr steht, widerrechtlicher Weise mit den Mayländern verbunden, und wollte, da sie jetzt zur Rechenschaft gefordert wurde, sich durchaus nicht vor dem kaiserlichen Gericht stellen. Diese Halsstarrigkeit, und das Versprechen der Cremoneser, eilftausend Talente für die Zerstörung von Crema zu zahlen, wirkte so stark, daß eine harte Sentenz gegen sie ergieng, in der sie für einen Feind erklärt wurde.

Die Armee, mit welcher Friedrich jetzt den Feldzug eröffnete, war noch stärker als die im vorigen Jahr; daher konnte er sie sehr leicht in zwey Abtheilungen, an zwey verschiedenen Orten agiren lassen. Ein Theil zog gegen Crema, der andere, den er selbst anführte, fiel ins Mayländische ein. Die Cremoneser fingen mit dem ihnen überlassenen Corps die Belagerung von Crema mit vieler Hefigkeit an, und die Belagerten unterließen dagegen auch nicht, sich muthig zu wehren. Auf beyden Seiten ward viel Blut vergossen; unter die Gebliebenen von kaiserlicher Seite gehört auch Garnherio, Marggraf von Ancona.

Crema liegt auf dem platten Lande, und ist durch Kunst und Natur stark befestigt. Es hat tiefe mit Wasser angefüllte Stadtgräben, eine doppelte hohe Mau-

Mauer, und wird zum Theil schon durch einen Sumpf gedeckt. Seine Einwohner sind ein verwegenes, streitbares Volk, das sich von seinem Glücke zu allen Ausschweifungen des Uebermuths verleiten ließ.

Indem nun Crema belagert, und das Mayländische Gebiete verheert ward, kamen einige edle Römer, als Gesandte des Senats und Volks, bey dem Kaiser an, bezeugten ihm ihren unterthänigsten Gehorsam, baten um Schonung für die vielen ihrer Mitbürger, welche an dem Frevel einiger wenigen keinen Theil nahmen: und setzten hinzu, daß sie es doch wären, von denen er den Titel eines Kaisers trüge. So hart Friedrich bey einer andern Gelegenheit sich einstmals gegen sie bewiesen hatte, so gnädig betrug er sich jetzt, entließ sie nach einigen Tagen mit königlichen Geschenken überhäuft, und schickte mit ihnen zugleich den Pfalzgraf Otto, und den Magister Haribert, Probst von Alqui, einen klugen in Staatsgeschäften sehr brauchbaren Mann. Sie hatten den Auftrag, mit dem römischen Volke die Verhandlungen wegen Bestätigung des Senats, oder wegen Aufnahme eines Präfects zu beendigen; und mit dem Pabste, wenn er es wollte, die streitigen Punkte ins Reine zu bringen. Bey ihrem Einzug in die Stadt wurden sie vom Volk und Senat mit allen Ehrenbezeugungen aufgenommen, pflogen von der Zeit an durch Mittelspersonen, welche häufig hin und wieder giengen, Unterhandlungen mit dem Pabste, und hielten dabey strenge auf das ihnen gebührende Ceremoniel: ja sie setzten es sogar durch, daß die päpstlichen Unterhändler, so sehr diese auch nach alter römischer Hofetiquette behandelt seyn wollten, es sich gefallen ließen, daß die Conferenzen nicht so oft bey ihnen als in der Wohnung der kaiserlichen Gesandten gehalten wurden.

Friedrich, der jetzt in Ligurien stand, und den Mayländern, die sich alle in die Stadt geflüchtet, gerne einen Streich versetzt hätte, redete mit den tapfersten der Paveseaner ab, einen Angriff gegen die Stadt zu wagen, und sich dann in die Flucht treiben zu lassen; er selbst wolle schon zu rechter Zeit mit dem Hinterhalt in den nachsetzenden Feind einbrechen. Dieß geschah. Die Paveseaner nähern sich der Bestung, und sind schon im Begriff, die gemachte Beute fortzutreiben, als die Mayländer plötzlich hinter ihnen herkommen. Es entsteht ein Gefecht, bey dem sich der Vortheil so sehr auf die Seite der letztern neigte, daß jene wirklich in Unordnung gebracht die Flucht ergriffen, und von der Stelle abwichen, wo der Hinterhalt gelegt war. Kaum bemerkte dieß Friedrich, so lag er auch schon dem Feind in dem Rücken, der durch diesen unvermutheten Ueberfall in eine Falle gelockt war, aus welcher er nicht entkommen konnte. Es war schrecklich, wie jetzt die kaiserliche Reuterey in die Mayländer eindrang, die, von allen Seiten eingeschlossen, sich entweder mußten niederhauen oder gefangen nehmen lassen. Allenthalben, wohin man seine Augen richtete, erblickte man Gewehre, Rüstungen, Leichname, oder mit dem Tode ringende Menschen. Eine Stelle aus einem Briefe des Kaisers an den Bischoff Albert von Freysingen kann die Zahl der Gebliebenen und Gefangenen näher bestimmen. „Gott, schreibt er, hat eine große Menge Feinde in unfre Hände geliefert. Sechshundert sind gefangen, und beynähe 150 auf der Wahlstätte geblieben. Die Zahl der Ertrunkenen und Verwundeten war übergroß, und läßt sich nicht bestimmen. Nach erhaltenem Siege kehrten wir nach neu Lodi zurück.“

Den 1sten Sept. des 1159sten Jahres starb Pabst Adrian bey Anagni, und wurde den 4ten des Monats in

in der Kirche des H. Petrus in Gegenwart des Clerus, Senats und römischen Volks zur Erde bestattet. Die kaiserlichen Gesandten befanden sich damals noch in Rom. Ueber die neue Pabstwahl entstanden jetzt unter den Cardinälen zwey Parteyen, die statt Eines Pabstes deren zwey erwählten, nemlich den Cardinal Octavian, dem sie den Namen Victor, und den Cardinal Roland, Canzler des römischen Hofes, dem sie den Namen Alexander beylegten. Um aber eine so wichtige Begebenheit in ungetrenntem Zusammenhang zu lassen, will ich vorher noch einige Kriegsvorfälle erzählen.

Mangel aus Lebensmitteln nöthigte den Kaiser, seine Armee aus dem mayländischen Gebiete, das er schon zum Theil verwüßt hatte, hinwegzuführen, und mit vereinter Macht Crema anzugreifen, das schon längst von den Kaiserlichen bedrängt worden war, aber sich noch immer tapfer gewehrt hatte. Die Erscheinung des gesammten feindlichen Heeres erfüllte zwar die Belagerten mit ungemeinem Schrecken, schlug aber doch ihren Muth nicht so sehr daunieder, daß sie nicht noch manche Beweise ihrer Verwegenheit gegeben hätten.

Eines Tages verließ Friedrich das Lager, um bey seiner Gemahlin in dem nah gelegenen Schlosse Sombakan einen Besuch abzustatten. Die Cremonenser eifuhren es, brachen mit ohngefähr sechshundert Reutern zu dem Thore hinaus, vor dem die kaiserliche Edelmache stand, und lieferten eines der blutigsten Treffen, das die Unsrigen bey aller Anstrengung nicht gewinnen konnten. Es war ein beständiges Mädeln, dem erst die einbrechende Nacht ein Ende machte, wo sich beyde Theile trennten, ohne daß einer den andern zum Weichen vermocht hätte. Der Erzählung nach sollen die

die Wäche auf dem Felde vom Blut der Erschlagenen oder Verwundeten gefärbt worden seyn.

Dieser Troß, mit dem ein Besiegter beynah schon zu Grunde gerichteter Feind noch Ausfälle zu thun sich erkühnte, reizte den Unwillen des Kaisers. Schon vorher hatten sie alles, und zwar nicht ohne Erfolg, versucht, um den Belagerern allen möglichen Abbruch zu thun: und jetzt, da man glauben sollte, ihr stolzer Sinn habe sich gelegt, prahlten sie noch mit ihren Heldenthaten. Es war ein trauriger Anblick, wenn man sah, wie die Unsrigen mit den Köpfen der Erschlagenen wie mit Bällen spielten, sie aus der rechten in die linke Hand warfen, und sich gleichsam damit belustigten; und wie dagegen die Cremenser, um ein ähnliches Gegenstück zu liefern, ihre Kriegsgefangene auf der Mauer ohne Barmherzigkeit in Stücke zerhackten. Es kam endlich so weit, daß Friedrich den Befehl gab, die gefangenen Cremenser im Angesicht der Stadt aufzuhängen. Allein diese Rache half nichts, sie bewirkte vielmehr, daß man in der Stadt an den Gefangenen von kaiserlicher Seite eine ähnliche Rache nahm. Gott! rief Friedrich aus, geht eure Verwegenheit so weit, daß ihr euch als elende Sklaven noch mit dem Sieger messen wollt. Unsrer Nachsicht habt ihr zum schändlichsten Frevel gemißbraucht. Wir haben euch lange genug verschont, haben uns eurer Gefangenen erbarmt, unser gegebenes Wort beständig gehalten, den mordlustigen Soldaten gehindert, wenn er würgen wollte, und sind ungern zur Belagerung geschritten. Dieß alles könnt ihr so schönöde verschmähen. Nun so mag auch über euch, eure Kinder und Enkel Verderben und Untergang kommen. Ihr dürft euch nicht mehr meiner Schonung getrösten, da ihr euch selbst nicht schonen wollt."

Nach-

Nachdem er dieß gesagt hatte, ließ er durch einen Herold erklären, daß kein Cremenser ferner zu ihm übertreten, und Gnade hoffen solle. Keiner dürfe sich weiter Verzeihung versprechen, sondern alle sollen nach ihren Kräften streiten, weil nun bloß nach dem Rechte des Krieges würde verfahren werden. Und nun mußten die Geißeln, welche die Cremenser gestellt hatten, vierzig an der Zahl, insgesamt an den Galgen wandern. Eine gleiche Strafe erhielten auch sechs edle mayländische Ritter, so viel Geld sie auch für ihr Leben darboten. Sie waren in einer verrätherischen Absicht nach Piacenza gegangen, (das, wie oben gesagt, dem Kaiser nur dem Scheine nach ergeben, im Grunde aber ihm abgeneigt war) und von den Unsrigen aufgefangen worden. Einer von ihnen war ein Nepote des mayländischen Bischofs, ein reicher Mann, der bey seinen Landsleuten außerordentlich viel galt.

Schon von diesem Vorfalle wurde Crema von Tage zu Tage immer mehr in die Enge getrieben. Die Belagerer führten gegen die Mauern viele Maschinen und hohe Thürme auf, und die Belagerten strengten ihrer Seits alle ihre Kräfte an, um sie unbrauchbar zu machen. In der Bestung hatte man neun Catapulten, oder sogenannte Stangen, aus denen große Steine geschleudert wurden, und deren fürchterliche Wirkung der Kaiser dadurch zu schwächen suchte, daß er die Geißeln der Cremenser an seine Maschinen schmielen ließ. Allein auch dieß Mittel half nichts. Die Rebellen besiegten die Gefühle der Natur, unterdrückten die Sprache des Herzens, welches sie zum Erbarmen für ihre Blutsfreunde, zum Mitleid gegen die zarte Jugend aufforderte. Sie schossen unaufhörlich Steine herab, und zerschmetterten dadurch einige ihrer Kinder; ja sie trieben es so weit, daß diejenigen, welche am Leben blieben, durch

durch den Strang ihr Leben endigen mußten. Kann man sich einen rührendern Auftritt denken, als da die Kinder an die Belagerungsmaschinen gefesselt, durch Worte oder Gehehrden ihre Väter zum Mitleid aufboten: und diese mit Thränen in den Augen, unter dem Jammergeschrey über ihr Unglück, das Schießen und Steinwerfen nicht einstellten. Wenn auch einige sich ihrer Kinder erbarmen wollten, so waren andere wieder da, die ihnen lieber den Tod, als ein Leben wünschten, das der Feind mit tausendsachen Quaalen vergällen könnte.

Die Mayländer glaubten, der Kaiser wäre vor Crema zu sehr beschäftigt, als daß er seine Macht theilen könnte, um auch an andern Orten zu agiren. In dieser Voraussetzung wagten sie es, vor Manerbe, eine Stadt in der Gegend des Comer Sees, mit ohngefähr dreystausend Mann zu rücken, und sie förmlich zu belagern. Graf Goswin schickte sogleich einen Bericht hievon an Friedrich ab, bat um Verhaltungsbefehle, und erbot sich, so viel Truppen als möglich auf die Beine zu bringen, nur müsse er eine Verstärkung von der Hauptarmee erhalten. Er sammelte auch wirklich ein ansehnliches Heer, mit dem er den Feind in unaufhörlichen Scharmügeln neckte, ohne es jedoch zu einem Treffen kommen zu lassen, welches er nicht eher anfangen wollte, als bis die 500 bewaffnete Reiter, die ihm der Kaiser versprochen, angekommen wären. Sein Betragen brachte die Mayländer auf die Vermuthung, Friedrich selbst müsse zum Entsatz der Festung schon aufgebrochen seyn; da sie nun keine Lust hatten, eine Schlacht zu liefern, die auf diesem Falle unvermeidlich gewesen seyn würde, so hoben sie die Belagerung auf, und flohen eiligst davon. Graf Goswin eilte ihnen nach, richtete eine fürchterliche Nieder-

berlage unter ihnen an, und kehrte dann mit vieler Beute beladen zurücke.

Unterdessen klärte sich die Verrätheren der Piazzenzer nur zu deutlich auf. Sie hielten heimliche Unterredungen mit den Mayländern, brachten ihnen Getreyde und andre Lebensmittel heimlich zu, ja sie hatten auch einige von den ihrigen den Cremensern zu Hülfe geschickt. Dieses Betragen zwang den Kaiser, auch sie für Feinde zu erklären, weil er es lieber mit offenbaren Feinden, als mit verstellten Freunden zu thun haben wollte.

Jetzt komme ich auf die schon berührte Spaltung in der römischen Kirche. Ich will mich hier wieder gan meines Urtheils enthalten, und den Leser in den Stand setzen, sich aus den Schriften beyder Parteyen zu überzeugen, auf welcher Seite das Recht sey.

Nachdem Octavian zu Anfang des Octobers und Roland den achtzehnten September zu römischen Bischöfen consecrirt waren, machte jeder von ihnen seine Erhebung, durch die hier beygefügtten Bullen, der Welt bekannt.

Bulle des Octavian, oder des Papstes Victor.

Victor, Knecht der Knechte Gottes, seinen ehrwürdigen Brüdern, den Patriarchen, Erzbischöffen, Bischöffen, und seinen geliebtesten Söhnen, den Aebten, Herzogen, Marggrafen, Grafen, und übrigen Fürsten, wie auch allen hochberühmten Hofleuten des allerdurchlauchtigsten unüberwindlichsten Römischen Kaisers, Heyl und apostolischen Seegen.

Wir hoffen, daß ihr unsre aufrichtige Neigung für das Beste des Römischen Reichs und unsre gegenseitigen

tigen Freundschaftsbezeugungen noch im guten Andenken haben werdet. Jetzt, da wir mit Gottes Hülfe zu einer größern Würde gelangt sind, wird es unser eifriges Bestreben seyn, noch kräftigere Beweise derjenigen Achtung an den Tag zu legen, mit der wir euch und das Reich umfassen. Dagegen aber müssen wir euch inständigst bitten, daß ihr aus Ehrfurcht vor dem H. Petrus, und wegen des Bandes der Liebe welches uns unaufßsslich verknüpft, dem Kaiser die Sorge und den Schutz der Kirche anempfehlen und ihn ermahnen wollet, der Bosheit zu steuern, und sich der Kirche Gottes, der Braut Jesu Christi, deren Schirmvogt und Vertheidiger er durch den Willen des Höchsten geworden ist, so wie auch seines, ihm von Gott verliehenen Reichs anzunehmen, damit nicht unter seiner Regierung das Schifflein Petri beschädigt, und der Glanz seines Reichs verdunkelt werde.

Wir thun euch aber alle, Kraft dieser Bulle, kund und zu wissen, daß wir nach des Herrn Willen, auf den apostolischen Stuhl gesetzt sind. Nach einer langwierigen vorhergegangenen Ueberlegung der wählenden Personen bewirkte es die göttliche Gnade, daß wir durch die Wahl eurer ehrwürdigen Brüder, der Bischöffe und Cardinäle, auf Ansuchen des römischen Clerus, mit Zustimmung des Volks, Senats, und der Capitaneen, auf eine canonische Weise zum Pabst erkohren, auf den apostolischen Stuhl gesetzt, und am ersten Sonntag des October Monats consecrirt wurden. Deshalb ersuchen wir euch nun, eure Fürsprache für uns bey dem einzulegen, von dem alle Gewalt und alle mit den Würden verbundene Vorrechte abhängen. Sollten aber von dem Kanzler Roland, der durch eine Verschwörung gegen die Kirche Gottes und das Reich, als ein Bundesgenosse Wilhelms von

Sici.

Sicilien, zwölf Tage nachdem ich erwählt war, sich auf den apostolischen Stuhl drang; sollten von diesem Menschen Briefe an euch einlaufen, so müßt ihr sie, als von einem Abtrünnigen und Ketzer nicht annehmen, und euer Ohr vor ihrem lügenhaften Inhalt verschließen.

Gegeben zu Segni 1159.
den 27sten Septbr.

Bulle des Roland, oder des Papstes Alexander.

Bischoff Alexander, Knecht der Knechte Gottes, entbeut seinem ehrwürdigen Bruder, dem Bischoff Gerhard, und seinen geliebten Söhnen, den Canonicis, Rechtsgelehrten, und übrigen Lehrern zu Bononien Heil und Apostolischen Segen.

Die ewige unwandelbare Vorsehung des Schöpfers wollte die heilige unbefleckte Kirche von ihrer Stiftung an nur durch Einen Hirten regieren lassen, dem sich alle Prälaten ohne Widerrede unterwerfen, und als Glieder eines Haupts in bewunderungswürdiger Einigkeit anhangen sollten. Christus, der seinen Aposteln verprieß: Siehe ich bin bey euch bis an der Welt Ende, wird auch seiner Kirche, deren Lehrer die Apostel waren, diese Verheißung erfüllen, und sie in ihrem Zustand unwandelbar erhalten, sollte auch das Schiffein Petri bisweilen zu schwanken scheinen.

Es haben neulich drey falsche Brüder, die zwar von uns ausgegangen, und als Engel des Lichts gekleidet, aber eigentlich Kinder des Teufels sind, den ungenäherten Rock Christi zu zerstückeln versucht. Christus
Denkwürdigk. II. B. B b stus

stus aber beschließt seine Kirche, deren Haupt und Stifter er ist, als seine einzige Braut, mit aller Vorsicht, und giebt nicht zu, daß das Schiff des trefflichen Fischers, so vielen Stößen es auch ausgesetzt sey, von den Wellen zertrümmert werde. Nach Adrians Tode waren wir mit unsern Brüdern eysrig bedacht, ihm einen Nachfolger zu erwählen. Endlich fiel nach drey Tagen die Wahl auf mich, der ich einer solchen Würde und Bürde mit nichten gewachsen bin. Alle Stimmen der Anwesenden waren für mich, ausgenommen drey, Octavians, Johannes von St. Martin, und Guidos von Crema, Gott sey mein Zeuge, daß ich die lautere Wahrheit rede! Ich ward also mit Zustimmung des Clerus und des Volks zum römischen Papst ernannt. Octavian gerieth darüber in eine solche Wuth, daß er den Mantel, welchen uns Odo, Prior der Diaconen, umhieng, so sehr wir uns auch aus Gefühl unserer Schwäche dagegen sträubten, mit seinen eignen Händen von unserm Halse riß, und Gift und Galle sprudelnd mit sich forttrug. Einer von den Senatoren gerieth darüber in heiligen Eifer, und riß ihm denselben wieder aus der Hand. Neben dem Octavian stand sein Capellan, den er hiezu schon abgerichtet hatte. Auf diesen warf er einen wilden trozigen Blick, schrie und winkte ihm zu, sich geschwind wieder in den Besitz des Mantels zu setzen, welches auch geschah. Alle Brüder hatten sich entfernt, es stand Niemand weiter bey ihm als jener Capellan und ein Clericus, die ihm, nachdem er den Kopf entkloßt und geblickt hatte, den Mantel umgaben, wobey er sich selbst helfen mußte. Aber durch eine göttliche Schickung geschah es, daß derjenige Theil des Mantels, der vorne liegen sollte, den Rücken bedeckte. Dieser Zufall hat viele, die es sahen, zum Lachen bewegt. Er selbst bemerkte den Fehler, konnte aber in der Zerstreuung nicht

nicht die Capuze finden, sondern schlang den Saum um den Hals, damit der Mantel doch wenigstens auf irgend eine Art sitzen möchte. Und so geschah es, daß eben die verkehrte Lage seines Mantels einen Beweis von seiner verkehrten Denkungsart abgeben mußte. Nun wurden die verschlossenen Kirchthüren aufgethan; bewafnete Männer, die, wie es die Sache selbst zeigte, erkaufte waren, drangen mit gezückten Schwerdten hinein, und nahmen jenen heillofen Menschen in Schutz, der keinen Cardinal auf seiner Seite hatte. Die Brüder, welche ein so entsetzliches und unerhörtes Vergehen ungeahndet gelassen, und befürchten mußten, von den Miethsoldaten ermordet zu werden, zogen sich mit uns in den befestigten Theil der Kirche zurück, wo man uns durch Vorschub einiger ebenfalls bestochenen Senatoren neun Tage lang eingeschlossen hielt. Endlich bewirkte der Unwille des Volks, daß die Senatoren uns herausließen, aber uns sogleich in einem noch festern und sichern Ort in Verwahrung brachten. Hier mußten wir wieder drey Tage aushalten, nach deren Verfluß uns die Senatoren die Edeln und das Volk, das eine so schändliche Behandlung nicht länger geduldig ansehen konnte, einen ehrenvollen Durchzug durch die Stadt, unter Geläute der Glocken, gestattete. Den folgenden Sonntag hatten sich unsere ehrwürdigen Brüder, die Bischöffe Gregor von Sabinum, Hubald von Ostia Bernhard, Walther, Julius und B., die Cardinäle, Aebte, Priore, Rechtsgelehrte, Advocaten, Secretäre, der Primicer, und das Sängerkhor, die Edeln und ein Theil des Volks bey Nimpha unfern der Stadt versammelt. Hier empfingen wir die Consecration, und wurden, nach der Sitte der römischen Kirche, feyerlich gekrönt.

Uebrigens berief Octavian, so lange er in der Stadt war, und auch nachdem er sie heimlich verlassen hatte, viele Bischöffe zusammen, um sich von ihnen einweihen oder vielmehr entweihen zu lassen; er konnte aber zur Bestätigung seiner wahnsinnigen Frechheit nur den einzigen Bischoff von Ferrentino auf seine Seite bringen. So sehr er auch durch Drohungen, Gewalt, Bestechungen, und Schmeicheleyen die Bischöffe zu gewinnen suchte, so wenig konnte er doch über sie vermögen. Daher will sich auch jetzt noch Keiner finden, der an ihm das Amt der Einweihung, Entweihung wollte ich sagen, verrichtete. Allein die gedachten beiden Männer, Johann und Guido, beharren in ihrer Verstockung, trennen die Einheit der Kirche, und verehren ihn, als das Gözenbild, welches sie sich selbst errichtet haben. Er selbst, das Vorbild des Antichrists, maßt sich so hohe Dinge an, daß er so gar im Tempel Gottes sitzt, und sich als ein Gott brüstet. Viele haben dieses verworfene Scheusal an dem heiligen Ort nicht ohne bittere Thränen sehen können.

Bei dem Gefühl unserer Schwäche und Unzulänglichkeit setzen wir unsre ganze Hoffnung auf die Barmherzigkeit Christi, und sind versichert, daß er seine Kirche, für die er selbst in der Hülle der Sterblichkeit erschien, ohne den geringsten Flecken, in aller Lauterkeit und Ruhe, unter den größten Stürmen erhalten werde. Weil wir nun unsern eigenen Verdienste nicht trauen, dagegen aber von eurem Eifer für das Gute und die Religion uns das Beste versprechen, so ersuchen wir euch, unsre Schwäche durch eure und der gesammten Kirche Fürbitte zu unterstützen, mit der zugesagten Ermahnung, in der Treue gegen eure Mutter, die hochheilige römische Kirche, eine unerschütterliche Standhaftigkeit zu zeigen. Sollte der vorhingenann,

nannte gottlose Mensch einige seiner verdammungswürdigen Briefe an euch schicken, so müßt ihr sie, wie sie es verdienen, von euch weisen, sie als eitle, gottelasterliche Schriften verachten und verwerfen.

Schließlich melden wir euch, daß wir eben diesen Octavian, acht Tage nach unserer Consecration, (denn auf so lange hatten wir ihm Frist gegeben, in sich zu gehen, und zur Einheit der Kirche zurückzukehren) als einen Abtrünnigen Ungehorsamen und Halsstarrigen, samt denen, die sich erfrechten, ihn zu consecriren nach einem allgemeinen Schluß unserer Brüder, der Bischöffe und Cardinäle, in der Kirche bey angezündeten Lichtern und der versammelten Clerisey mit dem Bannfluche belegt, und sie, nebst ihrem Anstifter dem Teufel, verdammt haben.

Schreiben der Cardinäle des einen Theils.

Den ehrwürdigen Brüdern in Christo, den Patriarchen, Erzbischöffen, Bischöffen, Aebten, Herzogen, Fürsten, Probstern, Priorern, und den übrigen Prälaten, an welche dieses Schreiben gelangt, entbieten Ymar Bischoff von Tusculum, Vorsteher der Bischöffe, Johann von S. Sylvester und Martin Guido von Crema von S. Calixtus, Cardinalbischöffe Raimund Diaconus von S. Maria in der breiten Straße, Cy. von S. Maria in Dominica, und der Abt von Subjaco, immerwährendes Heyl im Herrn.

Seitdem der Ehre Gottes und des Reichs zuwider der Pabst Adrian mit Wilhelm von Sicilien bey Verne-

nevent einen Freundschaftsbund schloß, entstand unter den Cardinälen der hochheiligen römischen Kirche eine große sehr gegründete Trennung. Wir nemlich, die wir der heiligen Kirche Gottes und des Reichs Ehre und Würde auf keine Weise wollten schmälern lassen, waren mit jenem Bündniß das für Kirche und Reich große Nachtheile brachte, keineswegs zufrieden. Die andern hingegen, die durch Geld und Versprechungen verblendet, dem Sicilianer anhiengen, erklärten es für gültig, machten sich einen großen Anhang, und widerstanden uns aus allen Kräften. Ja sie giengen noch weiter, sie suchten den Pabst zu überreden, den Kaiser, zu einer Zeit, da dieser schon wichtige Eroberungen in Italien gemacht hatte, nebst seinem ganzen Gefolge, unter irgend einem Vorwande, in den Bann zu thun; und von uns verlangten sie, uns mit ihnen zu dieser Absicht eyndlich zu verbinden. Wir erwiederten, daß der Sicilianer vielmehr den Bannfluch verdiene, weil er die Kirche aller geistlichen und weltlichen Rechte gewaltsamer Weise beraubt: nicht aber der Kaiser, dessen eifriges Bestreben es sey, die Rechte der Römischen Kirche und des Reichs wieder herzustellen, und die Kirche aus der Slaveren zu erlösen. Unserer Bemühung hat man es also zu verdanken, daß sie jenen Vorsatz zu ihrer Beschämung wieder aufgeben mußten. Als darauf unser ehrwürdiger Bruder Octavian, damahliger Cardinal jetziger Pabst, und der Cardinal Wilhelm, als päpstliche Legaten an den Kaiser abgegangen waren, reiste der Pabst mit den Anhängern des oben gedachten Wilhelm nach Anagui, wo diese in seiner Gegenwart eyndlich bezeugten, daß die Person des Kaisers excommuniciert, und ihm in allen Stücken entgegengehandelt werden mußte, und daß in Zukunft nach Erledigung des apostolischen Stuhls keiner, als der mit ihnen einverstanden sey, denselben besteigen sollte.

sollte. Ueberdem fordberten sie den anwesenden Bischöf-
feneine eydliche Versicherung ab, daß sie keinen, der
ohne ihre Zustimmung gewählt würde, einweihen
wollten.

Nach Adrians Tode entstand erst ein großer
Streit, ob man seinen Körper zu Anagni lassen,
oder nach Rom führen solle. Das letztere geschah.
Nun machten wir unter einander folgenden Vergleich,
der auch schriftlich aufgesetzt ward. „Im Namen des
„Herrn. Amen. Die Bischöffe, Presbyteri, Diacone,
„Cardinäle der heiligen Römischen Kirche, haben
„einander zugesagt, daß sie bey der Wahl eines neuen
„Pabstes nach der Gewohnheit dieser Kirche verfahren
„wollen, welche darinn besteht, daß sie einige aus ihrer
„Mitte dazu bestimmen, den Willen eines jeden zu ver-
„nehmen, ihn sorgfältig zu untersuchen, und getreu-
„lich anzumerken. Sollte es nun Gott gefallen, uns
„über die Wahl vereinigen zu können, so ist gut; wi-
„drigenfalls soll es keinem erlaubt seyn, ohne allgemei-
„ne Bewilligung in der Sache einen Schritt weiter
„zu wagen: und so wollen wir es denn sonder Trug
„und Arglist gehalten wissen.“

Nachdem wir nun diesen Vergleich getroffen und
den entseelten Körper Adrians zur Erde bestattet hatten,
schritten wir zur neuen Pabstwahl, und ernannten die
Personen, welche unsre Stimmen einsammeln sollten.
Aber die Gegenparthey hemmte den Gang der Geschäf-
te, bis es endlich am Schluß des dritten Tages so weit
kam, daß vierzehn Cardinäle, die sich zusammenver-
schworen hatten, auf den Kanzler Roland stimmten;
wir übrigen, neun an der Zahl, erwählten unsern ehr-
würdigen Bruder, den Cardinal Octavian, einen ehr-
baren gottesfürchtigen Mann, in dem festen Vertrauen,

daß er würdig und geschickt sey, auf dem apostolischen Stuhl zu sitzen, und die Eintracht zwischen der Kirche und dem Reich zu erneuern und zu erhalten.

Bei so bewandten Umständen, da die Gegenparthey Anstalten machte, den getroffenen Vergleich gänzlich zu übertreten, verboten wir ihr, in des allmächtigen Gottes, aller Heiligen, und unserm Namen, ohne unsern Willen den Roland mit dem päpstlichen Mantel zu bekleiden. Weil sie aber unsern Vorstellungen kein Gehör gaben, so suchten wir ihnen zuvorzukommen und daher kam es, daß wir auf Bitten des Volks, durch die Wahl des gesammten Clerus, mit Zustimmung fast des ganzen Senats, und aller Capitane Baronen, Edeln, so wohl derer, die innerhalb als die außerhalb der Stadt lebten, dem von uns erwählten Cardinal den Mantel anzogen, ihn auf den Sitz des H. Petrus setzten, und von da unter einer feyerlichen Begleitung in das Schloß einführten. Die Cardinäle von der Gegenparthey begaben sich in die Burg des H. Petrus, wo sie über acht Tage eingesperrt blieben. Die Senatoren ließen sie endlich abziehen, worauf sie den zwölften Tag nachher, welches nie erhört ist, in der Burg Cisterna genannt, zwischen Aricia und Terracina, dem Canzler Roland den Mantel umthaten, und ihn den folgenden Sonntag einweiheten — entweiheten, wollen wir sagen. Von Stund an schickten sie Gesandte an alle italienische Bischöffe ab, die sie mit der Excommunication und lebenslänglicher Entsetzung von ihren Aemtern bedrohten, wenn sie sich zur Consecration des von uns erwählten Papstes einfänden würden, der demohngeachtet am ersten Sonntag des Octobers, aus göttlicher Vollmacht, mit allen Ehren consecrirt worden ist.

Dieß

Dies ist der wahre Verlauf der Sache, bey deren Erzählung wir nicht im geringsten gegen die Wahrheit verstossen haben, welches uns Gott selbst, der Untrügliche, bezeugen wird. Und käme ein Engel vom Himmel, so würde er lügen reden, wenn er die Sache anders vorträge. Um uns so kurz als möglich zu fassen, übergangen wir noch vieles. Wir beschwören, ermahnen, bitten euch im Herrn, das Gesagte wohl zu beherzigen, damit ihr weder durch Gespräche noch durch Briefe euch irre führen laisset, sondern so wie wir standhaft und unerschüttert in der Wahrheit beharret.

Schreiben der Cardinäle des andern Theils.

Friedrich, von Gottes Gnaden, dem glorreichen, erlauchten, vortreflichen, und erhabenen römischen Kaiser, wünschen die Bischöfe Gregor von Sabinum, Hubald von Ostia, Julius von Präneste, Bernhard von Porto, Walther von Alba: und die Cardinäle Hubert, Johann u. s. w. (16 an der Zahl) Heyl und Sieg über die Feinde.

Je größer die euch von Gott verliehene Macht ist, und je größer die Stufe, auf der ihr unter den Sterblichen steht, um so viel mehr müßt ihr die hochheilige römische Kirche, eure besondre und einzige Mutter ehren, und ihr vorzüglich zur Zeit der Noth kräftig unter die Arme greifen. Wir können euch nicht vorenthalten, was unlängst in eben dieser Kirche vorgefallen ist, und welch eine unerhörte That diejenigen, die sie als ihre Söhne ansah, verübt haben u. s. w.

Auch müssen wir es Ew. Gnaden kund thun, daß der Pfalzgraf Otto so wohl uns insgesamt, als den von uns erwählten Pabst sehr übel behandelt, die Kirche Gottes zu trennen, und ohne einen vernünftigen Grund zu stören versucht hat. Er kam nach Campanien, und in das Erbtheil des H. Petrus, mit dem Vorsatz,

dem untergeschobenen, unrechtmäßiger Weise aufgedrungenen Octavian, auf eine gewaltsame Art zum Besiz des Landes zu verhelfen.

Deswegen bitten wir und die ganze Kirche Gottes eure Majestät inständigst, zu eurer Seelen Hehl und des Reiches Ehre, euch dieser Sache eifrigst anzunehmen. Erwäget wohl, wie ihr euch gegen die hochheilige römische Kirche, und gegen ihren einzigen Bräutigam unsern Herrn, Jesum Christum, ohne welchen man weder das irrdische noch das himmlische Reich erlangen kann, verhalten, und wie ihr sie vorzüglich gegen die Angriffe der Schismatiker und Keger, vermöge eurer kaiserlichen Würde auf alle Weise vertheidigen und beschützen müßt. Was uns anbetrifft, so bestreben wir uns, euch als den vorzüglichsten Beschützer und Patron der römischen Kirche, so gut wir können, zu ehren, und euren Ruhm zu erhöhen. Dagegen bitten und flehen wir inständigst, daß ihr eure Mutter, die heilige römische Kirche, lieben, schützen, für ihren Frieden alles, was eurer kaiserlichen Majestät möglich ist, versuchen, und den unrechtmäßigen Pabst zur Ruhe verweisen wollet.“

Diese Spaltung in der Kirche, wo zwey Pabste zu gleicher Zeit auf dem Stuhl saßen, und gegen einander den Bannstrahl schleuderten, lag dem Kaiser zu sehr am Herzen, als daß er nicht alle Anstalten, um ihr ein Ende zu machen, hätte treffen sollen. Da nun dieß ohne den Ausspruch der Kirche nicht geschehen konnte, so beschloß er ein Concilium zu berufen, bey welcher Gelegenheit er auch das alte Recht der Kaiser, ein Concilium berufen zu können, wieder in Ausübung brachte. Die schriftlichen Citationen, welche er durch die Bischöfe Daniel von Prag, und Hermann von Werden an die beyden Pabste schickte, lauteten so:

Schrei-

Schreiben des Kaisers an Roland und die übrigen Cardinäle.

Es gebührt uns, den Befehlen desjenigen nachzuleben, der uns zum Beherrscher des Reichs erhoben hat. Als Beschützer aller in unserm Reiche befindlichen Kirchen ist es vornehmlich unsre Pflicht, für die Römische zu sorgen, die unserm Schutze von der göttlichen Vorsehung besonders anvertraut worden ist. Wir empfinden daher den lebhaftesten Schmerz über die in ihr entstandene Trennung, und befürchten zerstörende Erschütterungen, die um so viel stärker seyn müssen, da sie mit sich selbst nicht einig ist. Um nun dem Uebel auf eine schickliche, Gott gefällige Weise vorzubeugen, haben wir eine allgemeine Kirchenversammlung ausgeschrieben, die acht Tage nach Epiphania zu Pavia eröffnet werden soll. Wir haben zu derselben nicht allein die Geistlichkeit unsers Reichs, sondern auch anderer Länder, aus Engelland, Frankreich, Ungarn, Dänemark eingeladen, und wollen die Beylegung eines so wichtigen Streits ganz allein ihrem Urtheile überlassen. Zu dem Ende befehlen wir euch, im Namen des allmächtigen Gottes, und der catholischen Kirche, vor dem Concilium zu erscheinen, und euch dem Ausspruch desselben zu unterwerfen. Gott sey unser Zeuge, daß wir hiebei weder aus Neigung noch aus Haß gegen irgend einen verfahren, sondern uns bloß die Ehre Gottes, und die Einheit der Kirche zum Zweck setzen. Die Bischöfe, Herrmann von Verden, und Daniel von Prag, unser Blutsfreund der Pfalzgraf, und noch andere, die von uns abgesandt sind, werden euch, wenn ihr kommen wollt, sicheres Geleite verschaffen. Wollt ihr aber den Richterspruch Gottes und der Kirche in einer so feyerlichen Versammlung nicht anerkennen, so möge Gott richten, dessen Rechtspruch ich als römischer Kaiser durchsetzen werde.

Einz

Einladungsschreiben des Kaisers an die außers-italienischen Bischöfe.

Friedrich von Gottes Gnaden römischer Kaiser empfiehlt dem Bischof Herrmann von Brixen Heyl und alles Gute.

Die beyden Schwerter, mit dem sich Christus in den Tagen seines Leidens begnügte, scheinen auf die römische Kirche und das Reich zu deuten; als durch welche die Welt in göttlichen und menschlichen Dingen regiert wird. Es ist nur ein Gott, es darf nur ein Pabst, ein Kaiser, eine Kirche seyn — aber leider haben wir jetzt zwey Pabste. u. s. w.

Ihr werdet euch also zur bestimmten Zeit an dem zur Kirchenversammlung angeordneten Ort einfinden, und euch bey der ganzen Geschichte als einen unparteyischen Mann beweisen.

Gegeben zu Crema
den 23sten October 1159.

Ich komme jetzt wieder auf die Belagerung von Crema zurück, deren Einwohner noch immer Muth genug behielten, neue Erfindungen zu ihrer Vertheidigung zu ersinnen. Sie stellten nemlich bey dem Walle gewisse den Mausfallen ähnliche Maschinen auf, in welchen mancher Soldat, der sie nicht kannte, hängen blieb, und dann leicht gefangen oder todt geschlagen werden konnte. Zu eben dem Endzweck gruben sie auch viele Löcher in den Boden, und bedeckten sie mit zerbrechlichem Zeuge. Kurz sie reizten den Zorn des Kaisers so sehr, daß er endlich den Entschluß faßte, die Festung zu bestürmen. Sein ganzes Heer forderte ihn hiezu auf, weil die Soldaten des langen Zauderns, und der vielen Strapazen überdrüssig, die Blockade einer Stadt, die noch reichlich mit Lebensmitteln versehen war, weder fortsetzen konnten, noch wollten.

Sechs

Sechs Monate hatten sie bereits davor gelegen, wober sie sehr viel von Schnee und Kälte leiden mußten, die damahls außerordentlich stark war.

Es wurden also Belagerungsmaschinen, und hohe Thürme gegen die Mauren geführt. Die letztern waren mit Eisen und andern Materien wohl verwahrt, um theils fester stehen zu können, theils gegen das Feuer gesichert zu seyn. In denselben befanden sich die tapfersten Soldaten, welche mit ihrem Geschosz um so viel mehr Schaden thaten, da sie von oben sehr gut hinab sehen, aus den Straßen aber, und von den Bestungswerken nicht erblickt werden konnten. Die Feinde schossen zwar brennende mit Widerhaken versehene Bolzen auf die Thürme ab, allein sie konnten damit wenig ausrichten; das Feuer wurde sogleich gelöscht, und wenn ja ein Stück von der Bekleidung in Brand gerieth, so hieb man es mit Aerten aus. Bei diesem Kampf und Gegenkampf vergiengen wieder viele Tage, während welcher Zeit die Cremonenser viele Menschen einbüßten, ohne den Unfrigen irgend einen beträchtlichen Schaden zufügen zu können.

Endlich gab der Kaiser, da er sah, daß die Cremonenser durchaus keine Gnade suchen wollten, Befehl zu einem allgemeinen Sturm. Die tapfersten Männer aus dem ganzen Heere mußten die Thürme besetzen. Oben auf der Spitze eines jeden standen Bogenschützen und Lanzenschleuderer zur Bedeckung derer, welche bestimmt waren, die weiter unten befindliche Fallbrücke auf die Mauer fallen zu lassen. Die Thürme waren über hundert Fuß hoch, und konnten inwendig sehr viele Menschen fassen. Das übrige Heer war rings um die Mauer vertheilt, und hatte Befehl, sie entweder zu ersteigen, oder zu durchbrechen, sobald die Fallbrücken herabgelassen wären.

Die Belagerten strengten ihrer seits alle Kräfte an, um sich diesen Zurüstungen mit Nachdruck zu wider-

bersehen. Sie erwarteten den Angriff in den so genannten Gatten, und fochten mit der größten Erbitterung. Aber auch die Kaiserlichen ließen es nicht an Proben der Tapferkeit mangeln. Ein Ritter, Bertold von Arrach, war einer von den ersten, die mit Hülfe der Fallbrücke auf die Mauer kamen; von hier sprang er in die Stadt hinab, und focht mit einem solchen Muth, daß er, ein einziger Mann, seine Feinde in die Flucht trieb, und sie eine weite Strecke in die Stadt hinein verfolgte, bis er durch einen Streich von hinten zu Boden gestreckt ward; denn von vorne getraute sich keiner ihm beizukommen. Ein Cremonenser soll ihm, als er todt war, die Haut vom Schädel gerissen, und sie auf seinen Helm gesteckt haben. Einem andern kaiserlichen Soldaten hackten sie Hände und Füße ab, und ließen ihn so zerstückelt durch die Straßen kriechen.

Unter denen, welche die Mauer zu ersteigen strebten, und die alle verdient hätten, namentlich angeführt zu werden, zeichnete sich Otto Pfalzgraf von Bayern besonders aus. Endlich wandte das Glück den Rebellen der Rücken: denn die Kaiserlichen, welche oben von den Thürmen herabschossen, richteten eine solche Verwüstung unter ihnen an, daß sie von der ersten Mauer, in die Werke hinter der zweyten zurückwichen. Und nun erst fiengen sie an, ihre traurige Lage einzusehen.

Strapazen, Furcht, und tausend andre Mühseligkeit hatten ihre Kräfte wie ihren Muth geschwächt. Der Kaiser, der ihren unvermeidlichen Untergang vor Augen sah, verschob die Kirchenversammlung noch auf einige Zeit, um sich ganz allein mit Crema beschäftigen zu können. Die junge Mannschaft in der Stadt war schon sehr verdünnt, täglich wurden immer mehrere erschossen, den Unsrigen hingegen konnte kein Leid widerfahren. In dieser Noth hielten sie um eine Un-

ter-

terredung mit dem Patriarchen Peregrin von Aquileia und dem Herzog Heinrich von Bayern und Sachsen an, welche ihnen auch unter dem Beding verwilligt ward, daß sie von ihrer Seite die angesehensten und verständigsten Männer zum Congress schickten. Der Patriarch, ein gelehrter und in mehrerer Rücksicht schätzbarer Mann, eröffnete die Sitzung mit folgender Anrede:

„Wüßte ich nicht die Absicht, in der ihr hieher gekommen, wäre ich nicht überzeugt, daß ihr der edlere besser denkende Theil eurer Mitbürger seyd, so würde ich mich nie mit euch in Unterhandlungen eingelassen haben. Denn was vermögen gute Vorstellungen bey einem Haufen, der nur aus niedern Absichten zu handeln sich verschworen hat. Einige sind noch in den Jahren, wo ihnen die Unbekanntschaft mit den Beschwerden des Krieges Lust zum Streite macht; andre regt unüberlegte Hoffnung der Freyheit, oder Habsucht auf. Es ist Pflicht den wenigen Guten, sie gleich zu Anfange aus diesem Taumel wilder Leidenschaften zu reißen, oder doch, wenn die That schon geschehen ist, sie hinterher so viel als möglich zu verbessern.

Bedenkt, daß eure Stadt wo nicht schon verlohren, doch der Zerstörung nahe ist. Erbarmt euch wenigstens eurer Weiber und eurer noch lebenden Kinder. Verschont die noch übrig gebliebenen Menschen, da ihr eurer väterlichen Mauern nicht habt schonen wollen. Ihr habet die Deutschen als wilde, starke, große Leute kennen lernen, ihr Geist aber ist noch größer als ihr Körper, und verachtet den Tod. Ich will euch kürzlich meine Meynung sagen: unterwerft euch dem siegreichen Kaiser, legt die Waffen nieder, und übergebt euch ihm, wenn ihr euer eigenes Bestes liebt. Wollt ihr euch hiezu nicht bequemen, so erwartet euch noch größer Elend, als ihr bisher erduldet.“

„Wir haben, antworteten sie mit einem verbißnen Gram im Herzen, nicht gegen den Kaiser, son-

sondern gegen unsre Landesleute, die Cremoneser, die Waffen ergriffen. Es war schon lange unser Vorsatz, ausser Gott und dem Kaiser, keinem andern zu gehorchen. Unser Entschluß lieber den Tod als eine unverschuldete Knechtschaft zu dulden, liegt in vielen Beyspielen klar am Tage. Wir schloßen deshalb ein Bündniß mit dem Mayländern, welches wir auch, so es Gott gefallen, treulich gehalten haben. Ist leiden wir den Zorn des Himmels für unsre Sünden, und fühlen die Uebermacht des Kaisers. Unsre Zeughäuser sind nicht leer, unsre Magazine noch angefüllt. Gott ist es also, der uns sichtbarlich die Hoffnung der Rettung entreißt. Wenn wir nun gestraft werden sollen, so bitten wir, daß der Kaiser allein die Strafe über uns verhängen, nicht aber unsre abgesagtesten Feinde und Landesleute, die Cremoneser."

Dieser Friedensantrag wurde dem Reichsgericht eröffnet und angenommen: die Friedensbedingungen entworfen, und von den Ständen bestätigt. Die Bedingungen waren folgende: die Cremenseser sollten die Stadt übergeben: mit Weib und Kind hinziehen, wohin sie wollten: von ihrer Habe so viel mitnehmen, als sie auf den Schultern tragen könnten: die Mayländer und Brescianer, welche als Besatzung in Crema gestanden, sollten Waffen und alles Ihrige zurücklassen, und nur mit dem Leben davon gehen. Dieser Vertrag kam den 27ten Januar zu Stande. Zwanzigtausend Menschen zogen aus der Stadt, die darauf der Plünderung und den Flammen Preis gegeben wurde.

Nach der Zerstörung von Crema zog Friedrich mit seinem siegreichen Heere in Pavia ein. Vor der Stadt erwartete ihn eine unzählige Menge Menschen, Greise und Jünglinge, Weiber und Kinder, die ihn alle mit dem Zuruf empfingen: da kommt, schreien sie, der tapfern Sieger, der Geber des Glückes, der allein würdig ist, Römischer Kaiser zu seyn! Ganz Pa-

via

via war wie ein Tempel mit verschiedenen Zierrathen ausgeschmückt, und duftete von wohlriechenden Spezereien. Kaum konnte er durch den ungeheuren Haufen bis in die Kirche gelangen, in der er, ehe er das Schloß verrät, dem allmächtigen Gott seine Gelübde entrichtete. Das Concilium wurde nun auf den Tag der Reinigung Mariä angesetzt.

Das kaiserliche Circular-Schreiben über die Eroberung oder vielmehr Zerstörung von Crema, lautete also:

Friedrich von Gottes Gnaden römischer Kaiser, steter Vermehrer des Reichs.

Ihr wißt, wie wir glauben, daß ein so großes Geschenk der göttlichen Gnade, welches uns, zum Preis und Ruhm des Namens Christi ertheilt worden, auch nicht verhehlt werden kann. Wir thun es euch also hiemit kund, damit ihr als unsre Geliebtesten und Getreuen an der Ehr und Freude Theil nehmen möget. Denn Tag nach Pauli Befehung hat uns Gott den vollkommensten Sieg über Crema gewährt, der so ehrenvoll für uns ausfiel, daß der unterjochte Theil nur unsrer Huld und Gnade sein Leben zu verdanken hat, welches wir ihm deswegen ließen, weil nach göttlichen und menschlichen Gesezen, die Pflicht eines Fürsten es also fodert.

Nachdem sich endlich das Concilium versammelt hatte, ermahnete der Kaiser alle Anwesende die Sache der catholischen Kirche durch Fasten und Beten Gott angelegentlich zu empfehlen und er selbst flehte in Vereinigung mit dem Volke die Fürsprache aller Heiligen an. In der Versammlung selbst redete er die Bischöffe folgender maßen an:

„Ob ich gleich weiß daß uns, als römischem Kaiser, das Recht, Kirchenversammlungen zu berufen, besonders unter so bedenklichen Umständen, als die gegenwärtigk. II. B. C c gent

genwärtigen sind, zukommt, (Denn Constantin, Theodos, Justinian, und unter den Neuern, Carl der Große und Otto haben es ausgeübt) so überlasse ich es euch doch gänzlich, in einer so wichtigen Sache zu entscheiden. Denn Gott hat euch zu Bischöffen eingesetzt, und euch die Macht ertheilt, über uns zu urtheilen. Weil wir nun nicht berechtigt sind, in geistlichen Dingen über euch zu urtheilen, so müßt ihr euch jetzt als Männer beweisen, deren Urtheil wir als den Ausspruch der Gottheit ansehen können."

Mit diesen Worten entfernte er sich aus der Versammlung, in der sich ohngefähr funfzig Erzbischöffe und Bischöffe, und eine fast unzählige Menge Aelte und Präbste befand. Ausserdem waren noch verschiedene Gesandte auswärtiger Mächte da, welche sich der Entscheidung des Conciliums zu unterwerfen versprochen.

Nach mehreren Sitzungen, welche sieben Tage lang dauerten erklärte endlich die Versammlung den Octavian, der auf geschעהene Einladung sich gestellt, und seine Vertheidiger gefunden hatte, für den rechtmässigen Pabst; Roland aber, der sich halsstarriger Weise geweigert hatte, vor ihr zu erscheinen, wurde verworfen.

Wir müssen in dieser Geschichte den Leser nochmahls ersuchen, lediglich auf die Briefe zu bauen, welche wir als Urkunden aufstellen.

Schreiben der Domherren des H. Petrus zu Rom, auf Seiten Victor's.

Ihrem unüberwindlichsten und glorreichsten Herrn, Friedrich, Römischen Kaiser, und den ehrwürdigen in Christi Namen versammelten Vätern, wünschen die zu Rom befindlichen Brüder, die Domherren der Kirche des H. Petrus, den gegenwärtigen Rath des Erzengels und die tröstende Gnade des Heiligen Geistes.

Hei-

Heiligste Väter! die Gott zum Trost der Traurenden, zur Besserung der Fehlenden, wie der Apostel spricht, ausersehen hat, züchtigt die Friedensstörer, tröstet die Kleinmüthigen, merkt auf unsre Bitten, und gewährt uns in unserem Schmerze lindernden Trost. Der Kummer, welcher uns drückt, ist so unsäglich groß, daß wir nicht Worte finden, ihn auszudrücken: doch wollen wir es versuchen.

Merkt also, und sehet, wenn euer Schmerz so groß ist, als der unsrige, schaut wie eure Mutter, die ehemals glänzende römische Kirche, von ihren Söhnen — nein von Fremden, die sich fälschlich für ihre Söhne ausgeben, die sie ernährt und erhöht hat, und dafür mit dem schändlichsten Undank belohnt wird — schändlich gemishandelt, zum Theil zerstückelt, in den Roth getreten wird, und ihre Schmach und Schande nicht einmahl empfindet; so daß wir billig mit Jeremias seufzen können: die Könige der Erde und alle Bewohner des Landes glaubten es nicht, daß der Feind durch die Thore von Jerusalem dringen werde. Ja wohl war unsre Mutter die römische Kirche ein Jerusalem: sie gab allen, die sich bey ihr darum bewarben, den Frieden. Jetzt aber ächzen wir im Schmerz wie das alte Jerusalem: ach! die Stadt hat gesündigt, deswegen ist sie wankend gemacht! Wegen der Vergehungen ihrer Propheten, wegen der Verbrechen ihrer Priester, sind sie als Blinde auf den Straßen umhergeirrt; des Herrn Angesicht hat sie getrennt. Wahr! denn das Antlitz des Herrn scheint auf die, so Böses thun, ihr Gedächtnis von der Erde zu vertilgen. Dieser Umstand ist für uns äusserst beschämend. Unser Jerusalem hat sich ist eine Missethat zu Schulden kommen lassen, die aus Neid, Haß, und vielen andern Lastern entsprungen ist: welches wir an der Pabstwahl beweisen wollen.

Nachdem Adrian, den 1ten September, den Weg alles Fleisches gegangen war, wurde sein Leichnam unter einem zahlreichen Gefolge nach Rom gebracht. Die Uneinigkeit unter den Cardinälen wuchs immer mehr und mehr, doch wurden sie noch in so weit einig, daß sie nach Rom gehen, und zu einer einstimmigen Wahl schreiten wollten; sollten sie sich aber hierüber nicht vereinigen können, so trafen sie den Vergleich, auf einen dritten zu compromittiren, oder, wenn auch dieß nicht half, die Wahl so lange auszusetzen, bis sich ein Mann fände, den sie einmüthig zum Pabst ernennen könnten. Diese Puncte wurden allgemein angenommen; warauf sie nach Rom zurückkehrten. Der Herr Octavian und einige andre beschäftigten sich mit dem Leichenbegängniß des Verstorbenen: andre aber schickten den Unheilstifter, Boso, den Erstgebohrnen Satans voraus, um sich der Burg des H. Petrus zu bemächtigen, deren Besatzung ihm schon bey Adrians Lebzeiten den Eyd der Treue geleistet hatte, und nachher mit ihm die Burg bestieg. Herr Octavian, und Herr Roland giengen in einiger Begleitung zu uns. Unterweges rief man ihnen von der Burg zu, hinaufzukommen, sie antworteten aber, die Furcht vor Boso und seinen Mitverschwornen erlaube es ihnen nicht, an einen Ort hinzugehen, wo man sie leicht als Gefangene behandeln könnte. Wohl, rief der Herr Canzler, ich will es wagen: er gieng und mit ihm der Diaconus de Carcere; allein sie kamen nicht wieder, und so konnte man drey Tage lang über den Ort, wo die Zusammenkunft gehalten werden sollte, nichts ausmachen.

Endlich kamen sie am Sonnabend aus der Burg herab, versammelten sich in dem Chor hinter dem Altar des H. Petrus, und giengen an das Wahlgeschäfte. Da sie nun hiemit nicht zu Stande kommen konnten, so that die Parthey, welche Frieden und Eintracht in
der

der Kirche
überstalt
Pabst
dem Pab
zum Pab
worten.
Abesbu
Canzler
umstun
hinderte
heiligen
ten K
ihren
an ih
sche C
hatte,
Otto,
rian,
Daron
die W
und au
de, d
Theile
det, in
den ger
stimmu
Nach d
vinale,
wärtig
der gr
der Ger
Roland
ihm er
den mi
stufen
vinale,
der

der Kirche wünschte, den Vorschlag, die Wahl ihr zu überlassen, auf welchem Fall sie einen von der andern Partey erwählen wolle: oder dieser die Wahl unter dem Beding zu übertragen, daß sie einen der Ihrigen zum Pabst ernannte. Allein der Vorschlag wurde verworfen. Da wollte nun der Diaconus Otto, Cardinal Adebaldus Crassus, Johann von Neapel dem Herrn Canzler Roland den päpstlichen Mantel mit Gewalt unthun, die Cardinäle der bessern Partey aber verhinderten es im Namen des allmächtigen Gottes, der heiligen Apostel Petrus und Paulus, und der gesammten Kirche. Dennoch wollten jene, wiewohl vergeblich, ihren Vorsatz noch einmahl ausführen, und es lag nicht an ihnen, daß sie ihn nicht durchsetzten. Der römische Clerus, welcher sich in der Peterskirche versammelt hatte, hörte den Lärm, lief herbey, umringte den Herrn Otto, und schrie einhellig: „Wählet den Herrn Octavian, durch den allein die Kirche Frieden haben kann!“ Darauf wurde auf Bitten des römischen Volks, durch die Wahl des gesammten Clerus, mit Zustimmung und auf Verlangen des ganzen Capitels der Peterskirche, der Herr Octavian, von dem besser gesinnten Theile der Cardinäle erwählt, mit dem Mantel bekleidet, und auf den Stuhl des H. Petrus gesetzt, ohne den geringsten Widerspruch, und unter freudiger Anstimmung des Liedes: De Deum laudamus! Nach dieser Ceremonie naheten sich ihm die Herren Cardinäle, und der ganze Clerus, der theils schon gegenwärtig war, theils noch herbeyströmte, so wie auch der größte Theil des römischen Volks, um seine Füße der Gewohnheit nach zu küssen. Der Herr Canzler Roland, und sein Anhang, der, wie man spricht, sich ihm endlich verpflichtet hatte, sahen dieß ruhig, ohne den mindesten Einspruch zu thun an, ließen den Kopf sinken, und giengen auf die Burg. Die Herrn Cardinäle, der Clerus, die Rechtsgelehrten, Secretäre,

Senatoren, das römische Volk, giengen mit den päbstlichen Insignien voraus, begleiteten ihn mit Frohlocken bis zum Palast, und riefen: Papa Vittore S. Pietro l'elebbe! Den folgenden Tag begaben sich einige vom römischen Clerus auf die Burg, küßten die Hand des Herrn Canzlers, und baten ihn, nebst seinem Anhang, den Frieden in der Kirche zu bedenken. Ein Diaconus aber antwortete ihnen unwillig: Gestern habt ihr die Füße des Herrn Octavian geküßt, der seinem Bruder, dem Herrn Canzler, den Mantel abgezogen und sich angelegt hat: jetzt kommt ihr zu uns? Herr Cardinal, antwortete der Herr Canzler, spricht doch nicht die Unwahrheit. Der Herr Octavian hat mir nie den Mantel abgezogen, weil ich ihn nie angelegt habe. So blieb denn der Herr Canzler mit den Seinigen die ganze Woche in der Kirche des H. Petrus. Den neunten Tag giengen sie über die Tyber, und kamen nach zwey Tagen an die Cisterne Nero's, in welcher Nero auf der Flucht vor den Römern sich verborgen hielt. Ja mit Recht betraten sie die Cisterne, weil sie den Quell des lebendigen Wassers verlassen, und sich selbst Cisternen gegraben hatten: zerrissene Cisternen, welche kein Wasser halten können. Den folgenden Tag, als den zwölften nach der Wahl des Herrn Vittors, zogen sie dem Canzler die Stola und das Pallium des Irrthums an, zum Ruin und zur Verwirrung der Kirche, und sangen allda zuerst: Te Deum laudamus.

Wer von euch, ihr heiligsten Väter hat je so was gehört? Heute ist, so viel an ihnen lag, eine Spaltung in der römischen Kirche geschehen. Jetzt müssen wir schweigen, damit der Herr Pfalzgraf Otto, Herr Guido Graf von Blandrate, Herr Probst Heribert, als Abgeordnete des Kaisers hierüber einen treuen und nähern Bericht erteilen mögen. Wir geben ihnen noch zur Bestätigung dessen, was sie euch erzählen werden,

zwey

zwey von unsern Brüdern, den Peter Christian, Diacon, und Peter Guido's Kämmerer, Subdiaconus zu Rom, als Zeugen mit. Ihr seyd am Tisch des Herrn, an dem dieser das Sacrament der Erlösung des Menschengeschlechts vollzog. Die Apostel haben sich zwey Schwerter zugeschrieben, die auch ihr führet: und ihr wißt, was ihr mit ihnen zu thun habt. Christus hat gesprochen, es ist genug. Und wir, die wir in seine Fußstapfen treten müssen, sagen euch, unserm Herrn, indem wir dieß Werk beschließen: es ist genug. Die Weisheit des allmächtigen Vaters, der aller Wünsche vereinigen kann, möge auch euch lehren, und zu dem Zwecke verbinden, die babylonische Verwirrung zu zerstreuen, die Simonie aus der Kirche zu verbannen und der Welt den begehrenswerthen Frieden wieder zu schenken.

Zu diesem will ich noch den Verlauf des Conciliums hinzufügen.

Dieß sind die Puncte, welche auf dem Concilio zu Pavia in Betreff der Pabstwahl, festgestellt sind. Herr Octavian, und kein anderer ist zu Rom in der Peterskirche, auf Bitten und Bewilligung des Volkes, und auf Verlangen des Clerus von den Cardinälen feyerlich mit dem Mantel bekleidet, und in Gegenwart des Canzlers, ohne dessen Widerspruch, auf den Stuhl des H. Petrus gesetzt worden, wobey die Cardinäle und der Clerus das Te Deum anstimmten, und ihm den Namen Victor gaben. Darauf stieg der Secretair, nach altem römischem Brauch auf eine Erhöhung, und rief mit lauter Stimme aus: Hört Bürger von Rom, und Versammlung der Republik. Den zweyten Tag in der Woche starb unser Vater Adrian, und den nächst folgenden Sonnabend wurde der Herr Cardinal Octavian zum römischen Pabst erwählt, eingekleidet, auf den Stuhl Petri gesetzt, und Victor genannt. Seyd ihr dessen zufrieden? — ja, antwortete das Volk und

der Clerus mit lauter Stimme. Er fragte zum zweyten und drittenmahl, und erhielt dieselbe Antwort. Nachdem diese Ceremonie vorbey war, führte man den Pabst mit den päpstlichen Insignien in den Pallast.

Sogleich versammelte sich das Capitel des H. Petrus zu den Füßen des Pabstes Victor, um ihm seinen Gehorsam und schuldige Achtung zu beweisen, welchem Beyspiel auch das Volk und der Clerus folgte. Den andern Tag giengen die Vornehmsten der römischen Geistlichkeit zu dem Herrn Kanzler, und den bey ihm befindlichen Cardinälen, um zu sehen, ob er, wie einige vorgaben, das Pallium erhalten habe? allein sie fanden, daß dieß noch nicht geschehen sey, wie er selbst und seine Cardinäle es bezeugten, kehrten darauf zum Victor zurück, und bezeigten ihm ihren Gehorsam und Achtung.

Die Zahl aller geistlichen Personen, Kirchen, und Klöster, welche dem Pabst Victor die Obedienz geleistet haben, sind fast nicht alle herzunennen.

Als Victor den päpstlichen Stuhl betreten, schickten die Canonici des H. Petrus zweymahl einige an den Canzler Roland ab, um zu erfahren, ob er schon das Pallium angelegt, oder irgend einen Schritt zu seiner Erhebung gethan habe, und jedesmahl erhielten sie Nachricht, daß noch nicht einmahl ein Anschein dazu vorhanden sey. Um sich nun völlige Gewißheit zu verschaffen, giengen noch einmal einige Canonici dahin, um die Cardinäle während der Tafel zu beobachten, ob sie etwan dem Kanzler einen ehrenvolleren Sitz, als sonst gewöhnlich einräumten, ob er der sey, der über Tisch den Segen spräche, und ob er sich durch Ort, Betragen, oder Kleidung von den übrigen auszeichne. Aber auch hier konnten sie noch keine Veränderung entdecken. Diese Nachforschungen wurden acht Tage hinter einander fortgesetzt.

Das

Das Resultat aller Aussagen von Personen, die ihn beobachtet und gesprochen haben, läuft darauf hinaus, daß er noch nicht das Pallium erhalten. Er selbst verwies mehrere, die sich an ihn wandten, an den Victor. Unter andern bezeugte Johann von St. Stephano und Wolferamin, daß Adrian, als er Rom verließ, gesagt habe: „Octavian, den ich in die Lombarden gesandt, will die Mayländer excommuniciren, ich aber habe ihnen befohlen, sich nicht um ihn zu kümmern, sondern in Verbindung mit den Brescianern dem Kaiser tapfern Widerstand zu leisten. Ich habe mit ihnen schon die Verabredung getroffen, daß der Kaiser ihrenthalben seinen Zug nach Rom wird aufgeben müssen; und mit den Cardinälen, daß Octavian nach meinem Tode nicht Pabst werden soll.“

Der Schluß des Conciliums wurde Friedrich vorgelegt, der ihn ehrerbietig annahm und billigte. Die Erhebung Victors auf den päpstlichen Stuhl geschah mit vieler Feyerlichkeit, und unter einem großen Zulauf des Volks. Friedrich selbst erwies ihm die gewöhnliche Ehrfurchtsbezeigung, so wie sie Constantin dem Papst Sylvester vor der Kirchthüre erwies. Er hielt ihm beym Herabsteigen vom Pferde den Eiseigbügel, führte ihn selbst an der Hand bis an den päpstlichen Sitz, und setzte ihn darauf.

Ueber den weitem Verlauf der Sache können folgende Briefe Aufschluß geben.

Kaiserliches Schreiben.

an Eberhard Erzbischoff von Salzburg, und dessen Suffraganeen, den Bischöffen Albert von Freysingen, Hartmann von Brixen, und Romanus von Gurk, und der ganzen Salzburgischen Diöces.

Wenn ihr dem heiligen Concilium zu Pavia beygewohnt hättet, so würdet ihr alles, was daselbst, oder

In der römischen Kirche vorgefallen, mit eignen Augen haben sehen können. Damit aber die falschen Berichte, welche schon fast aller Orten davon ausgesprengt sind, nicht die Wahrheit verdunkeln, oder euch bethören möchten, so will ich euch die ganze Geschichte kurz, aufrichtig, ohne den mindesten Zusatz der Verfälschung erzählen.

Es ist sonnenklar, daß Pabst Adrian, der Canzler Roland, und einige Cardinäle, weil sie den Spruch: Eure Rede sey ja, ja; nein, nein, aus der Acht ließen, mit dem vorhin excommunicierten Wilhelm von Sicilien und den übrigen Feinden des Reichs, den Mayländern, Brescianern, Plazentinern, sich verschworen hatten, nach Adrians Tode keinen zum Pabst zu wählen, der nicht zu ihrer Parthey gehöre. Aus dieser Ursache verließen sie die Stadt, und erwählten zu ihrem Abgott den Canzler Roland, da doch Victor schon zwölf Tage auf dem päpstlichen Stuhl saß.

Daß diese Verschwörung, und die Art, wie Roland durch sie Pabst geworden, keine Erfindung, sondern wirkliche Thatsache sey, ist von dem Herzenskündiger wunderbarer Weise einigen Geistlichen entdeckt worden. Mittlerweile wir nun mit den Erzbischöffen und Bischöffen Rath pflogen, was hier wohl zu thun wäre, kamen der Erzbischoff von Tarent, die Abte von Clairvaux, Morimund und noch zehn andre, welche als Friedensvermittler nach Mayland giengen, und hier auf ihren Antrag folgende Antwort erhielten: „Ihr Herren Väter, wir haben mit dem Pabst und den Cardinälen einen gegenseitigen Vertrag errichtet, und beschworen, daß weder wir ohne ihren Willen, noch sie ohne den unsrigen mit dem Kaiser Friede machen dürfen. — Da der Pabst aber gestorben ist, wandten die Abte ein, so seyd ihr an euer Versprechen nicht mehr gebunden. — Nein! erwiederten sie, wenn er gleich todt ist, so sind wir doch noch immer den Cardinälen,

nälen, und diese uns verpflichtet." — Außerdem haben wir viele verdächtige Briefe aufgefangen.

Wir schrieben auf den Rath rechtgläubiger Personen ein Concilium zu Pavia aus, wo die beyden sogenannten Päbste sich einfanden, und dem geistlichen, nicht weltlichen, Gericht sich unterwerfen sollten. Victor erschien, weil er ein gutes Gewissen hatte; Roland hingegen wollte nicht kommen, weil der, der alle richten sollte, wie er vorgab, keinen andern Richterspruch über sich erkennen könne. Die Versammlung, zu der kein Laye gelassen ward, dauerte acht volle Tage. Nach langer Ueberlegung, und Anrufung der Gnade des H. Geistes, erklärte die Kirche Gottes den Kanzler Roland für einen Friedensstörer und Schismatiker; den Herrn Victor aber bestätigte sie in der bischöflichen Würde. Jenem konnte man eine schändliche, Gott und der Kirche gehässige, Verschwörung durch die offenbarsten Beweise zur Last legen: an diesem aber war nichts verwerfliches zu finden, es mußte dann der einzige Umstand seyn, daß die Zahl der Cardinäle, welche ihn, um den Frieden zwischen der geistlichen und weltlichen Macht zu bewerkstelligen, erwählt haben, die geringere war. Wir bestätigten nun den Victor in seiner erlangten Würde, ernennen ihn mit Gottes Willen für den künftigen Vater und Regierer der ganzen Kirche, und wünschen, daß ihr uns, zum Wohl der Kirche und des Staats, hierin beypflichten möget.

Allgemeines Rescript, das vor den Vorstehern der Synode in alle Länder erlassen worden.

Enthält eine nochmalige Recapitulation aller schon vorhin erwähneter Ausseritte: folglich nichts Neues. Eben so auch der Brief des Bischoffs von Bamberg an Eberhard, Erzbischoff von Salzburg, in welchem jener die-

sen auffordert, dem Schluß des Concilii beizutreten, da außer dem Erzbischoff von Trier, den eine zugestossene Schwachheit an der Reise verhindert hatte, er nur der einzige deutsche Prälat sey, der seine Zustimmung noch nicht gegeben. Das folgende Schreiben des Probstes Heinrich von Berchtesgaden ist gleichen Inhalts. Unter andern heist es darinn: „Den zweyten Tag, nachdem Victor auf den päpstlichen Stuhl gelangt war, excommunicirte er seinen Gegner, und einige von dessen Anhängern, nemlich die Bischöffe von Ostia und Porto, weil sie sich erschreckt hatten, dem Roland die Weihe zu geben: die Cardinäle Heinrich von Pisa, Johann von Neapel, und Jacinctus: (Heinrich fiel deswegen in diese Strafe, weil auf sein Geheiß der Cardinal Raimund geplündert und ermordet worden) ferner den Probst von Piacenza, weil er den Herrn Tusculan mit bewaffneter Hand angefallen, beraubt, und sehr gemißhandelt hatte. Den König Wilhelm von Sicilien und die Mayländer forderte er für die an den Kirchen und dem Reiche verübten Gewaltthätigkeiten zur Genugthuung auf. Auf dem Concilium waren zugegen die Erzbischöffe von Maynz, Cöln, Magdeburg, Bremen, nebst mehreren ihrer Suffraganen, und der größte Theil der lombardischen Bischöffe. Der Herr Patriarch und einige andere stimmten dem Schluß der Kirchenversammlung bey, weil dieß die Angelegenheiten des Reichs so erforderten, jedoch mit Vorbehalt der Rechte der römischen Kirche auf künftige Fälle.

Die Ursache, warum dem Erzbischoff von Salzburg über die Verhandlungen des Conciliums so viele Briefe geschrieben wurden, war, daß eine unterwegs ihm zugestossene Unpäßlichkeit ihn verhindert hatte, selbst in Pavia zu erscheinen. Er war ein ehrwürdiger Greis, der als Theolog und als praktischer Christ jedermanns Achtung verdiente. Seine Freygebigkeit gegen Mönche, Pilger und Arme erstreckte sich so weit, daß nicht bloß seine Schatulle, sondern auch die

die Finanzen seines Landes darunter litten. Er schauerte nicht vor dem Anblicke der Elenden zurück, ließ sich von Ausfägigen berühren, berührte sie selbst, und küßte ihnen die Hände. Es war ihm nicht genug, die Dürftigen durch seine Leute bedienen zu lassen; er selbst unterzog sich bisweilen diesem Geschäft, und setzte ihnen Essen, Trinken und Wasser zum Waschen der Hände und Füße vor.

Nachdem das Concilium geendigt, und an die Könige von Spanien, Engelland, Frankreich, Dänemark, Böhmen, Ungarn Gesandte abgegangen waren, schickte Friedrich auch drey Abgeordnete an den griechischen Kaiser Manuel, nemlich den Herzog Heinrich von Kärnthen, den Notarius Heinrich, und einen gewissen Neimer, Sohn des venetianischen Doge, Petrus Polanus. Die Absicht ihrer Gesandtschaft soll ein Gesuch des constantinopolitanischen Hofes wegen der fünf Seestädte Apuliens, und geheime Verathschlagungen gegen Wilhelm von Sicilien betroffen haben.

Die ganze Lombardien war nun zwey Jahre nach einander ein immerwährender Schauplatz des Krieges gewesen, durch den sowohl Freunde als Feinde gelitten hatten. Sie war dadurch so mitgenommen, daß Friedrich es für zuträglich fand, ihr wieder einige Ruhe zu gönnen, um neue Kräfte zu gewinnen, und im Stand zu seyn, bey einem künftigen Feldzug seine Armee besser mit Lebensmitteln zu unterstützen.

Dieser Umstand nöthigte den Kaiser, sein Heer aus einandergehen zu lassen. Er berief also die Fürsten und edelsten der Ritter zu sich, dankte ihnen für ihren Eifer und Treue, die sie in seinem Dienste bewiesen, lobte eines jeden Tapferkeit, versprach ihnen, sie nach Verdiensten zu belohnen, nannte auch jeden besonders, der sich durch eine vorzügliche Handlung ausgezeichnet hatte, und beschenkte sie mit allerhand Kostbarkeiten, worauf die mehresten nach Hause giengen; nur wenige blieben mit dem Kaiser in Italien zurück.

Da

Da es mein Vorsatz war, gegenwärtiges Werk nicht über vier Bücher anwachsen zu lassen, so will ich dieß kleine und letzte Buch mit einer Beschreibung der Person unsers Friedrichs schließen.

Friedrich ist ein schöner Mann, nicht von den größten, aber doch über die Mittelstatur erhaben. Er trägt gelbes Haar, das auf der Stirne etwas gekräuselt ist. Die Locken bedecken nicht völlig das Ohr, denn es ist Sitte, daß sie sowohl als der Backenbart geschoren werden. Seine Augen sind scharf und durchdringend, der Bart röthlich, die Lippen fein, und der Mund niedlich abgerundet. Aus diesen Gesichtszügen spricht sein heiterer, aufgeweckter Geist. Die Zähne stehen in einer schönen Ordnung und glänzen vor Weiße. Die weiße Haut seines mehr nervigten als fetten Halses ist mit einer Röthe untermischt. Die Schultern ragen ein wenig hervor, die Hüften sind nett und stark; Lenden und Baden ansehnlich dick, und voll Mannkraft: sein Tritt fest, die Aussprache deutlich, und der ganze Körperbau männlich. Er genießt eine sehr dauerhafte Gesundheit, ausgenommen, daß er bisweilen an einem eintägigen Fieber leidet. Er liebt den Krieg, in so weit dieser ein Mittel zum Frieden ist. Dem geistlichen Stande schenkt er eine so ausgezeichnete Achtung, daß er hierin allen Italiänern zu einem Muster dient. Er besucht die Frühmetten entweder allein, oder in einem geringen Gefolge. In den Stunden, während welcher Gottesdienst gehalten wird, beobachtet er eine Stille, die niemand durch irgend ein Anliegen unterbrechen darf. Nach verrichteter Andacht geht er früh morgens an die Regierungsgeschäfte. In der Jägerey giebt er keinem nach, er braucht keinen Bogenspanner, keinen, der ihm die Pfeile auflegte; er schießt, was man haben will. Seine Tafel hält die schöne Mittelstraße zwischen Kargheit und Schwelgerey. Bey den Spielen legt er die Majestät ab, nie schreckt einen der Fürst

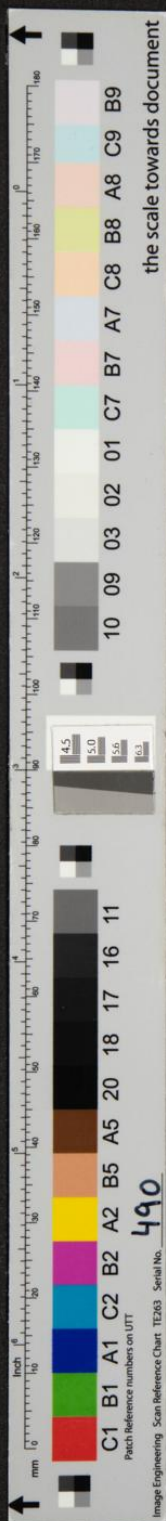
Fürst zurück, wo er Privatmann seyn will; wo er als Richter handelt, sieht man ihn die Strenge nie bis zur Blutdürstigkeit, bey Vergehungen die Untersuchung nie bis zu einer übertriebenen Genauigkeit treiben. Bey freundschaftlichen Gesprächen verbannt er alle Härte, und läßt sich gerne einen guten Rath gefallen. Er studirt die Geschichte und die Thaten der Alten mit anhaltendem Fleiße, theilt meistens mit eigener Hand den Armen Almosen aus, giebt den Zehnten von seinem Gelde an Kirchen und Klöster. In seiner Muttersprache weiß er sich sehr gut auszudrücken, die Lateinische aber kann er besser verstehen als reden. Seine Kleidung ist vaterländisch, nicht kostbar, nicht üppig, aber auch nicht gemein. Im Lager sucht er mehr auf der Bahn des Mars als der Venus Vorbeere zu brechen. So sehr er auch um die Erweiterung der Grenzen seines Reichs bemüht ist, so sehr ist er doch auch Landesvater, der an mehrern Orten verschiedenes zur Verschönerung und Bequemlichkeit angelegt hat. Er hat die von Carl dem Großen angelegten Palläste bey Nimwegen, und unweit Ingelheim in ihrer vorigen Pracht wiederhergestellt, da sie zwar dauerhaft gebaut, aber durch Zeit und Vernachlässigung in Verfall gerathen waren. Eben dieß gilt auch vom dem königlichen aus rothen Steinen erbautem Hause bey Lautern, das er von der einen Seite mit einer Mauer, von der andern mit einem Fischteich umfassen ließ, und mit allen Ergöhzungen für den Geschmack und das Auge versah. Dicht an stößt ein Thiergarten, in welchem Wild gehegt wird. Auch in Italien hat er durch Ausbesserung der Palläste und Kirchen Denkmäler seiner Freygebigkeit gestiftet, die ihn bey der späten Nachwelt im Andenken erhalten werden. Die Könige von Spanien, Engelland, Frankreich, Dännemark, Böhmen und Ungarn, waren zwar auf seine Macht eifersüchtig, aber ihm dennoch so sehr zugethan, daß sie ihn

ihn schriftlich sowohl als durch Gesandte von ihrem Gehorsam versicherten. Den griechischen Kaiser Manuel, der ihm aus freyen Stücken ein freundschaftliches Bündniß antrug, und sich so wie seine Vorfahren einen römischen Kaiser nannte, brachte er dahin, daß er den Titel, Kaiser von Rom, mit dem Titel, Kaiser von Neu Rom vertauschte. Kurz, er strebt nach keinem höhern Ruhm und Vergnügen, als die Herrschaft Roms zu ihrem ehmaligen Glanze zurückzubringen.

Dies ist die Geschichte des glorreichen Fürsten bis zum gegenwärtigen 1160sten Jahre nach Christi Geburt, welches das siebente seit seiner Königswahl und das fünfte seit seiner Erlangung der Kaiserwürde ist. Ihm ist noch eine große Laufbahn übrig, die er glücklich vollenden möge, um bey dem König der Könige mit den hinübergeschlummerten frommen Fürsten die ewige Seligkeit zu theilen.

Schlufrede.

Diese Blumen, bester Kaiser, hat euer geliebter Oheim, Bischoff Otto, und meine Wenigkeit auf dem weiten Felde eurer Thaten gepflückt, und aus ihnen haben wir den Kranz dieses Werkleins geflochten. Das übrige, was noch in unserer Erzählung fehlt, mögen die ergänzen, welche eure Geschichte besser kennen, und näher um euch leben. Sollte diese Arbeit bey einigen Unwillen, bey andern Tadel erregen, so beruhigt uns der Gedanke, daß wir sie auf hohen Befehl unternahmen, und daß sie eine Frucht unsres Gehorsams ist. Ueber den Werth derselben mögt ihr, vielgeliebte Herren! die wir als Beurtheiler und Verbesserer aufgefodert haben, richten; denn ihr habt zu verantworten, was ihr stehen lasset, und was daran auszumärzen sey, muß euch am besten bekannt seyn.



...ann seyn will; wo er
...ihn die Strenge nie
...erhebungen die Unter-
...enen Genauigkeit frei-
...Besprächen verbannt er
...einen guten Rath ge-
...te und die Thaten der
..., theilt meistens
...mosen aus, giebt den
...Kirchen und Klöster.
...er sich sehr gut auszu-
...nn er besser verstehen
...aterländisch, nicht kost-
...t gemein. Im Lager
...Mars als der Venus
...er auch um die Erwei-
...bemüht ist, so sehr ist
...an mehrern Orten ver-
...d Bequemlichkeit an-
...arl dem Großen ange-
...und unweit Ingelheim
...ergestellt, da sie zwar
...und Vernachlässigung,
...en dieß gilt auch von
...elnen erbautem Hause
...inen Seite mit einer
...em Fischteich umfassen
...ür den Geschmack und
...it ein Thiergarten, in
...uch in Italien hat er
...und Kirchen Denkmä-
...die ihn bey der späten
...werden. Die Könige
...nfreich, Dänemark,
...ar auf seine Macht ei-
...sehr zugethan, daß sie
...ihn

em Ge
nauel,
Bünd
nischen
Kaiser
in ver
in und
in ege

ersten
Expon
gsampl
wurde
die er
Könige
in die

Heim,
in weiten
haben
Das
mögen
en, und
in einigen
sigt uns
hl unter
gherans
sgeilthe
eröffner
zu ver
ran aus
in

